



MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Bin ich Mama oder Mami?“

Kinderwunsch und Familienplanung jenseits von
Heteronormativität

verfasst von / submitted by

Verena Tatjana Antonov, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2024 / Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

A 992 315

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Early Care Counselling: Frühförderung,
Familienbegleitung, Elternberatung

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Wilfried Datler

Kurzdarstellung

Der Übergang zu Elternschaft ist für Paare eine besondere Zeit. Das Paar muss neben der physischen Versorgung des Neugeborenen auch innerpsychische Herausforderungen bewältigen. Wissenschaftliche Darstellungen aus dem Bereich der Psychoanalyse von werdenden Eltern, handeln meist von Mutter und Vater. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Erleben des Übergangs zur Elternschaft von gleichgeschlechtlichen Frauenpaaren. Mit Hilfe von explorierenden Elterngesprächen, wird herausgearbeitet welche besonderen Herausforderungen im Übergang entstehen. Mit den werdenden Müttern wurden Gespräche vor und nach der Geburt geführt und als Work Discussion Protokolle niedergeschrieben. Im Rahmen der interpretativen Analyse dieser Protokolle konnte festgestellt werden, dass der Übergang zur Elternschaft bereits vor der Schwangerschaft beginnt, indem zahlreiche Entscheidungen getroffen werden müssen. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass es große Bemühungen gab, die Rolle der Co-Mutter, die der Mutter anzugleichen. Insbesondere für die Co-Mutter stellten dabei heteronormative Vorstellungen Hindernisse da, um in ihre Rolle zu finden. Außerdem konnte beobachtet werden, dass die Frauen sehr achtsam mit und über ihre Partnerin gesprochen haben und das Coparenting somit zur Ressource in der Bewältigung des Übergangs geworden ist.

Abstract

Transition to parenthood is an exciting time for parents. Besides taking care of the physical needs of the newborn, the couple must cope with inner psychological challenges. Scientific representations in the field of psychoanalysis of parents to be, usually picture families with mother and father. This master thesis deals with the experience of the transition to parenthood from same-sex female couples. Using exploratory conversations with parents as method, the particular challenges that arise during the transition are shown. Conversations with the mothers to be took place before and after the birth and the exchanges were documented as work discussion protocols. As part of the interpretive analysis, it was found that the transition to parenthood already begins before pregnancy as numerous decisions must be made. Furthermore, it was revealed that a lot of efforts were made to align the role of the co-mother with that of the mother. In particular, heteronormativity posed challenges for the co-mother to find her role. In addition, it was observed that the women spoke very mindfully with and about their partners and that coparenting thus became a resource in coping with the transition.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	7
2. Theoretische Rahmung.....	12
2.1 Übergang zur Elternschaft aus psychoanalytischer Sicht.....	12
2.1.1 Coparenting	15
2.1.2 Merkmale von Bewältigungsprozessen.....	16
2.1.3 Psychoanalytisch-Pädagogische Erziehungsberatung.....	17
2.2 Haltungen und Perspektiven der Queer Studies.....	21
2.2.1 Bisherige psychoanalytische Veröffentlichungen zum Coming-Out einer Person	22
2.2.2 Ergänzungen zu Rauchfleischs Darstellungen des Coming-Out Prozesses an Hand von Grundannahmen der Queer Studies	25
2.2.3 Beratung und Psychotherapie im Zusammenhang mit sexueller Orientierung ..	27
2.3 Queere Elternschaft.....	29
2.3.1 Empirische Daten zu Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern.....	31
2.3.2 Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern aus psychoanalytischer Sicht	32
3. Forschungsdesiderat und Forschungsfragen.....	35
4. Methodisches Vorgehen.....	38
4.1 Explorierende Elterngespräche	38
4.2 Beschreibung des Untersuchungssamples.....	39
4.3 Datenauswertung mit Hilfe des Einsatzes von Work Discussion.....	40
4.4 Notwendige Adaptierungen in Hinblick auf das Forschungsvorhaben.....	43
4.5 Auswertung der Protokolle.....	44
5. Interpretierende Analyse der explorierenden Elterngesprächen.....	45
5.1 Weg zur Schwangerschaft	47
5.1.1 „Wir haben alles auf eine Karte gesetzt.“ – Familie A.	49
5.1.2 „Dann haben wir einfach in alle Richtungen angestoßen.“ – Familie B.	51

5.2 Schwangerschaft.....	54
5.2.1 „Ich bin schwanger und muss den Termin absagen.“ – Familie A.	55
5.2.2 „Wenn das Kind dann nicht lebensfähig ist, dann soll es auch sterben dürfen.“ – Familie B.	58
5.3 Die erste Zeit mit dem Neugeborenen.....	60
5.3.1 „Emilia hat uns total beschenkt.“ – Familie A.....	61
5.3.2 Keine Auswertung möglich – Familie B.	65
5.4 Das Erleben der Co-Mutter im Übergang zur Elternschaft.....	65
5.4.1 „Hast du manchmal Schuldgefühle?“ – Familie A.....	66
5.4.2 „Ich weiß, dass das, was da drinnen ist, mein Baby ist.“ – Familie B.	69
5.5 Coparenting.....	72
5.5.1 „Und du bist jetzt der Papa.“ – Familie A.	73
5.5.2 „Wichtig ist mir, dass ich für das Kind nicht nur Brust bin.“ – Familie B.	74
6. Beantwortung der Forschungsfragen.....	77
7. Ausblick.....	81
8. Literaturverzeichnis.....	84

1. Einleitung

„Wie habt ihr es gemacht?“ oder „Wie habt ihr entschieden, wer die richtige Mama wird - also die, die schwanger wird?“ oder auch „Fehlt dann nicht eine männliche Bezugsperson?“ ... sind Fragen, die heterosexuellen beziehungsweise gegengeschlechtlichen Elternpaaren nicht oder eher selten gestellt werden. Ein gleichgeschlechtliches Elternpaar muss sich diesen Fragen regelmäßig in unterschiedlichen Kontexten stellen. Diese Art von Fragen spiegeln wieder, dass es unüblich ist, wenn beispielsweise zwei Frauen gemeinsam ein Kind bekommen, da dies nicht dem traditionellen und herkömmlichen Familienbild mit gegengeschlechtlichen Eltern entspricht.

Wenn queeren Frauen¹ solche Fragen gestellt werden, sind sie den Normvorstellungen ihres Gegenübers ausgesetzt. Sie werden dazu aufgefordert Kategorisierungsarbeit zu leisten, um den meist nicht hinterfragten Normvorstellungen gerecht zu werden. Auch wenn diese Fragen in den meisten Fällen aus einem ehrlichen und wohlwollenden Interesse heraus entstehen, macht es dem Elternpaar deutlich, dass ihre Familie nicht der traditionellen Norm entspricht. Neben den Herausforderungen, die der Übergang zur Elternschaft generell mit sich bringt, müssen sich zwei Frauen, die gemeinsam eine Familie gründen, zumeist nochmals in spezifischer Weise damit auseinandersetzen, wie sie mit solchen teils intimen Fragen umgehen wollen (Gartrell et al., 2019; Mangold & Schröder, 2020; Peukert et al., 2020; Tichy & Krüger-Kirn, 2020). Durch das geplante Forschungsvorhaben soll exemplarisch untersucht werden, wie queere Frauen die Zeit des Kinderwunschs und der Familienplanung erleben und welche speziellen Herausforderungen sie dabei nennen.

Für Absolvent_innen des Masterlehrgangs „*Early Care Counselling: Frühförderung, Familienbegleitung und Elternberatung*“ ist diese Thematik nicht zuletzt deshalb relevant, da sie unter anderem dazu befähigt werden, in Einrichtungen wie jenen der Frühen Hilfen zu arbeiten. Diese bieten für Familien, welche sich in unterschiedlichen Problemlagen befinden, Unterstützung und Begleitung an. Damit Eltern das Angebot der Frühen Hilfen als hilfreich erleben und wahrnehmen können, ist es essenziell, dass die jeweiligen Familienbegleiter_innen sich intensiv mit der individuellen Problemlage der Familie

¹ Unter queeren Frauen werden alle Frauen verstanden, die nicht heterosexuell und/oder trans Frauen sind. In der späteren Auswertung der Daten und Informationen zur Beantwortung der Forschungsfrage werden jene Bezeichnungen verwendet, welche die jeweiligen Gesprächspartner_innen für sich wählen.

beschäftigen und versuchen, diese zu verstehen (Eickhorst et al., 2012). Nimmt ein gleichgeschlechtliches Elternpaar Unterstützung an, ist davon auszugehen, dass es zu anderen Akzentuierungen bezüglich der zu bewältigen Herausforderungen kommt, als es bei gegengeschlechtlichen Elternpaaren der Fall ist. Dazu gibt es allerdings wenig Forschungsergebnisse, da unabhängig von der Frage einer Indikation von Frühen Hilfen wenig Literatur darüber vorliegt, wie Frauen, die in einer Paarbeziehung leben und Mütter werden, diesen Übergang zur Elternschaft erleben. Dem widmet sich, wie erwähnt, die vorliegende Arbeit, in der die folgenden Forschungsfragen am Beispiel zweier gleichgeschlechtlicher Paarbeziehungen untersucht werden:

„Wie erleben queere Elternpaare den Übergang zur Elternschaft und welche besonderen Herausforderungen sind – ihrer Einschätzung nach – damit verbunden?“

„Welche Rolle spielt, Coparenting bei gleichgeschlechtlichen Elternpaaren in der Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft?“

Die genauere Herausarbeitung des Forschungsdesiderats und die Entwicklung der beiden Forschungsfragen wird in zwei Schritten vorgenommen. Als erster Schritt, wird im zweiten Kapitel die theoretische Rahmung der Arbeit hergestellt. In einem zweiten Schritt wird im dritten Kapitel der Arbeit, basierend auf den zuvor dargelegten Forschungsstand, das Forschungsdesiderat verdichtet und die beiden Forschungsfragen vorgestellt.

Der theoretische Hintergrund wird geschaffen, indem zunächst der Forschungsstand zum Übergang zur Elternschaft aus psychoanalytischer Sicht dargestellt wird. Es werden innerpsychische Herausforderungen beschrieben, welche durch den Übergang entstehen. Des Weiteren werden Merkmale psychoanalytischer-pädagogischer Beratung skizziert. Durch die psychoanalytische Perspektive wird sichergestellt, dass emotionalen Aspekten des Erlebens besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Um die theoretische Grundlage

für die zweite Forschungsfrage herauszuarbeiten, wird dargestellt, was unter den Begriffen Bewältigung und Coparenting² aus psychoanalytischer Sicht verstanden werden kann.

Des Weiteren werden Aspekte, Ergebnisse und Standpunkte aus den Queer Studies herangezogen, um ein Verständnis für normative Konstrukte zu entwickeln, aus welchen heraus Schwierigkeiten und Problemlagen von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren verstanden werden können.

In den jeweiligen Unterkapiteln des zweiten Kapitels, wird zum einem der aktuelle Forschungsstand dargestellt, zum anderem werden Forschungslücken identifiziert, die auf das Forschungsdesiderat – das Erleben queerer Frauen im Übergang zur Elternschaft – verweisen.

Im vierten Kapitel der Arbeit wird das forschungsmethodische Vorgehen vorgestellt, welches explorierende Elterngespräche, das narrative Verfassen von Protokollen über diese Gespräche im Sinn von Work Discussion Protokollen und die interpretierende Analyse dieser Protokolle umfasst.

Das geplante Forschungsvorhaben zielt im Sinne des oben Skizzierten darauf ab, die individuelle Situation von zwei gleichgeschlechtlichen Paaren im Übergang zur Elternschaft differenzierter zu verstehen. Die Paare, die sich dazu bereit erklären, für Gespräche zu Verfügung zu stehen, werden im Folgenden als Gesprächspartner_innen bezeichnet. Die Methode, die für diese Gespräche angewandt wird, wird im Kapitel 4 nochmals näher erläutert werden. Ein systematisch durchgeführter Vergleich mit gegengeschlechtlichen Elternpaaren ist für den Erkenntnisgewinn, über das Erleben der queeren Frauen weder angestrebt noch notwendig.

Die Wahl des wissenschaftlichen Vorgehens, so kann an dieser Stelle angemerkt werden, hat mit zweierlei zu tun:

- a) das Durchführen explorierender Elterngespräche und die Teilnahme an entsprechenden Begleitseminaren ist ein wichtiger Bestandteil des Masterlehrgangs „*Early Care Counselling: Frühförderung, Familienbegleitung und Elternberatung*“ und dient der intensiven Auseinandersetzung der Studierenden mit dem Übergang

² Mit dem Konzept des Coparenting, wird die Zusammenarbeit der Eltern in Bezug auf die Kindeserziehung verstanden. Es trifft sowohl auf gemeinsam lebende als auch getrenntlebende Elternpaare zu. Co-Elternschaft hingegen beschreibt, zwei oder mehr Personen, welche sich dazu entscheiden gemeinsam ein Kind zu erziehen, ohne in einer romantischen Beziehung zueinander zu sein (Bender & Eck, 2020)

zur Elternschaft am Beispiel eines exemplarisch gewählten Elternpaares. Im Zuge der Gespräche soll ein Einblick in das individuelle Erleben eines Elternpaares rund um die Geburt eines Kindes erlangt werden. In vier Gesprächen (jeweils zwei vor und zwei nach der Geburt), sollen die Studierenden ein tieferes Verständnis für die individuelle Situation dieses Elternpaares erlangen. Nach jedem geführten Gespräch wird ein Work Discussion Protokoll verfasst, welches in einer seminaristischen Kleingruppe besprochen wird. Angeregt durch die dabei gemachten Erfahrungen wurde im Forschungsvorhaben, das den Gegenstand dieser Masterarbeit abgibt, ein daran angelehntes Vorgehen verfolgt.

- b) Während des oben genannten Masterlehrgangs sind unterschiedliche Praktika im Bereich der Familienbegleitung zu absolvieren. Die mobile Frühförderung der Wiener Sozialdienste sowie die Frühen Hilfen sind Angebote, die Familien im Übergang zur Elternschaft beziehungsweise in der frühen Kindheit in Anspruch nehmen können. In beiden Institutionen werden von Studierenden im Rahmen des Masterlehrgangs Hospitationen beziehungsweise Praktika gemacht. In den dazugehörigen Begleitseminaren werden von den Studierenden die Praxiserfahrungen nachbesprochen und reflektiert. Rückblickend fällt dabei auf, dass sich die Familienkonstellationen ausschließlich durch gegengeschlechtliche Elternpaare auszeichneten. Auch in der gesichteten Fachliteratur zum Thema Übergang zur Elternschaft und Familienbegleitung kommen gleichgeschlechtliche Eltern nur dann vor, wenn sich diese mit der Thematik *Regenbogenfamilie*³ auseinandersetzen. Dabei werden dann meist Aspekte des Anders-Seins in den Mittelpunkt gestellt. Dieser Aspekt des „Anders-Seins“ wird nicht ins Zentrum der vorliegenden Arbeit gerückt.

Nachdem die Forschungsfragen dargestellt worden sind, wird dargelegt mit welcher Methode vorgegangen wird, um diese zu beantworten. Teil dieses Kapitels ist es, zu klären in welcher Art und Weise die explorierende Elterngespräche abgehalten werden. Außerdem wird die Methode der Work Discussion vorgestellt, welche die Grundlage für die

³ Regenbogenfamilie ist eine übliche Bezeichnung für Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern oder wenn ein Elternteil eine trans Person ist. Dem Begriff Familie wird eine Kategorie vorangestellt wodurch deutlich wird, dass es sich nicht um die Norm handelt (Mangold & Schröder, 2020, S. 124–126). In der geplanten Masterarbeit wird auf den Begriff verzichtet, um unterschiedliche Familienkonstellationen auch sprachlich gleichzustellen. Regenbogenfamilie wird an dieser Stelle verwendet, um deutlich zu machen, dass Forschung zu gleichgeschlechtlichen Eltern bisher das Anderssein in den Mittelpunkt gestellt haben.

interpretierende Analyse des Datenmaterials darstellt und somit den Erkenntnisgewinn darstellt.

Nachdem im vierten Kapitel der Arbeit die einzelnen Schritte des methodischen Vorgehens geklärt worden sind, werden im fünften Kapitel die Ergebnisse der interpretierenden Analyse vorgestellt. Dazu werden einzelne Ausschnitte der deskriptiven Work-Discussion Protokolle dargelegt, wie darin beschriebene manifeste Verhaltensweisen zu verstehen sind. Im darauffolgenden Kapitel werden die Ergebnisse nochmals explizit zusammengetragen, um die beiden Forschungsfragen zu beantworten. Am Schluss der Arbeit werden die neugewonnen Erkenntnisse diskutiert und weiterführende Fragen angeführt.

2. Theoretische Rahmung

Der Übergang zur Elternschaft bringt viele Herausforderungen mit sich. Bei queeren Eltern kommt dabei die Auseinandersetzung mit heteronormativen⁴ Vorstellungen hinzu, denn die werdenden Eltern werden unweigerlich immer wieder damit konfrontiert, dass die gängige Vorstellung von Familien, sich aus gegengeschlechtlichen Eltern zusammensetzt. Wie die Konfrontation im Alltag aussehen kann, wurde anhand der beispielhaften Fragen in der Einleitung geschildert. In diesem Kapitel soll geklärt werden, welche Herausforderungen der Übergang zur Elternschaft im Allgemeinen mit sich bringt und welche speziellen Herausforderungen queere Eltern dabei erleben können. Die theoretische Grundlage für das Forschungsvorhaben stellt psychoanalytische Annahmen, zum Übergang zur Elternschaft, dar. Zusätzlich werden diese anhand von Standpunkten aus den Queer Theories ergänzt und diskutiert. Des Weiteren werden empirische Ergebnisse zu Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern vorgestellt.

Im folgenden Abschnitt werden zunächst grundlegende psychoanalytische Überlegungen zum Übergang zur Elternschaft dargestellt sowie zu Coparenting Prozessen.

2.1 Übergang zur Elternschaft aus psychoanalytischer Sicht

Der Übergang zur Elternschaft hält neben den offensichtlichen körperlichen Veränderungen, für die schwangere Person, auch psychische Herausforderungen für beide Elternteile bereit. Schleske (2017) sieht hier eine Parallele zur Adoleszenz, eine Zeit, die ebenfalls von Veränderungen und Herausforderungen geprägt ist. Damit gelingt ein Vergleich, der leicht nachvollziehbar ist. Von Schleske wird beschrieben, dass es so wie in der Adoleszenz, im Übergang zur Elternschaft körperliche sowie psychische Veränderungen gibt, die nicht aufgehalten werden können (Schleske, 2017, S. 5). Stern (1998) beschreibt ebenfalls, dass auf Grund des Veränderungsprozesses sich die innerpsychische Organisation bei der Mutter ändert. Er bezeichnet diesen „spezifischen

⁴ Unter Heteronormativität wird verstanden, dass heterosexuelle Orientierung als Norm verstanden wird und somit eine privilegierte Kategorie gegenüber anderen sexuelle Orientierungen darstellt (Pollitt et al., 2021, S. 523).

psychischen Zustand“ als „Mutterschaftskonstellation“ (Stern, 1998, S. 11). Diese innerpsychische Anpassung sei notwendig, da die Mutter nun auch für den Säugling die Verantwortung trägt, welche über die physische Versorgung hinausgeht (Stern, 1998, S. 11). Die von Stern eingeführten Begriffe werden weiter unten im Kapitel genauer erläutert.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen der Adoleszenz und dem Gründen einer Familie sieht Schleske (2017) darin, dass den beiden Lebensphasen kulturell besondere Bedeutung zugesprochen wird. Dies bedeutet für die betroffene Person, dass auch besondere Erwartungen und Anforderungen an sie gestellt werden (Schleske, 2017, S. 5). Auch Stern betont, dass Mütter kulturell gesehen die „unverzichtbare Funktion für das Überleben der Art erfüllen“, und sich daraus eine „besondere Art zu fühlen und zu handeln“ entwickelt (Stern, 1998, S. 15).

Ab dem Zeitpunkt der Schwangerschaft findet bei beiden Elternteilen eine innerpsychische Neuorganisation statt und es wird über ein Leben mit dem Kind fantasiert. Die Zeitspanne von Schwangerschaft über Geburt bis zur ersten Zeit mit dem Kind wird auch als „normative Krise“ bezeichnet, da relevante innerpsychische Themen einer Prüfung unterzogen werden und sich damit die eigene elterliche Identität entwickelt (Cierpka et al., 2012, S. 116). Relevante innerpsychische Themen sind beispielsweise die realen Eltern und die Beziehung zu diesen, die Auseinandersetzung mit dem imaginierten Kind und dem realen Kind sowie die Beziehung und Aufgabenteilung mit der oder dem Partner_in (Schleske, 2017, S. 5). Durch die Bewältigung der Herausforderungen der Krise haben die Eltern die Möglichkeit als Individuen, aber auch als Paar, daran zu wachsen und Selbstwirksamkeit zu erfahren. Wenn die Veränderungen zu bedrohlich werden, so kann dies eine große Belastung darstellen und die partnerschaftliche Beziehung der Eltern erlebt massive Beeinträchtigungen (Cierpka et al., 2012, S. 116).

Schleske (2017) nennt veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen als zusätzliche Herausforderung für Paare im Übergang zur Elternschaft. Durch das Hinterfragen von Rollenaufteilungen sieht Schleske zum einen die Gefahr von Paarkonflikten, aber auch das Wissen darüber verloren geht, in welchem Ausmaß Babys ihre Eltern sowohl zeitlich als auch psychisch in Anspruch nehmen. Durch die individuelle Auseinandersetzung mit Normen in einer ohnehin schon fordernden Phase, sieht sie die Gefahr der Überforderung von Eltern (Schleske, 2017, S. 7). Welche Aspekte bei der individuellen Auseinandersetzung in der Rollen- und Aufgabenverteilung relevant sind und wie dieser

Prozess gelingen kann, wird im folgenden Kapitel 2.1.1 näher beschrieben. Im Kapitel 2.2.2 werden bisherige psychoanalytische Annahmen zum Coming-Out einer Person durch Standpunkte der Queer Studies ergänzt.

Eine inhaltliche Erläuterung zu den herausfordernden Veränderungen, im Übergang zur Elternschaft, lässt sich bei Stern (1998) finden. Er führt für die beiden Begriffe Mutterschaftskonstellation und Mutterschaftstriologie ein, um innerpsychische Veränderungen bei Müttern näher zu beschreiben.

Stern definiert den Begriff Mutterschaftskonstellation, indem er vier Themenbereiche zusammenfasst und diese mit charakteristischen Aufgaben verbindet. Diese vier Themen werden kulturell vorgegeben und stehen in Wechselwirkung zueinander.

- 1.) „Thema des Lebens und Wachstums“; die Mutter ist für das physische Überleben und Gedeihen verantwortlich
- 2.) „Thema der primären Bezogenheit“; die Mutter muss eine „authentisch emotionale Beziehung“ zum Säugling aufbauen, um somit das psychische Überleben sicherzustellen
- 3.) „Thema der unterstützenden Matrix“; die Mutter ist auf ein Unterstützungssystem angewiesen, welches sie sich aufbauen und tolerieren muss
- 4.) „Thema der Reorganisation“; die Mutter muss ihre eigene Selbstidentität neu organisieren, um den Anforderungen gerecht werden zu können

Der Bewältigung dieser Aufgaben sind drei innerpsychische Diskurse inne liegend, welche von Stern als „Mutterschaftstriologie“ bezeichnet werden. Sie setzt sich zusammen, aus dem „Diskurs der Mutter mit ihrer eigenen Mutter“, dem „Diskurs mit sich selbst ... als Mutter“ und dem „Diskurs mit dem Baby“. Diese Diskurse werden sowohl innerlich, wie auch äußerlich ausgetragen, und sie beeinflussen die vier oben genannten Aufgaben der Mutterschaftskonstellation (Stern, 1998, S. 210f).

Durch den von Schleske (2017) vorgeschlagenen Vergleich mit der Phase der Adoleszenz wurde gezeigt, welche individuellen Veränderungen beim Übergang zur Elternschaft erlebt werden. Des Weiteren wurde verdeutlicht, dass der Übergang zur Elternschaft krisenhaft ist und die Paarbeziehung auf die Probe stellt. Mit den Überlegungen von Stern zu Mutterschaftskonstellation sowie Mutterschaftstriologie (Stern, 1998) wurde deutlich, welche Bedeutung der Übergang zur Mutterschaft für Beratungs- und Therapiesettings haben kann. Die Rolle des Vaters sowie sein innerpsychisches Erleben findet in der

Literatur immer wieder ihren Platz (Schleske, 2017, S. 7). In den letzten Jahren kamen Überlegungen hinzu, welche Bedeutung der Zusammenarbeit der beiden Elternteile zuzuschreiben ist. Darauf wird im nächsten Kapitel näher eingegangen.

2.1.1 Coparenting

Die Qualität der Kooperation der beiden Elternteile in Bezug auf alle Themen, die mit der Erziehung des Kindes zusammenhängen, wird mit dem Konstrukt des Coparenting beschrieben (Cierpka et al., 2012, S. 120). Neben den offensichtlichen Aufgaben, die die Elternschaft bereit hält, wie beispielsweise die Pflege und Erziehung des Kindes, gibt es zahlreiche weitere Herausforderungen, welche innerpsychische Dynamiken betreffen. Diese beinhalten einerseits Prozesse im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung, andererseits sind werdende Eltern mit den Erwartungen der/des Partner_in bezüglich der Rolle als Elternteil konfrontiert. Das Zusammenspiel der beiden Elternteile und wie sich dieses entwickelt wird als Coparenting bezeichnet. Ein gelungenes Zusammenspiel der Eltern wirkt sich förderlich auf die Entwicklung des Kindes aus (Kapusta et al., 2022, S. 6f). Feinberg beschreibt vier Komponenten, welche das elterliche Zusammenspiel ausmachen. Diese sind (1.) die Unterstützung beziehungsweise Ablehnung der eingenommenen Elternrolle der/des Partner_in, (2.) Übereinstimmungen und Unterscheidungen in Erziehungsfragen, (3.) Aufteilung von Aufgaben und Verantwortung und (4.) Umgang mit Konflikten untereinander (Feinberg, 2003, S. 101–110).

Cierpka fasst diese vier Komponenten des Coparenting in folgender Definition zusammen:

„‘Co-Parenting‘ ist ein Konstrukt, das die Qualität der Koordination der beiden Partner in Bezug auf ihre Rolle als Eltern auf den Basisdimensionen Kooperation und Antagonismus beschreibt. Es wird durch Verhaltensweisen beider Partner als gleichberechtigte Eltern gestaltet. Diese Verhaltensweisen können z.B. Solidarität, Feindlichkeit, Konkurrenzverhalten, Unterminieren, Unterstützung und Engagement sein.“ (Cierpka et al., 2012, S. 120)

Eine der Annahmen von Feinberg (2002) ist es, dass das Zusammenspiel im Coparenting empfänglicher ist für Modifikationen und Interventionen, als die Paarbeziehung für sich

(Feinberg, 2002, S. 174). Wird dieser Annahme von Feinberg gefolgt, so könnte dies ein möglicher Arbeitsfokus in der Erziehungsberatung und Familienbegleitung darstellen.

Es wurde nun dargestellt, welche innerpsychischen Herausforderungen Paare im Übergang zur Elternschaft bewältigen müssen. Mit der Einführung des Begriffs des Coparenting wurde deutlich gemacht, dass die Paarbeziehung eine wesentliche Rolle bei der Bewältigung des Übergangs darstellt.

Im Folgenden wird nun erläutert welches Verständnis zu Bewältigung dieser Arbeit inne liegt, ehe auf Grundlagen der Psychoanalytisch-Pädagogischen Erziehungsberatung eingegangen wird.

2.1.2 Merkmale von Bewältigungsprozessen

Aus der Formulierung der zweiten Forschungsfrage ist bereits zu entnehmen, dass der Übergang zur Elternschaft einen Prozess darstellt, welchen es zu bewältigen gilt. Im Folgenden wird beschrieben welches Verständnis von Bewältigungsprozessen dieser Arbeit zu Grunde liegt.

Der Begriff der Bewältigung wird in der Literatur verwendet, um Bemühungen einer Person zu beschreiben, wie diese mit internen sowie externen Anforderungen umgeht. Mit unterschiedlichen theoretischen, empirischen sowie methodischen Zugängen wurden bereits vielfältige Aspekte zu Bewältigungsprozessen dargestellt. Im Zusammenhang mit Bewältigungsprozessen werden oft Copingstrategien genannt. Die Trennlinie zwischen Bewältigungsprozess und Copingstrategie wird sehr unterschiedlich gezogen, dennoch handelt es sich um Begriffe, welche nicht als Synonyme verstanden werden können. Grundsätzlich lässt sich der Unterschied damit verstehen, dass Copingstrategien dann eingesetzt werden, wenn für den Bewältigungsprozess nicht ausreichend innerpsychische Ressourcen vorhanden sind (Schwarz et al., 1997, S. 1).

Swoboda (2024) hat sich im Rahmen ihrer Masterarbeit⁵ ausführlich mit Bewältigungsprozessen von Eltern auseinandergesetzt, deren Kind eine Behinderung hat.

⁵ Die Masterarbeit von Swoboda wird parallel zu der hier vorliegenden Arbeit, im Rahmen des Universitätslehrgangs Early Care Counselling: Frühförderung, Familienbegleitung, Elternberatung verfasst. Es ist daher noch keine genaue Seitenangabe möglich.

Das dort entwickelte Verständnis zum Bewältigungsbegriff, wird für die vorliegende Masterarbeit herangezogen.

„‘Bewältigen‘ steht demnach für eine Vielzahl von Aktivitäten der Auseinandersetzung mit herausfordernden Lebenssituationen und den daraus erwachsenden Folgen. Die Auseinandersetzung führt dazu, dass Beeinträchtigungen und Einschränkungen und die damit verbundenen Emotionen wie Verzweiflung, Ärger, Ohnmacht oder Hilflosigkeit geringer werden. Die betroffenen Personen fühlen sich nach und nach weniger von Emotionen bedrängt und überflutet, wodurch sich Handlungsspielräume eröffnen, die das Herbeiführen neuer Perspektiven ermöglichen.“ (Swoboda, 2024, o.S)

Durch den Übergang zur Elternschaft finden sich Paare in Situationen wieder, in welchen sie sich selbst und die eigene neue Rolle im Zusammenhang mit ihrem sozialen und strukturellen Umfeld neu organisieren müssen. Für werdende Eltern ist dabei weder das Ausmaß noch der Ausgang der Neuorganisation antizipierbar. Insbesondere dann, wenn Aspekte der Neuorganisation als belastend wahrgenommen werden, werden Bewältigungsstrategien in Gang gesetzt (Wagner Lenzin, 2007, S. 39). Durch die Auswertung von explorativen Elterngesprächen (die Grundlagen und Merkmale zu diesen werden in Kapitel 4.1 genauer dargestellt) wird herausgearbeitet welche Situationen die Paare im Übergang zur Elternschaft herausfordernd erleben und welche Aktivitäten sie zur Bewältigung gesetzt haben.

Bekannterweise geraten Eltern trotz aller Bemühungen in Situationen in welchen sie sich Hilfe suchend an Außenstehende wenden. Im folgenden Kapitel wird dargestellt in welcher Art und Weise psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung Eltern unterstützen kann, wenn diese mit den Herausforderungen des Erziehungsalltags nicht mehr allein zurechtkommen.

2.1.3 Psychoanalytisch-Pädagogische Erziehungsberatung

In diesem Kapitel werden die charakteristischen Merkmale psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung dargestellt, um aufzuzeigen in welcher Art und Weise

Eltern geholfen werden kann, wenn sie beim Bewältigen der Herausforderungen, welche der Übergang zur Elternschaft mitbringt, Unterstützung brauchen.

Erziehungsberatung wird von Personen aufgesucht, welche mit einem Kind – sei es im familiären oder institutionellen Kontext – Schwierigkeiten, Unsicherheiten oder Krisen im tagtäglichen Zusammenleben haben. Dabei haben diese Personen schon Unterschiedliches versucht, um das gewünschte Verhalten bei dem Kind zu erreichen. Die Hilflosigkeit der Ratsuchenden ist deutlich spürbar und möglicherweise ist daraus bereits ein Gefühl der Schuld entstanden, da sie den eigenen Erziehungsaufgaben nicht nachkommen haben können (Datler, 2005, S. 13).

Nachdem die sehr breit definierte Zielgruppe für psychoanalytisch- pädagogische Erziehungsberatung vorgestellt worden ist, wird im Folgenden das grundlegende Beratungsverständnis dargelegt. Figdor (2005) führt unterschiedliche Situationen aus Beruf und Alltag an, in welchen er Ratschläge bekommen hat. Dabei lässt sich feststellen, dass ein Ratschlag nicht immer dazu führt eine bestimmte Verhaltensweise zu verändern. Figdor geht davon aus, dass der Inhalt des Ratschlages allein nicht ausschlaggebend ist, ob dieser auch angenommen werden kann. Er geht davon aus, dass bestimmte Bedingungen gegeben sein müssen, damit ein Ratschlag angenommen werden kann und es damit zu Veränderung des Erziehungsverhalten kommen kann (Figdor, 2005, S. 32). Bevor genauer darauf eingegangen wird, welche Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit ein Ratschlag angenommen werden kann, wird geklärt welche Bedeutung dem Unbewussten für alltägliche Erlebnisse zugesprochen wird. Da das Wissen über die Dynamik zwischen Bewussten und Unbewussten wesentlich ist, um die notwendigen Rahmenbedingungen für psychoanalytisch- pädagogischen Erziehungsberatung überhaupt erst herstellen zu können.

Erlebnisinhalte des Alltags, welche als bedrohlich erlebt werden, werden bereits in unbewusster Weise abgewehrt, um sie somit latent zu halten. Dies hat jedoch auch Folgen für das bewusste, manifeste Verhalten, da es nicht möglich ist, Unangenehmes zur Gänze unbewusst zu halten. Unbewusst abgewehrte Erlebnisinhalte dringen in symbolischer Form in manifeste Ebenen des Denkens und Handelns. Somit lassen sich auf Grund von bestimmten Verhaltens- und Denkweisen einer Person auch Rückschlüsse auf unbewusste Abwehraktivitäten ableiten. Datler beschreibt dies als Dynamik des Unbewussten. Diese Dynamiken beeinflussen jede Art von Beziehungsgestaltung und somit auch

Erziehungssituationen, wodurch unerwünschte Verhaltensweisen entstehen (Datler, 2005, S. 15).

Im Rahmen einer psychoanalytisch-pädagogischen Erziehungsberatung geht es darum, ein Verstehen darüber zu erlangen,

„... in welchen bewussten und unbewussten Prozessen die Schwierigkeiten gründen, welche den Anlass für die Inanspruchnahme der Erziehungsberatung abgeben; was diese Schwierigkeiten zumindest für die Erzieher, welche Erziehungsberatung in Anspruch nehmen, und jene Heranwachsenden, mit denen diese Erzieher Schwierigkeiten haben, in bewusster und unbewusster Weise bedeuten ...“ (Datler, 2005, S. 21)

Damit sich ein Verstehen über Manifestes und Latentes zwischen der ratsuchenden und der beratenden Person einstellen kann, beschreibt Figdor (2005) welche Rahmenbedingungen dafür notwendig sind. Einige dieser Punkte werden im Folgenden vorgestellt.

Damit das gemeinsame Nachdenken über mögliche latente Gründe für manifestes Verhalten gelingen kann, ist es notwendig, dass die ratsuchende Person dies auch möchte. Ein Zwangskontext ist im Beratungsprozess hinderlich. Dabei ist zu bedenken, dass der Zwang eine Beratung aufzusuchen nicht nur von außen (Einrichtungsleitung bei Fachkräften oder Jugendamt bei Eltern) kommen kann, sondern ebenso die Möglichkeit besteht, dass der Leidensdruck bereits so groß geworden ist, dass die ratsuchende Person sich selbst dazu zwingt eine Beratung in Anspruch zu nehmen. Dies hat meist zur Folge, dass Ratsuchende unbewusst darauf hoffen, die beratende Person wäre genauso hilflos. Zu schnelle Ratschläge oder Lösungsversuche des_der Berater_in, kann daher die Verunsicherung der Person verstärken, wodurch deren Handlungsfähigkeit eingeschränkt wird. Des Weiteren muss die_der Berater_in sich darum bemühen, dass die ratsuchende Person ihr volles Vertrauen schenkt.

Wenn die ratsuchende Person die Sicherheit hat, über Gedanken und Gefühle sprechen zu können, ohne den eigenen oder denen der beratenden Person, „pädagogischen“ oder „Über-Ich“ Forderungen genügen zu müssen, kann der Prozess des Verstehens in Gang gesetzt werden. Somit kann der Lösungsweg eines Problems völlig der Initiative der ratsuchenden Person überlassen werden (Figdor, 2005, S. 32–36).

Das Vertrauen der ratsuchenden Person, muss sich die beratende Person von Anfang an erarbeiten. Dies gelingt dann, wenn dem Elternteil (beziehungsweise der Fachkraft) ein ehrliches Interesse an den dargestellten Sorgen, Gefühlen und Problemen vermittelt wird. Es braucht daher von Seiten der beratenden Person ein hohes Maß an Empathie und der Bereitschaft aufmerksam zuzuhören. Gelingt dies, so kann von einer positiven Übertragungsbeziehung gesprochen werden. Auf Basis einer solchen tragfähigen Arbeitsbeziehung kann dann über bewusste und unbewusste Neigungen nachgedacht werden (Datler, 2005, S. 18).

Hinsichtlich auf die Entwicklung des Forschungsdesiderats lässt sich zusammenfassen, dass im Kapitel 3.1 – mit den beiden Unterkapiteln – nun einige wesentliche Begriffe der psychoanalytischen- Pädagogik, bezogen auf den Übergang zur Elternschaft, erarbeitet worden sind. Es wurde deutlich, welche innerpsychischen Herausforderungen Paare zu bewältigen haben, wenn sie ein Kind bekommen. Als eine Strategie für die Bewältigung des Übergangs, wurde der Coparenting Begriff vorgestellt. Mit dem letzten Abschnitt des Kapitels, wurde dargestellt, in welcher Art und Weise Eltern in Problemlagen, welche möglicherweise bereits im Übergang zur Elternschaft entstehen, Unterstützung in Form psychoanalytisch- pädagogischer Erziehungsberatung bekommen können.

Um einen weiteren Schritt in der Entwicklung des Forschungsdesiderats zu gehen, werden im folgenden Kapitel Ziele und Forderungen der Queer Studies vorgestellt. Damit wird deutlich gemacht mit welchen Herausforderungen Personen konfrontiert sind, welche den hetero- beziehungsweise cisnormativen⁶ Vorstellungen nicht entsprechen, und wie diese Normative den Kinderwunsch und Familienplanung beeinflussen können. Es wird geklärt, in welcher Art und Weise das Coming-Out einer Person aus Sicht des Psychoanalytikers Rauchfleisch verläuft und welche Ergänzungen zu machen sind, wenn den Forderungen der Queer Studies gerecht werden soll.

⁶ „Cis“ wurde zum gängigen Antonym für „trans“. Personen, welche sich mit dem bei der Geburt zugeordneten Geschlecht identifizieren werden als cisgeschlechtlich verstanden (Teschlade et al., 2020, S. 9). Unter Cisnormativität wird verstanden, dass cisgeschlechtlichkeit als Norm verstanden wird und somit eine privilegierte Kategorie gegenüber anderen Geschlechtsidentitäten darstellt (Pollitt et al., 2021, S. 523).

2.2 Haltungen und Perspektiven der Queer Studies

Queer Studies beschäftigen sich damit, die binäre Geschlechtsordnung, Gender und Heteronormativität zu dekonstruieren. Mit den Begriffen der Hetero- und Cisnormativität wird deutlich, dass Personen, welche heterosexuell sind, und sich seit ihrer Geburt mit dem zugeordneten Geschlecht identifizieren, eine privilegierte Mehrheit darstellen (Pollitt et al., 2021, S. 523). Queer Studies haben ihre Wurzeln in den früheren sogenannten „LG - Studies“. Das „L“ steht an dieser Stelle für „Lesbian“ und das „G“ für „Gay“. Mit der Zeit kamen immer mehr Buchstaben dazu. Jeder dieser Buchstaben stand für eine weitere Kategorie außerhalb von Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit. Das Ziel der ersten politischen, sowie akademischen Bemühungen der damaligen „LG- Studies“ war es, Homosexualität als soziales Phänomen anzusehen, und nicht als Pathologie, Sünde oder Verbrechen zu deklarieren (Oswald et al., 2009, S. 47).

In der Forschung von Queer Studies spielt Intersektionalität eine bedeutende Rolle. Bewusstsein über Intersektionalität bedeutet, dass unterschiedliche Identitäten einer Person anerkannt werden sowie die gegenseitige Beeinflussung dieser. Insbesondere dann, wenn eine Person mehreren Identitäten weniger privilegierten Gesellschaftskategorien zugeordnet werden kann (Pollitt et al., 2021, S. 525).

„Feminist standpoint theorists assume individuals have multiple intersecting identities that mutually contribute to their unique perspectives such as being Black and female.“ (Oswald et al., 2009, S. 47)

Queer Studies ziehen immer wieder insbesondere feministische Standpunkte heran, um deutlich zu machen, welche Kategorien der Identität ein Privileg darstellen und welche anderen Kategorien diesen untergeordnet sind. Die Forschung zu queeren Themen wird immer wieder dafür kritisiert, dass Intersektionalität nicht berücksichtigt wird und die meisten Proband_innen aus der weißen Mittelklasse kommen (Oswald et al., 2009, S. 47). Vor diesem Problem steht auch die U.S National Longitudinal Lesbian Family Study (NLLFS) -eine Langzeitstudie, welche sowohl quantitative als auch qualitative Daten erhoben hat (Gartrell, 2021). Die Studie wird in Kapitel 2.3.1 genauer dargestellt, an dieser Stelle wird der Standpunkt bezüglich der Herausforderungen, welche durch die Berücksichtigung von Intersektionalität auftreten, vorgezogen.

„Despite efforts on the part of the researchers to achieve greater class, ethnic, a racial diversity, most of the participants in this study are white, middle class and highly educated. As with all studies of lesbians, it is impossible to obtain a random sample, because homophobia forces most lesbians into the closet.“ (Gartrell et al., 1996, S. 278)

Es wird hier nun deutlich, dass es schwierig ist, eine repräsentative Gruppe an queeren Frauen für Forschungsvorhaben zu gewinnen. Der Grund dafür ist, dass es nach wie vor eine unbekannte Anzahl an queeren Frauen gibt, welche sich auf Grund von Homophobie und Heteronormativität nicht geoutet sind.

Im Folgenden wird der Prozess des Coming-Out dargestellt, wie ihn Rauchfleisch (2011) aus psychoanalytischer Perspektive heraus beschreibt. Für das geplante Forschungsvorhaben ist dies aus zweierlei Gründen relevant.

- a.) Da der Kinderwunsch besondere Bedeutung für den innerpsychischen Prozess des Outings hat, da jegliche Darstellungen und Vorstellungen von Familie, gegengeschlechtliche Eltern als Grundlage haben. Dies wird von nicht heterosexuellen Personen als konflikthaft erlebt (Pollitt et al., 2021, S. 536).
- b.) Durch den Übergang zur Elternschaft, kommt auch der Beziehung zu den eigenen Eltern besondere Bedeutung zu (Cierpka et al., 2012, S. 118). Die Reaktion der Eltern auf das Outing des Kindes, und ob sie dies akzeptieren oder nicht ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Eltern-Kind-Beziehung (Rauchfleisch, 2000, S. 87)

Der Fokus von Rauchfleisch bei der Darstellung des Coming-Out Prozesses liegt bei der Person selbst, welche das Outing erlebt. Im Gegenteil zu Bemühungen der Queer Studies, welche unterschiedliche Normativitäten grundsätzlich problematisieren und Dekonstruktion dieser fordern. Daher werden im darauffolgenden Kapitel Rauchfleischs Darstellungen anhand der Forderungen von Queer Studies ergänzt.

2.2.1 Bisherige psychoanalytische Veröffentlichungen zum Coming-Out einer Person

Für die Darstellung des Coming-Out-Prozess werden Überlegungen von Rauchfleisch herangezogen, da er diesen Prozess als Psychoanalytiker beschreibt. Er kritisiert, dass

bisherige humanwissenschaftliche Theorien zur Bildung und Aufrechterhaltung von Vorurteilen gegenüber queeren Personen beitragen (Rauchfleisch, 2011, S. 7). Rauchfleisch lässt verstehen, dass er von einem binären Geschlechtssystem mit männlich und weiblich ausgeht. Das grundlegende Verständnis dieser Arbeit ist jedoch, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und die individuelle Zuordnung einer Person zu diesen Geschlechtern fluide sein kann. Ebenso kann die sexuelle Orientierung fluide sein. Im Kapitel 3 – dem Forschungsdesiderat wird genauer aufgezeigt, warum die Ausführungen von Rauchfleisch mit der Perspektive der Queer Theories zu ergänzen sind, um die Forschungsfragen zu beantworten.

Der Begriff „Coming-Out“, kommt aus dem englischsprachigen Raum und steht für „Coming-Out of the Closet“. Ein Coming-Out ist für Personen notwendig, welche nicht den heteronormativen und/oder cisnormativen Vorstellungen entsprechen. Die Notwendigkeit eines Outings macht deutlich, dass Heterosexualität, cis- sein und entweder männlich oder weiblich zu sein, die Normalität darstellt.

Rauchfleisch (2011) beschreibt, dass der Entwicklungsprozess eines Coming-Outs zwar auf zwei unterschiedlichen Ebenen stattfindet, diese sich aber nicht voneinander trennen lassen. Es handelt sich zum einen um einen innerpsychischen Vorgang, bei welchem die Person an sich selbst feststellt, ob sie zum gleichen, zu zwei oder sich zu allen Geschlechtern hingezogen fühlt. Zum anderen handelt es sich um eine soziale Dimension, in welcher die Person die sexuelle Orientierung auch anderen Personen gegenüber preisgibt. Einerseits liegt der Zusammenhang der beiden Ebenen auf der Hand, weil der innerpsychische Prozess stattfindet, ehe die Person sich auch an andere Personen wendet. Zum anderen verfestigt sich die Identität nicht heterosexuell zu sein damit, dass diese bewusst gestaltet wird.

Rauchfleisch bezieht sich auf das Phasenmodell zum Coming-Out von Coleman (1982), welches fünf Phasen beschreibt. Coleman beschreibt ein idealtypisches Modell, in welcher eine Phase auf die andere aufbaut, und charakteristische Besonderheiten und Herausforderungen beinhaltet (Rauchfleisch, 2011, S. 73f). Bevor auf die Phasen des Coming-Outs näher eingegangen wird, soll festgehalten werden, dass es sich dabei um ein Modell handelt, von welchem nicht immer ein Rückschluss auf einzelne Individuen gezogen werden kann. Es ist möglich, dass Menschen in einer Phase bleiben und nicht aufsteigen, ebenso können Personen, welche bereits die höchste Phase erreicht haben, in

manchen Kontexten (z.B. beruflich) sich noch in früheren Phasen befinden (Coleman, 1982, S. 32).

Die *Prä-Coming-Out-Phase* wird von Coleman als die Zeit von der Geburt bis zu dem Moment beschrieben, an dem eine Person das Anders-Sein an sich selbst wahrnimmt. Das Verhalten der Umgebung, insbesondere das der engsten Bezugspersonen, hat einen wesentlichen Einfluss darauf, wie alle weiteren Phasen erlebt werden (Coleman, 1982, S. 32).

„In jedem Fall stellt diese Entwicklungsphase für die Eltern wie für die Kinder und Jugendlichen insofern eine mitunter schwierige Zeit, als von beiden anzuerkennen ist, dass nicht die wie selbstverständlich erwartete heterosexuelle Orientierung besteht, sondern dass eine schwule, lesbische oder bisexuelle Identität die Selbstwahrnehmung und die Gestaltung der sozialen Beziehungen bestimmt.“
(Rauchfleisch, 2011, S. 75)

In der Phase des *eigentlichen Coming-Outs* besteht schon eine Gewissheit über die eigene Sexualität. Es stellt sich jedoch die zentrale Frage, in welchen Kreisen die Person sich outet und wie groß diese Kreise ausfallen sollen (Coleman, 1982, S. 34). Diese Phase ist

„... für Jugendliche selber der Weg, bis zur Gewissheit lesbisch, schwul oder bisexuell zu sein und sich mit dieser Orientierung der Umwelt zu präsentieren, ein Prozess, der Zeit benötigt. Und ebenso ist es ein prozesshaftes Geschehen, in dem sich Eltern befinden, wenn sie sich damit auseinandersetzen, dass ihr Kind lesbisch, schwul oder bisexuell ist.“ (Rauchfleisch, 2011, S. 80)

Durch die Erläuterungen von Rauchfleisch wird deutlich, dass Personen, welche gerade in der Phase des Coming-Outs sind, auf Grund von Zweifel wie das Gegenüber reagiert, besonders unsicher sind. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass die Personen, welchen sie sich anvertrauen, in einen Prozess eintreten, in welchem sie sich mit der Situation erst auseinandersetzen müssen und daher möglicherweise nicht gleich zur Ressource und Unterstützung für die geoutete Person werden (Pollitt et al., 2021, S. 535ff).

Die von Coleman beschriebene „*explorative Phase*“ des Outings steht dafür, sich mit der queeren Identität in verschiedenen Dimensionen des Lebens zu erfahren und zu positionieren. Dies kann bedeuten, dass eine Person im Freundeskreis zwar geoutet ist, am

Arbeitsplatz jedoch nur vor einigen wenigen Personen und im öffentlichen Raum beispielsweise gänzlich ungeoutet bleibt (Coleman, 1982, S. 36).

Die vierte Phase des Coming-Outs bezeichnet Coleman als Phase in welcher „*erste (feste) Beziehungen eingegangen*“ werden. Coleman beschreibt, dass gleichgeschlechtliche Paare vor der Herausforderung stehen, eine stabile und intime Beziehung aufzubauen, ohne dabei auf Vorbilder zurückgreifen zu können (Coleman, 1982, S. 38). Rauchfleisch ergänzt hier die Ausführungen um das Entwicklungsmodell nach Erikson, (Erikson, 1966, zit. n. Rauchfleisch, 2011, S. 96) welcher in dieser Phase die Entwicklungsaufgabe der „Generativität“ sieht und schließt es an dieser Stelle aus, dass queere Paare gemeinsame Kinder bekommen. Stattdessen können queere Paare diese Entwicklungsaufgabe nach Erikson erfüllen, in dem sie sich besonders in einem anderen Bereich (beruflich, sozial, politisch, ...) engagieren.

Als fünfte Phase wird die „*Integration*“ von Coleman beschrieben. Die Person ist sich ihrer Identität nicht nur bewusst, sondern hat diese auch in das Selbstbild integriert. Wenn neue Gefühle, Interessen oder Neigungen auftreten, so können diese meist einfacher in das Selbst integriert werden. Beziehungen in dieser Phase zeichnen ein hohes Maß an Verbindlichkeit aus (Coleman, 1982, S. 39).

Coleman führt in der Diskussion weiters an, dass dieses Modell eine vereinfachte Darstellung dessen ist, wie sich sexuelle Orientierungen entwickeln. Die meisten Personen hegen jedoch nicht exklusiv und ihr Leben lang gleichgeschlechtlich oder gegengeschlechtliche Gefühle. Vielmehr ist die sexuelle Orientierung als Kontinuum zu verstehen (Coleman, 1982, S. 40). In den Veröffentlichungen von Rauchfleisch wird dieser Punkt nicht explizit angeführt. Daher wird im folgenden Kapitel die Darstellung von Rauchfleisch aus Perspektive der Queer Studies ergänzt, um die Problematisierung der binären Geschlechterordnung sowie von Cis- und Heteronormativität zu verdeutlichen.

2.2.2 Ergänzungen zu Rauchfleischs Darstellungen des Coming-Out Prozesses an Hand von Grundannahmen der Queer Studies

Wie im vorherigen Kapitel bereits angemerkt worden ist, geht Rauchfleisch von einer binären Geschlechterordnung aus (Rauchfleisch, 2002b, S. 27–34; 2011). Neben der

Heteronormativität ist die binäre Geschlechterordnung eines der sozialen Konstrukte, welche von Queer Studies dekonstruiert werden soll (Oswald et al., 2009, S. 43). Basierend auf den Standpunkten der Queer Studies (Goldberg, 2009; Morris, 1997; Oswald et al., 2009; Pollitt et al., 2021), werden im folgenden Ergänzungen zur linearen Darstellung des Coming-Out Prozess, wie Rauchfleisch ihn darstellt, vorgenommen.

Durch die Darstellung von Rauchfleisch entsteht der Eindruck, dass es sich bei einem Coming-Out um einen linearen Verlauf handelt, der mit einem bestimmten biologischen Alter im Zusammenhang steht (Rauchfleisch, 2011). Dies ist jedoch damit zu ergänzen, dass das Coming-Out einer Person ein lebenslanger Prozess ist, in welchem immer wieder aufs Neue abgewogen werden muss, wem gegenüber ein Outing stattfindet, und vor wem die sexuelle Orientierung verborgen bleiben soll (Morris, 1997, S. 3–12)

Um den Forderungen von Queer Studies, nach dem Abbau der binären Geschlechterordnung sowie Hetero- und Cisnormativität, gerecht zu werden, so ist ein Bewusstsein darüber notwendig, dass Menschen nicht nur eine Identität haben, sondern dass sie unterschiedlichen Kategorien zugeordnet werden können, welche entweder zu Privilegien oder Benachteiligung führen. „People do not have one identity; instead, people have multiple identities through which they perceive and are perceived by broader society.“ (Pollitt et al., 2021, S. 525) Dabei wird zum einen gefordert, dass die Intersektionalität der Identitäten einer Person mitbedacht wird, zum anderen auch, dass in der empirischen Forschung gezielt nach diverseren Samples gesucht wird.

„Combining samples of lesbian, gay, and bisexual young adults without examining distinctions between and within these groups ignores the important role that gender and heterosexuality norms play in the lives of people, and cisgender women. Thus, we explore the ramifications of gender, sexual, and racial/ethnic identities on participants' understandings of heteronormativity.“ (Pollitt et al., 2021, S. 525)

In Rauchfleischs Veröffentlichungen (Rauchfleisch, 2002b, 2011) gibt es keinen Hinweis darauf, dass er in seinen Überlegungen Intersektionalität mitbedacht hat.

Unabhängig davon, welche und wie viele nicht normativen gesellschaftlichen Kategorien eine Person zugehörig ist, können daraus entstehende Belastungen zur Indikation führen, Hilfe in Form von Beratung oder Therapie aufzusuchen. Im folgenden Kapitel wird geklärt, welche Themen, im Rahmen von Beratung beziehungsweise Therapie, im Zusammenhang mit der sexuellen Orientierung beziehungsweise Geschlechtsidentität aufkommen können.

2.2.3 Beratung und Psychotherapie im Zusammenhang mit sexueller Orientierung

„Wir haben es entschieden abgelehnt, den Patienten, der sich Hilfe suchend in unsere Hand begibt, zu unserem Leibgut zu machen, sein Schicksal für ihn zu formen, ihm unsere Ideale aufzudrängen und ihn im Hochmut des Schöpfers zu unserem Ebenbild, an dem wir Wohlgefallen haben sollen, zu gestalten.“ (Freud 1919, zit. nach Rauchfleisch, 2011, S. 185)

Rauchfleisch gibt Beispiele an, in welchen deutlich wird, dass diese von Freud vorgegebene Grundhaltung, vielfach in der Psychoanalytischen Praxis aufgegeben worden ist, wenn es sich um Patient_innen handelte welche gleichgeschlechtlich liebten. Als Grund für eine Modifikation, in der psychoanalytischen Behandlung sei jedoch lediglich das Funktionsniveau der Persönlichkeit (gesunde, neurotische, borderline oder psychotische Patient_innen) ausschlaggebend. Für die Behandlung von gleichgeschlechtlich Liebenden gibt Rauchfleisch zwei Voraussetzungen vor. Zum einen die Grundhaltung, dass Homo- und Bisexualität gleichwertig mit Heterosexualität ist, und „eine gesunde Variante der menschlichen Entwicklung ist“, und zum anderem, dass die sexuelle Orientierung nicht durch Beratung oder Therapie verändert werden kann. Daher kann das Ziel der Therapie lediglich sein, dass die Person unabhängig von der sexuellen Orientierung volle Leistungsfähigkeit erbringen kann (Rauchfleisch, 2011, S. 187)

An dieser Stelle wird davon abgesehen, genauer auf Behandlungstechniken der Psychoanalyse einzugehen, da dies dem Forschungsvorhaben nicht dienlich ist. Vielmehr soll zu verstehen gegeben werden, in welchem Zusammenhang das Aufsuchen von Psychotherapie und die sexuelle Orientierung zueinanderstehen.

Frossard hat in einer Untersuchung mit 31 lesbischen⁷ Frauen und 15 ihrer Therapeut_innen Themen erhoben, welche von diesen Frauen in der Psychotherapie im Zusammenhang mit ihrer Homosexualität von besonderer Bedeutung sind. Dabei kam sie zu dem Ergebnis, dass Themen welche Klient_innen am wichtigsten waren, für die Psychotherapeut_innen am unwichtigsten waren und umgekehrt. So war es für Klient_innen am wichtigsten die Themen „verinnerlichte Homophobie“ sowie „verwirrende Kindheitserfahrungen“ zu besprechen, Therapierende haben diese jedoch als am wenigsten wichtig eingestuft und

⁷ An dieser Stelle wird die Formulierung der Autorin übernommen, in der Annahme, dass Frossard in ihrem Sampling tatsächlich nur Frauen gewählt hat, welche diese Zuschreibung für sich selbst gewählt haben

stattdessen „Weiblichkeit“ und „Kinderwunsch“ an erster Stelle genannt (Frossard, 2002, S. 74).

Es wurde nun bereits dargestellt, dass es sinnvoll sein kann, die sexuelle Orientierung zum Thema in einem therapeutischen Setting werden zu lassen. Wesentlich ist es dabei, dass sich sowohl Klient_in als auch Therapeut_in darüber bewusst sind, dass es nicht darum geht die sexuelle Orientierung zu ändern. Sondern darum, innerpsychische Dynamiken, welche diese auslöst, besser zu verstehen und in weiterer Folge besser damit leben zu können (Rauchfleisch, 2011, S. 187–192). Im Folgenden werden Themen beschrieben, welche von Frossard (2002) im Zusammenhang einer therapeutischen Behandlung und Homosexualität als relevant beschrieben worden sind. Dabei wird die Auswahl danach getroffen, welche Themen auch für das vorliegende Forschungsvorhaben ausschlaggebend sind.

Eines der wichtigsten Themen für die Klient_innen, war die Bearbeitung von verinnerlichter Homophobie. Es werden homophobe Annahmen von außen übernommen und gegen eigene Teile des Individuums gerichtet und somit abgelehnt. Dies kann sich sehr subtil ausdrücken, selbst dann, wenn die Personen bereits geoutet sind. Zeichen dafür können sein, wenn Begriffe wie beispielsweise „lesbisch“ oder „homosexuell“ in der Selbstbeschreibung gemieden werden, aber auch die Entscheidung sich vor manchen Personen nicht zu outen mit der Begründung „es ihnen nicht antun zu können“ argumentiert wird (Frossard, 2002, S. 75ff).

Die Komplexität des Coming-Outs wurde bereits in Kapitel 3.2.1 näher dargestellt. Kinderwunsch und Familienplanung werden insbesondere in der Phase des Prä-Coming-Outs, also dann, wenn sich eine Person über ihre Sexualität bewusst wird, als irritierend erlebt (Pollitt et al., 2021, S. 539). In der Untersuchung von Frossard (2002) geben mehr als die Hälfte der befragten Frauen an, dass das Coming-Out, sowie die Zeit davor als besonders schwierige Zeit erlebt wurde. Außerdem geben die Frauen an, dass sie den Eindruck haben, dass sich die therapierende Person diese Schwierigkeiten nur schwer vorstellen können. Es ist jedoch in Hinblick auf die internalisierte Homophobie, wie sie bereits oben beschrieben worden ist, besonders relevant dies in therapeutische Settings zu thematisieren (Frossard, 2002, S. 81f).

Als wesentlichen Aspekt in therapeutischen Settings beschreibt Rauchfleisch (2011, S.192) die Notwendigkeit „erlittene Verletzungen zu heilen“. Queere Personen nehmen oft schon

bereits in der Kindheit ein Gefühl des Anders-Sein war, welches durch das Vergleichen an heteronormativen Standards der Gesellschaft zu tragen kommt. Zu behandlungswürdigen Traumatisierungen kann es, auf Grund von Erfahrungen, die innerhalb der eigenen Familie oder des sozialen Umfelds gemacht werden, kommen. Je konfliktreicher sich die innerfamiliäre Situation gestaltet, desto eher entstehen innerpsychische Verletzungen (Rauchfleisch, 2011, S. 192–195).

Mit der Vorstellung des Coming-Out Prozesses und dem Darstellen der Themen, die im Zusammenhang mit der sexuellen Orientierung stehen und im Rahmen einer Beratung oder Therapie auftreten können, wurde der Blick auf einzelne Personen gerichtet. Im nachfolgenden Kapitel wird beschrieben, welche Erkenntnisse es bereits über Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern gibt.

2.3 Queere Elternschaft

In diesem Kapitel wird ein Einblick in Forschungsergebnisse zu queerer Elternschaft gegeben. Zunächst wird dargestellt, wie gesellschaftliche Vorstellungen von Familie das Elternwerden prägen. Danach wird beschrieben, in welcher Art und Weise der Kinderwunsch beim Coming-Out eine Rolle spielen kann. Im Anschluss daran wird die U.S National Longitudinal Lesbian Family Study (NLLFS) vorgestellt, da diese sowohl das Erlebte der Mütter als auch das der Kinder über einen Zeitraum von 25 Jahren beschreibt.

Im Kapitel 2.1 wurde bereits dargestellt, dass sich Paare im Übergang zur Elternschaft vielen Veränderungen stellen müssen. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Vorstellungen zum Thema Elternschaft und Familie prägen diese Phase ganz besonders (Schleske, 2017, S. 5). Gleichgeschlechtliche Eltern sind in dieser Lebensphase heteronormativen Vorstellungen besonders ausgesetzt. Tichy und Krüger-Kirn (2020) haben anhand einer Analyse einschlägiger Elternzeitschriften (*Nido, Eltern, Baby und Familie*) aufgezeigt, dass die Kleinfamilie mit gegengeschlechtlichen Eltern als Bezugsrahmen für andere Familienformen herangezogen wird. Dies könnte eine Erklärung dafür sein, dass das leibliche Austragen des Kindes meist die Frau übernimmt, deren Kinderwunsch größer ist oder länger anhält, was wiederum dem Narrativ entspricht, dass sie ein größerer Familienmensch ist. Oft werden ihr analog zu Müttern aus

gegengeschlechtlichen Elternpaaren Care-Arbeiten zugeschrieben. Sie wird sowohl biologisch als auch sozial als Mutter verstanden. Die andere Frau hingegen nimmt in den Darstellungen eine väterliche Rolle ein – bis zu dem Punkt an dem es um den „biologischen Vater“ geht, dann wird sie zur „zweite[n] Mama“ (Tichy & Krüger-Kirn, 2020, S. 111–115).

Queere Personen müssen sich nicht nur in Bezug auf Kinderwunsch und Familienplanung mit Heteronormativität auseinandersetzen. Bereits die Notwendigkeit eines Outings als nicht heterosexuelle Person oder cisbinäre Person unterstreicht die Andersartigkeit. Sich zu outen ist kein einmaliges Ereignis. Immer wieder aufs Neue muss eine queere Person entscheiden, ob und in welchem Kontext sie sich outen möchte. Der Kinderwunsch steht queeren Personen im Prozess des inneren und äußeren Outings oftmals im Weg. Die Tatsache, nicht heterosexuell beziehungsweise cis zu sein, scheint mit einem Kinderwunsch nicht vereinbar. Die groß angelegte Langzeitstudie US National Longitudinal Lesbian Family Study (NLLFS), welche in Kapitel 2.3.1 weiter vorgestellt wird, hat dazu Folgendes festgestellt: In den 1980er wurde der Zugang zu Samenbanken für Frauen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen deutlich vereinfacht, was nicht nur zu einem *Baby boom* innerhalb der queeren Szene geführt hat, sondern auch dazu, dass immer mehr Frauen sich bereits geoutet haben, bevor sie Mutter wurden (Gartrell et al., 1996, S. 272).

Bezogen auf Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern hat sich die Forschung überwiegend mit der Entwicklung von deren Kindern auseinandergesetzt. Dabei geht aus mehreren Berichten hervor, dass es zwischen Kindern gleichgeschlechtlicher und Kindern gegengeschlechtlicher Eltern in Bezug auf Genderidentität, sexuelle Orientierung, soziale und emotionale Entwicklung keine Unterschiede gibt (Gartrell, 2021; Mangold & Schröder, 2020; Rauchfleisch, 1997). Bei wissenschaftlichen Untersuchungen zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft ist zu beachten, dass es keine repräsentative Stichprobe gibt, die auch Intersektionalität abdecken kann. Auch die Stichproben groß angelegter Studien sind überwiegend weiße Frauen der Mittelklasse. Gründe hierfür kann der finanzielle Aufwand sein, der mit dem Kinderwunsch einhergeht, und somit in möglichen Studien einen bestimmten sozio-ökonomischen Status überrepräsentiert. Darüber hinaus bleiben viele Frauen aufgrund von Homophobie und Heteronormativität in der derzeitigen Gesellschaft ungeoutet. Dies kann zu einer Verzerrung der verfügbaren Daten und Unterrepräsentation bestimmter Erfahrungen führen (Gartrell et al., 1996).

Es wurde deutlich, dass es bereits ausreichend empirische Daten gibt, welche belegen, dass es in der Entwicklung von Kindern gleichgeschlechtlicher Eltern keine Unterschiede zu Kindern von gegengeschlechtlichen Eltern gibt. Stacey und Biblarz (2001) machen jedoch darauf aufmerksam, dass es nicht ausreicht zu sagen es gäbe keine Unterschiede. In einer Metaanalyse von 21 Studien zu Kindern gleichgeschlechtlicher Eltern haben sie beispielsweise festgestellt, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern unter dem Druck stehen, Schwierigkeiten, welche sie im Zusammenhang mit ihren Eltern erleben, zu unterdrücken (Stacey & Biblarz, 2001). Insbesondere die erste Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit zielt darauf ab, eben jene Besonderheiten aus der Sicht der Eltern herauszuarbeiten und zu beschreiben.

2.3.1 Empirische Daten zu Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern

Im Folgenden wird die US National Longitudinal Lesbian Family Study (NLLFS) vorgestellt, da diese Erkenntnisse zu unterschiedlichen Aspekten gleichgeschlechtlicher Elternschaft hervorgebracht hat. Relevant für das geplante Forschungsvorhaben sind insbesondere Ergebnisse zu den Belastungen, die gleichgeschlechtliche Eltern beschreiben.

Gartrell et al. (2021) haben in einer über 30-jährigen Langzeitstudie Familien mit queeren Elternpaaren erforscht. Vier Jahre, nachdem sich Familien erstmalig unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und dem Familienstand (verheiratet oder nicht) an eine kalifornische Samenbank wenden konnten, begann der erste Erhebungszeitraum der Studie. Im ersten Erhebungszeitraum im Jahr 1996 wurden qualitative Daten zur Insemination und Schwangerschaft von 70 Paaren erfasst. In sechs weiteren Erhebungszeiträumen wurde unter anderem untersucht, wie Kinder das Leben der Eltern beeinflussen. Dabei wurde der Fokus nicht nur auf die Entwicklung des Kindes gelegt, sondern auch auf die mentale Gesundheit und Beziehungen der Eltern und Kinder (Gartrell et al. 2021).

Die Studie von Gartrell et al. (2021) wird für die theoretische Rahmung des Forschungsvorhabens herangezogen, da die Forscher_innen mit der Datenerhebung bereits vor und während der Schwangerschaft angefangen haben, was auch dem Vorhaben der vorliegenden Masterarbeit entspricht. Nach der sechsten Datenerhebung – zu diesem Zeitpunkt waren die Kinder der queeren Elternpaare bereits 25 Jahre alt – wurden fünf

Kategorien erstellt, in welchen die Belastungen der Eltern zusammengefasst wurden. Die fünf beschriebenen Themenbereiche sind:

- 1.) Sorge darüber, ob das Kind negative Erfahrungen mit Homophobie oder Stigmatisierung macht
- 2.) Ängste darüber, dass eigene Eltern die gleichgeschlechtliche Familie nicht akzeptieren
- 3.) Unaufhörliches Aufklären über queere Familienformen
- 4.) Gegen die Familie gerichtete Homophobie
- 5.) Nicht ausreichend geklärte Rechtslage (Gartrell et al. 2019, 1).

Die hier genannten belastenden Themen, werden von gleichgeschlechtlichen Eltern für den Zeitraum von Geburt bis ins Erwachsenenalter der Kinder beschrieben. Die Daten, welche für die vorliegende Arbeit erhoben worden sind, spiegeln Themen wieder, welche ganz konkret im Übergang zur Elternschaft auftreten.

Vorhergehend zu diesem Kapitel wurde bereits beschrieben, welche Herausforderungen im Übergang zur Elternschaft aus psychoanalytischer Sicht grundsätzlich bewältigt werden müssen. In den fünf oben genannten Kategorien wurden spezifische Belastungen genannt, welche auf queere Elternpaare zukommen. Das Forschungsinteresse dieser Arbeit zielt darauf ab zu verstehen, wie queere Frauen den Übergang zur Elternschaft erleben und wie sie mit Herausforderungen umgehen, die auf Grund ihrer Gleichgeschlechtlichkeit entstehen.

2.3.2 Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern aus psychoanalytischer Sicht

Von Anfang an hat sich die Psychoanalyse mit dem Einfluss von Beziehungserfahrungen auf die kindliche Entwicklung beschäftigt. Dabei wird der Beziehung mit dem (gegengeschlechtlichen) Elternpaar besondere Bedeutung zugesprochen. Die Darstellung der idealtypischen Entwicklung ging von gegengeschlechtlichen, sich eng miteinander verbundenen Elternpaaren aus. Bis heute orientiert sich die Psychoanalyse weitgehend an diesem Bild (Büttner et al., 2000, S. 14–17). In diesem Kapitel werden daher vor allem Veröffentlichungen von Rauchfleisch herangezogen, da er – insbesondere im deutschsprachigen Raum – einer der wenigen Psychoanalytiker ist, welcher sich intensiv

mit Familien aus gleichgeschlechtlichen Elternpaaren und deren Kindern auseinandergesetzt hat.

Rauchfleisch (2000) hat sich dazu entschieden, seine Überlegungen zu Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern in „Probleme“ und „positive Aspekte“ zu unterteilen. Als Problem gleichgeschlechtlicher Eltern beschreibt er vor allem die Konfrontation mit Vorurteilen der Gesellschaft, welche zum einen auf die sexuelle Orientierung der beiden Eltern an sich abzielen („lesbische Frauen sind besonders männlich“, „schwule Männer sind besonders weiblich“, ...) und zum anderen auch auf die Entwicklung des Kindes. Die Annahme, Kinder brauchen für ihre Entwicklung gegengeschlechtliche Eltern, hält wissenschaftlichen Untersuchungen jedoch nicht stand (Rauchfleisch, 2000, S. 85). Ein Beispiel für empirische Untersuchungen diesbezüglich, wurde mit dem Bezug auf die Studie der NLLFS in Kapitel 2.3.1 genauer vorgestellt.

Als weiteres Problem von gleichgeschlechtlichen Paaren nennt Rauchfleisch fehlende Vorbilder bezüglich der Struktur, Rollen- und Aufgabenverteilung der Familie (Rauchfleisch, 2000, S. 84–87). Dies führt jedoch wiederum dazu, dass Kinder Beziehungsmodelle kennen lernen, welche nicht durch patriarchale Machtstrukturen gekennzeichnet sind (Rauchfleisch, 1997, S. 81).

Die Bewältigung des Coming-Out-Prozesses, welcher bereits in Kapitel 2.2.1 beschrieben worden ist, beeinflusst das Selbstbild einer queeren Person und damit die Ressourcen, mit welchen auftretenden Problemen bewältigt werden (Rauchfleisch, 2000, S. 87).

Im Zuge der Thematisierung von „positiven Aspekten“ des Aufwachsens von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern zählt Rauchfleisch etliche Studien auf, welche das Wohlergehen von Kindern mit queeren Eltern untersucht haben. Diese sind zu dem Ergebnis gekommen sind, dass es weder einen Unterschied im Wohlergehen noch in der Entwicklung zu Kindern gegengeschlechtlicher Eltern gibt. Außerdem beschreibt er, dass auf Grund der fehlenden Vorbilder die Rollen- und Aufgabenverteilung bei gleichgeschlechtlichen Paaren expliziter erfolgt und es somit zu egalitäreren Verhältnissen kommen kann (Rauchfleisch, 2000, S. 90). Einen weiteren Vorteil sieht Rauchfleisch darin, dass gleichgeschlechtliche Paare gezwungen sind, sich bereits im Vorfeld mehr Gedanken zu machen und somit ihre Familienplanung und ihren Kinderwunsch tiefgreifender reflektieren (Rauchfleisch, 2002a, S. 167). Gleichgeschlechtliche Eltern machen somit aus einem Nachteil (mangelnde Vorbilder für das Wahrnehmen ihrer Elternrolle) einen Vorteil

für sich. Den Prozess der Abstimmung von Rollen- und Aufgabenverteilung lässt sich unter dem Begriff des Coparenting verstehen. Dieser wurde bereits im Kapitel 2.1.1 näher dargestellt.

Die gängigen psychoanalytische Entwicklungstheorien gehen meist von einer gegengeschlechtlichen Zwei-Eltern-Familie aus. In diesen wird die Mutter als primäre Bezugsperson dargestellt, welche neben der physischen Versorgung auch haltende Funktionen übernimmt und dem Kind ein Gefühl von fundamentaler Sicherheit gibt. Die Aufgabe des Vaters ist es vor allem, Kontrast anzubieten. Für die kindliche Entwicklung bedeutet dies, dass er die Trennung von der Mutter und somit die Verselbstständigung des Kindes vorantreibt. Dies kann jedoch nur gelingen, wenn die Mutter den Beziehungsaufbau zu dieser dritten Person grundsätzlich bejaht. In der Literatur wird meist beschrieben, dass die Frau die *mütterlichen* Aufgaben übernimmt und der Vater die *väterlichen*, es ist jedoch nicht notwendig, dass die sogenannten *mütterlichen* Aufgaben ausschließlich von einer Mutter oder einer weiblichen Person übernommen werden und *väterliche* Aufgaben von einem Vater oder männlichen Person übernommen werden müssen. Zentrale Bedingung ist vielmehr:

„Es muss ihnen eine konstante Bezugsperson zur Verfügung stehen, die ihnen ein fundamentales Gefühl von Sicherheit und Selbstvertrauen vermittelt. Diese primäre Bezugsperson muss die Beziehung des Kindes zu einem ‚dritten Objekt‘ ... bejahen. Auf diese Weise eröffnet der bzw. die außerhalb stehender Andersartigen den Weg aus den symbiotischen Zügen aufweisenden Dyade es Kindes zum primär versorgenden Elternteil, sei dieses weiblichen oder männlichen Geschlechts.“
(Rauchfleisch, 2000, S. 94f)

Es wurde nun der Forschungsstand zum Übergang zu Elternschaft aus psychoanalytischer Sicht dargestellt, dieser mit den Standpunkten und Forderungen der Queer Studies verknüpft, ehe auf die Studienlage zu gleichgeschlechtlichen Eltern eingegangen worden ist. Darauf aufbauend werden im folgenden Kapitel Forschungslücken identifiziert und somit die Forschungsfragen der vorliegenden Masterarbeit dargestellt.

3. Forschungsdesiderat und Forschungsfragen

Wie bereits in der Einleitung angedeutet, gibt es psychoanalytische Überlegungen zum Übergang zur Elternschaft, bei denen das Erleben der Eltern in den Mittelpunkt gestellt wird. Insbesondere im Rahmen von psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung, soll Eltern die Möglichkeit gegeben werden, über Herausforderungen und Schwierigkeiten im alltäglichen Zusammenleben mit ihrem Kind differenziert nachzudenken (Datler, 2005, S. 15).

Die Forschungslücke für die geplante Masterarbeit ergibt sich daraus, dass sich die bisherige Literatur vor allem mit dem Erleben von Müttern und Vätern befasst, die in einer gegengeschlechtlicher Beziehung Eltern werden. Andere Konstellationen von Eltern werden kaum berücksichtigt. Bei einem Elternpaar, das sich aus zwei Frauen zusammensetzt, kann die Rolle, welche die Frau einnimmt, die selbst nicht schwanger wird (im Folgenden als Co-Mutter⁸ bezeichnet), jedoch nicht analog zu jener eines Vaters verstanden werden. Dazu ist die Rolle eines Vaters zu eng mit patriarchalen Strukturen verknüpft (Goldberg, 2009, S. 109). Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, die bisherige Perspektive der Psychoanalytischen-Pädagogik auf den Übergang zur Elternschaft zu erweitern.

Auch bei Durchsicht gängiger Fachliteratur zu (mobiler) Frühförderung und Familienbegleitung, finden sich keine Darstellungen zur Begleitung von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren. Mit der vorliegenden Arbeit wird deutlich gemacht, dass, auch wenn auf der bewussten manifesten Handlungsebene von gleichgeschlechtlichen Eltern kein Unterschied zu gegengeschlechtlichen Eltern festzustellen ist, latente und unbewusste innerpsychische Dynamiken das Handeln beeinflussen können (Datler, 2005, S. 15). Daher ist es sinnvoll sich als Fachkraft für Frühförderung und Familienbegleitung auch mit Literatur zu gleichgeschlechtlichen Eltern auseinanderzusetzen.

In Kapitel 2.3 wurde deutlich gemacht, dass queere Eltern mitunter zusätzliche Herausforderungen bewältigen müssen. In Kapitel 2.1.2 wurde bereits vorgestellt, welchen theoretischen Annahmen zu Bewältigungsprozessen gefolgt wird. Herausforderungen

⁸ Diese Bezeichnung wird für die Arbeit herangezogen, um für Lesende einen Unterschied zwischen den beiden Elternteilen zu ermöglichen. Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine Bezeichnung, welche von den Gesprächspartnerinnen gewählt wird.

entstehen vor allem dadurch, dass der Begriff der Familienplanung nach wie vor stark mit biologischer Reproduktion verbunden ist (Mangold & Schröder, 2020). Im Kapitel 2.3.1 wurden einige empirische Studien angeführt, welche Daten zu gleichgeschlechtlichen Eltern erhoben haben. Solche Darstellungen dienen oft als Vergleich zwischen gleichgeschlechtlichen und gegengeschlechtlichen Elternpaaren. Eine der Problematiken bei solchen Darstellungen ist, dass alle gleichgeschlechtlichen Paare als homogene Gruppe dargestellt werden. Studien der Queer Theories stellen folgende Forderung, um dem entgegenzuwirken:

„Depictions of lesbian parents as a monolithic group, defined as separate from or in opposition to heterosexual parents, are vulnerable to the same criticism as early investigations on Black women versus White women ... Such depictions do not take into account women's multiple social locations and fail to capture the complexity of lived experience.” (Goldberg, 2009, S. 108)

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, das Erleben queerer Frauen, welche in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben und ein Kind bekommen, darzustellen. Der Fokus liegt dabei darauf, ein möglichst differenziertes Bild dieser Paare zu erlangen. Ein Vergleich oder gar eine Wertung mit anderen (gegengeschlechtlichen) Paaren wäre daher deplatziert.

Besonderes Augenmerk wird auf die gemeinsame Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft als Paar gelegt. Dazu werden bisherige Erkenntnisse und Annahmen welche Coparenting beschreiben herangezogen. In der Psychoanalyse stellt Coparenting ein sehr junges Forschungsfeld dar und beschreibt das Zusammenspiel zweier Personen als Eltern. Die Konfrontation mit den eigenen Rollenvorstellungen sowie den Rollenvorstellungen der/des Partner_in bezüglich der neuen Rolle als Elternteil führt oft zu Unsicherheiten. Dies kann als Konkurrenzsituation wahrgenommen werden, in welchen mit Schuldzuweisungen ein Elternteil herabgewürdigt oder der andere hervorgehoben wird. Gelingt es den beiden Elternteilen, die Leistungen des anderen Elternteils anzuerkennen, bildet sich eine *elterliche Allianz* (Kapusta et al. 2022, 9f.).

Zusammengefasst, soll mit der vorliegenden Arbeit der Übergang zur Elternschaft von vier Frauen dargestellt werden, die in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben. Es werden spezifische Ressourcen, Herausforderungen und Belastungen dargestellt, welche von den Eltern erlebt werden. Dabei soll ein Verständnis darüber entwickelt werden, welche Strategien von den Paaren entwickelt werden, um den Übergang gemeinsam zu bewältigen.

Die erste Forschungsfrage lautet daher:

- 1.) *„Wie erleben queere Elternpaare den Übergang zur Elternschaft und welche besonderen Herausforderungen sind – ihrer Einschätzung nach – damit verbunden?“*

Die zweite Forschungsfrage zielt darauf ab, zu verstehen, wie das Konstrukt des Coparenting entsteht, wenn nicht auf herkömmliche Geschlechterrollen zurückgegriffen werden kann. Es soll herausgefunden werden, ob und wie gleichgeschlechtliche Paare Coparenting als Strategie in der Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft einsetzen.

- 2.) *„Welche Rolle spielt Coparenting bei gleichgeschlechtlichen Elternpaaren in der Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft?“*

Im zweiten Kapitel wurden bereits relevante Theorien dargestellt, aus welchen sich die Forschungsfragen entwickelt haben. Im nächsten Kapitel wird die Methode vorgestellt, mit welcher die beiden Forschungsfragen beantwortet werden sollen. Diese setzt sich zusammen aus explorierenden Elterngesprächen und dem Verfassen deskriptiver Protokolle für eine Work Discussion. In der Auswertung werden ausgewählte Sequenzen als kasuistisches Material vorgestellt. In folgende Abschnitte werden die Sequenzen eingeteilt:

- Der Weg zur Schwangerschaft
- Die Schwangerschaft
- Die erste Zeit mit dem Neugeborenen
- Entwicklung des Coparenting
- Das Erleben der Co-Mutter

Im Anschluss daran werden die Forschungsfragen beantwortet, ehe die Ergebnisse diskutiert werden und ein Ausblick gestellt wird.

4. Methodisches Vorgehen

Die erste Forschungsfrage zielt auf das Erleben von queeren Frauen in Bezug auf Familienplanung und Kinderwunsch ab. Die zweite Forschungsfrage widmet sich der Entwicklung des Coparentingprozesses. Im folgenden Kapitel wird dargestellt, in welcher Art und Weise Daten zur Beantwortung der beiden Forschungsfragen erhoben und ausgewertet werden.

Zur Datenerhebung werden jeweils vier explorierende Elterngespräche mit zwei queeren Paaren geführt. In Kapitel 4.1 wird näher beschrieben, wie ich vorgegangen bin. Für die Datenauswertung werden von den Gesprächen deskriptive Protokolle verfasst, die in einer studentischen Kleingruppe nach der Work Discussion Methode besprochen werden. Der Ablauf einer Work Discussion wird in Kapitel 4.3 vorgestellt. Dabei wird deutlich, dass und in welcher Weise mit Hilfe von explorierenden Elterngesprächen und der Methode der Work Discussion ein verstehender beziehungsweise differenzierter Zugang zum Erleben der Gesprächspartnerinnen möglich wird.

4.1 Explorierende Elterngespräche

Es wird zunächst erläutert, was unter explorierenden Elterngesprächen grundsätzlich zu verstehen ist, ehe darauf eingegangen wird, wie diese zur Beantwortung der Forschungsfrage dienlich sind.

Das Führen explorierender Elterngespräche wird von Studierenden im Zuge des Masterlehrgangs „Early Care Counselling: Frühförderung, Familienbegleitung und Elternberatung“ erlernt. Dabei hatten die Studierenden die Aufgabe, Kontakt zu einem Elternpaar herzustellen, die ein Kind erwarteten und bereit waren, an vier Gesprächen teilzunehmen. Diese Kontaktaufnahme geschah über den Bekannten und Verwandtenkreis beziehungsweise über Aufrufe in den sozialen Medien. Das erste Gespräch sollte etwa im 6./7. Schwangerschaftsmonat stattfinden, das zweite im 8./9. Schwangerschaftsmonat. Das dritte Gespräch sollte in den ersten Wochen nach der Geburt geplant werden und das letzte Gespräch, wenn das Neugeborene etwa drei Monate alt ist. Ziel dieser Gespräche war es

zunächst, zu verstehen, welche Veränderungen Paare im Übergang zur Elternschaft wahrnehmen und durchleben. Durch die Gesprächsführung sollten Emotionen der Gesprächspartner_innen in den Mittelpunkt gestellt werden. Im Idealfall ist es gelungen, dass auch die neu gewordenen Eltern etwas mehr Klarheit über ihre Emotionen erlangen und wie diese ihr Handeln beeinflussen können (Jandrisits et al., 2022, S. 340).

Die Gespräche sollen in einer angenehmen Atmosphäre, im persönlichen Kontakt stattfinden. Wenn das Paar einwilligt, finden die Gespräche bei ihnen zu Hause statt. Für jedes Gespräch ist ein zeitlicher Rahmen von 60 Minuten vorgesehen, der möglichst genau eingehalten werden soll. Im Mittelpunkt der Gespräche sollen Themen stehen, die das Paar zum Zeitpunkt des Gesprächs in Hinblick auf den Übergang zur Elternschaft besonders beschäftigen. Während der Gesprächsführung wird darauf geachtet, den Fokus auf das Erleben der Frauen zu richten. Wenn es vom Paar nicht selbst angesprochen wird, so wird im Laufe der Gespräche danach gefragt, ob und in welcher Art und Weise sie den Eindruck hatten, dass die gleichgeschlechtliche Beziehung einen Einfluss auf ihr Erleben und die Gestaltung des Übergangs zur Elternschaft hat.

Die beiden Forschungsfragen zielen darauf ab, ein differenzierteres Verständnis über das Erleben von Eltern im Übergang zur Elternschaft zu erlangen. Daher wird auf diese erlernte Art der Gesprächsführung zurückgegriffen, um etwas darüber zu erfahren, wie queere Frauen diese besondere Zeit des Elternwerdens erleben und welche Herausforderungen sie darin sehen.

4.2 Beschreibung des Untersuchungssamples

Für die Beantwortung der Forschungsfrage sollen mit zwei Elternpaaren jeweils vier Gespräche geführt werden. Gesucht werden jeweils zwei Frauen, die in einer Paarbeziehung zueinanderstehen. Es bleibt dabei unberücksichtigt, ob es sich um cis⁹ oder trans Frauen handelt beziehungsweise welche sexuelle Orientierung die beiden Frauen

⁹ Durch die Verwendung von „cis“ und „trans“ als Adjektiv soll deutlich gemacht werden, dass es sich dabei um ein Merkmal von vielen der jeweiligen Personen handelt. Die Schreibweise mit Großbuchstaben („Cisfrau“, „Transmann“, ...) hat Gültigkeit, wenn es sich um eine Selbstbeschreibung der Person handelt.

haben. Es wird ebenfalls nicht ausgeschlossen, dass es sich um eine Familie mit polyamoren Eltern handelt.

Wie im Theorieteil bereits dargelegt wurde, bemühen sich Queer Studies darum, der Intersektionalität gerecht zu werden, indem in Studien auch Personen mit nicht weißer Hautfarbe, Einkommen unter dem Durchschnitt oder Migrationsbiografien berücksichtigt werden (Oswald et al., 2009, S. 47). All diesen Aspekten gerecht werden zu wollen, würde entsprechende Ressourcen in der Suche beanspruchen, welche für die vorliegende Arbeit nicht vorhanden sind. Daher kann dem Anspruch der Queer Studies, Personen mit mehreren benachteiligenden Identitätskategorien zu berücksichtigen, nicht gerecht werden.

Die Suche nach Paaren für die vorliegende Arbeit hat sich zunächst, wie auch bereits für die explorierenden Elterngespräche im Laufe des Studiums, über den Bekanntenkreis und Social-Media-Aufrufen erstreckt. Es wurden ebenso das Regenbogenfamilienzentrum, der Verein Famos und Kinderwunschkliniken in Wien angeschrieben.

Gesucht wurden Paare, welche bereits in wenigen Monaten den errechneten Geburtstermin haben. Es ist wünschenswert, aber nicht zwingend notwendig, dass beide Elternteile an allen Gesprächen teilnehmen. Es soll jedoch ein Elternteil kontinuierlich bei allen vier Gesprächen anwesend sein.

Über eine Bekannte konnte der Kontakt zu einem der beiden Paare (Familie A) hergestellt werden. In diesem Fall fanden alle Gespräche mit der schwangeren Frau im Rahmen persönlicher Treffen statt. Der Kontakt zur zweiten Familie (Familie B) wurde über gemeinsame Freundinnen hergestellt. Auf Grund der Distanz des Wohnortes zu Wien haben die Gespräche über Zoom-Konferenzen stattgefunden, an welcher beide Frauen teilnahmen. Zu Beginn des Kapitel 5 werden beide Familien genauer vorgestellt.

4.3 Datenauswertung mit Hilfe des Einsatzes von Work Discussion

Die psychoanalytische Methode der Work Discussion wurde von Martha Harris in den 1970er Jahren an der Tavistock Clinic in London entwickelt, um ein tieferes Verstehen für den Zusammenhang von innerpsychischen und interaktionellen Prozessen zu entwickeln. Work Discussion-Gruppen werden von Personen aus unterschiedlichen psychosozialen

Berufsgruppen (Elementarpädagog_innen, Frühförder_innen, Psychotherapeut_innen etc.) besucht, um Arbeitssituationen differenzierter zu verstehen. Dafür werden von einer Person deskriptive Protokolle, über das Geschehen einer selbst erlebten Stunde, im beruflichen Kontext verfasst und diese dann in einer seminaristischen Kleingruppe besprochen. Durch den Austausch in den Seminaren soll ein Zugang zur eigenen „inneren Welt“ aber auch zu „inneren Welten“ anderer an der Situation beteiligten Personen erlangt werden. Durch das Nachdenken über die Zusammenhänge zwischen bewussten und unbewussten emotionalen Aspekten entwickelt sich ein tieferes Verständnis darüber, warum welches Verhalten in unterschiedlichen Interaktionen gezeigt wird (Datler & Datler, 2014, S. 1–5).

Nachdem das primäre Ziel von Work Discussion beschrieben wurde, wird nun der Ablauf der Arbeit nach dieser Methode vorgestellt. Im Anschluss daran wird ein Beispiel aus der Literatur herangezogen, um zu veranschaulichen, wie sich das Lernen und der Erkenntnisgewinn durch die Arbeit mit den Protokollen bei den Seminarteilnehmer_innen einstellen. Zu einer Work Discussion gehören vier sich zirkulär wiederholende Arbeitsschritte:

- 1.) Arbeiten in einem psychosozialen Arbeitsfeld,
- 2.) Verfassen von deskriptiven Praxisprotokollen über die Ereignisse einer Stunde, in denen niedergeschrieben wird, woran sich die Person erinnern kann,
- 3.) Regelmäßige Besprechungen der Protokolle im Seminar,
- 4.) Verfassen von Besprechungsprotokollen (Datler & Datler, 2014, S. 5)

Die Art des Lernens, die in einer Work Discussion Gruppe stattfindet, lässt sich nicht als ein Lernen nach einem starren Lehrplan verstehen. Es handelt sich vielmehr um die Auseinandersetzung mit einer Situation, um über erste affektive Reaktionen hinauszukommen und ein tieferes Verständnis über erlebte Beziehungserfahrungen und Emotionen zu erlangen. Es ist daher nicht notwendig, dass Teilnehmende an einer Seminargruppe aus der gleichen Berufsgruppe kommen, da es sich nicht um das Erlernen arbeitsfeldspezifischer Fakten oder Handlungsstrategien geht (Bradley, 2018, S. 22).

Bradley (2008) beschrieb eine Situation aus einem Seminar, in dem eine der Teilnehmenden eine Kinderkrankenschwester war. Sie stellte ein Protokoll vor, in dem sie mit einem jugendlichen Mädchen zusammengearbeitet hatte, welches auf Grund einer zu späten Diagnose schwer erkrankt war. Die restlichen Mitglieder der Gruppe kamen nicht aus dem

medizinischen Bereich und begannen, nach der Vorstellung des Protokolls, Fragen zu medizinischen Tätigkeiten zu stellen. Bradley (2008) deutete dieses Verhalten der übrigen Seminarteilnehmenden dahingehend, dass es für diese schwierig gewesen sein könnte, sich in die unerträgliche Situation der Teenagerin einzufühlen und die damit einhergehenden Gefühle auszuhalten. Stattdessen wurden viele faktische Fragen an die Kinderkrankenschwester gestellt, um dadurch vor dem Unerträglichen zu flüchten. Diese Annahme von Bradley (2018) lässt sich dadurch untermauern, dass auch das Mädchen selbiges Verhalten zeigte, indem sie durch faktische Fragen ihren Schmerz zu verdrängen suchte (Bradley, 2018, S. 24–27). Hier wird eine typische Vorgehensweise von Work Discussion Seminaren deutlich. Es wird von den Handlungen des Teenagers (viele faktische Fragen werden gestellt) auf das innere Erleben (Verdrängung des Schmerzes) geschlossen.

Nachdem nicht nur der formale Ablauf der Methode vorgestellt wurde, sondern auch in welcher Form das Lernen der Teilnehmenden stattfindet, wird nun der Fokus daraufgelegt, welchen Bedingungen die Teilnahme an einer Work Discussion Gruppe unterliegt.

Die Teilnahme an einem Work Discussion Seminar verpflichtet Teilnehmende zum regelmäßigen Verfassen von Praxisprotokollen, worin sie in deskriptiver Weise alles niederschreiben, woran sie sich erinnern können. Bei der Besprechung des Protokolls müssen angestellte Interpretationen ‚eng am Papier‘, also auf das Beschriebene gestützt, vorgenommen werden (Datler & Datler, 2014, S. 15). Diese Vorgehensweise kann zunächst befremdlich auf Teilnehmende wirken, da möglicherweise andere Interpretationen aufkommen als die ursprüngliche Interpretation der verfassenden Person des Protokolls, selbst wenn sich die Person in ihrer ursprünglichen Interpretation sicher war. Die Seminarleitung hat die Aufgabe die Aufmerksamkeit, die auf eine Textpassage gelenkt ist, lange genug aufrecht zu erhalten, um es der Gruppe zu ermöglichen mehr über die Interaktionen zu erfahren, als sich durch manifeste Handlungen zeigt (Bradley, 2018, S. 22).

Durch die Teilnahme an einem Work Discussion Seminar erlernen Teilnehmende unter anderem, dass der Einfluss von bewussten sowie unbewussten Emotionen nicht nur die Wahrnehmung und Handlungen jener Personen beeinflussen mit denen im beruflichen Kontext zusammengearbeitet wird, sondern auch die eigenen Wahrnehmungen und Handlungen beeinflusst werden (Datler & Datler, 2014, S. 16).

4.4 Notwendige Adaptierungen in Hinblick auf das Forschungsvorhaben

Im Kapitel 4.1 wurde beschrieben, auf welche Art und Weise explorierende Elterngespräche im Zuge des Universitätslehrgang Early Care Counselling stattgefunden haben und dass diese inhaltlich sehr offengehalten wurden. Die Gesprächsführung zeichnete sich bei diesen Gesprächen dadurch aus, dass sich erst aus dem Verlauf heraus der Fokus auf ein bestimmtes Thema entwickelt hat. Für das Forschungsvorhaben werden die Themen Übergang zur Elternschaft, Coparenting und queere Elternschaft, die auch die inhaltliche Rahmung darstellen, in der Gesprächsführung berücksichtigt. Der Fokus bleibt jedoch weiterhin auf das emotionale Erleben der beiden Eltern gerichtet.

Die explorierenden Elterngespräche, die im Zuge des Lehrgangs zuvor durchgeführt wurden, wurden begleitet durch eine seminaristische Kleingruppe. Die Kleingruppe wurde von einer Person geleitet, die bereits Erfahrung mit der Arbeit mit kasuistischem Material und der Aufarbeitung nach der Work Discussion Methode hatten. Neben dem Besprechen der Protokolle wurde den Studierenden auch Hinweise zur Gesprächsführung gegeben, um den Fokus auf das Erleben legen zu können.

Eine solche Seminargruppe mit Seminarleitung stand für das geplante Forschungsvorhaben nicht zur Verfügung. Die Protokolle wurden jedoch in einer studentischen Kleingruppe besprochen und es wurden entsprechende Besprechungsprotokolle verfasst. Alle Studierenden, die an der Gruppe teilnahmen, haben ebenfalls am Lehrgang „Early Care Counselling: Frühförderung, Familienbegleitung und Elternberatung“ teilgenommen und haben somit Erfahrung mit der Work Discussion Methode. Vereinzelt wurden auch Protokolle mit Univ. Prof. Dr. Datler, dem Betreuer der Arbeit und Lehrgangsleiter, besprochen.

Hinsichtlich der Gesprächsführung und des eigenen Erlebens in den Gesprächen, wurden Supervisionseinheiten in Anspruch genommen. Im Rahmen der Einzelsupervision konnten Facetten des eigenen Unbewusstseins verstanden werden, indem beispielsweise darüber nachgedacht worden ist, welchen Themen im Gespräch länger nachgegangen worden ist und wozu keine weiteren Fragen von mir gestellt worden sind.

4.5 Auswertung der Protokolle

Viele Klassiker und Repräsentant_innen der psychoanalytischen Pädagogik nutzen Falldarstellungen, um Erkenntnisse darzustellen und nachvollziehbar zu machen. Die Darstellung des Falls nimmt quantitativ gesehen viel Platz ein und es wird nicht bloß das Individuum dargestellt, sondern auch das System und der Arbeitsprozess sowie Anmerkungen zur Atmosphäre. Diese Vorgehensweise wurde bereits in den Anfangszeiten der Psychoanalyse - auch von Freud selbst - gewählt, um wissenschaftliche Erkenntnisse im Sinne von Fallstudien zu generieren. In einem Prozess, ähnlich wie beim Lösen eines Rätsels, hat sich Freud für alle äußeren Umstände sowie die Biografie seiner Patient_innen interessiert, um psychische Inhalte und Prozesse, welche die Symptomatiken hervorrufen, besser zu verstehen und dementsprechend therapeutisch zu beeinflussen (Datler, 2004, S. 9–28).

Für die Auswertung der Gespräche, werden zunächst die Familien vorgestellt. Zur interpretativen Analyse werden besonders bemerkenswerte Sequenzen in drei zeitliche Phasen eingeteilt, die folgendermaßen betitelt werden:

- Der Weg zur Schwangerschaft
- Die Schwangerschaft
- Die erste Zeit mit dem Neugeborenen

Um die Forschungsfragen zu beantworten, werden neben der zeitlichen Einteilung noch zwei weitere Aspekte anhand der Protokollsequenzen dargestellt – welche Rolle die Co-Mutter einnimmt und wie sich der Prozess des Coparenting entwickelt.

5. Interpretierende Analyse der explorierenden Elterngesprächen

In diesem Kapitel werden ausgewählte Protokollausschnitte vorgestellt und Überlegungen angestellt, wie sich das gezeigte und beschriebene manifeste Verhalten der Gesprächspartnerinnen verstehen lassen kann. Zunächst werden die Familien, A und B, vorgestellt.

a.) Familie A.

Der Kontakt zu Familie A. entstand durch eine meiner Bekannten, die meinen Aufruf auf Social Media entdeckt hat. Das Paar ist seit elf Jahren in einer Beziehung, sie wohnen in Wien, und beide Frauen haben eine akademische Ausbildung. An den Gesprächen nimmt ausschließlich Laura¹⁰ teil. Mit Hilfe einer IVF¹¹- Behandlung ist Laura, beim dritten Versuch, schwanger geworden. Ihre Tochter Emilia kam im Sommer auf die Welt.

Laura ist mit vielen Geschwistern aufgewachsen, sie ist die Jüngste und der Altersunterschied beträgt bis zu 18 Jahren. Sie verbringt gerne Zeit mit ihren Nichten und Neffen. Ein Großteil ihrer Familie lebt etwa eine 90-minütige Autofahrt außerhalb von Wien. Eine ihrer Schwestern lebt mit ihren Kindern in Wien. Auch Klara hat eine große Familie, mit der sie eng im Kontakt steht. Beide Frauen haben schon früh gewusst, eigene Kinder haben zu wollen. Die Zeitspanne der konkreten Familienplanung spannt sich vom Zeitpunkt, seit sich die beiden Frauen entschieden haben, sich Informationen vom Regenbogenfamilienzentrum in Wien einzuholen, bis zum Eintreten der Schwangerschaft. Dies ist eine Zeitspanne von etwa drei Jahren. Damit ist die konkrete Familienplanung jedoch noch nicht abgeschlossen, denn in den Gesprächen wird ein weiterer Kinderwunsch thematisiert.

In einem der Gespräche gibt Laura die Rückmeldung, dass sie es zu schätzen weiß mit einer außenstehenden Person über ihren Kinderwunsch und den Übergang zur Elternschaft zu sprechen. Sie vergleicht dies, mit psychotherapeutischen Gesprächen und gibt an, bereits

¹⁰ Alle Namen werden im Rahmen dieser Masterarbeit, zum Schutz der personenbezogenen Daten, pseudonymisiert

¹¹ IVF, ist die Kurzform von In-Vitro Fertilisation. Bei dieser Behandlung wird die Eizelle entnommen und im Labor mit dem Samen zusammengeführt. Der mehrzellige Embryo wird dann in die Gebärmutter eingesetzt (Kinderwunschzentrum an der Wien [2024] o.S)

Therapieerfahrung gemacht zu haben. In den Besprechungen zu den Protokollen fällt auf, dass Laura von sich aus nur wenig über emotionale Aspekte ihres Erlebens spricht. Auch seitens der Gesprächsführung gelingt es nur schwer den Fokus auf das Erleben zu richten. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass Laura auf Grund ihrer hohen Bildung und der Therapieerfahrung, für sich und über sich, bereits sehr differenziert reflektieren kann. Dadurch sind ihre Antworten immer sehr wohlüberlegt und passend, so dass sich weiteres Nachfragen – im Moment der Gesprächsführung – erübrigt.

b.) Familie B.

Zu dieser Familie entstand der Kontakt über gemeinsame Freundinnen. Nadine und Anna sind seit sechs Jahren ein Paar und haben vor vier Jahren geheiratet. Die Anbahnungsphase vor den Gesprächen ist mit Anna erfolgt, an den Gesprächen nahm auch Nadine teil. Durch Insemination¹² ist Nadine schwanger geworden und ist beim ersten Gespräch bereits in der 34. Schwangerschaftswoche.

Die Familie lebt in einer ländlichen Region in Deutschland und so haben die Gespräche per Zoom stattgefunden. Für beide Frauen handelt es sich um die erste gleichgeschlechtliche Beziehung, und sie haben sich am Beginn der Beziehung zunächst dazu entschieden, diese nicht in der Öffentlichkeit zu zeigen. Anna hat regelmäßig Kontakt zu ihrer Familie, Nadines Mutter wohnt mit ihnen in einem Mehrgenerationen Haus. Um ein Kind zu bekommen, konnten sich Anna und Nadine auch Adoption oder die Aufnahme eines Pflegekindes vorstellen. Auf Rat des Jugendamts haben sie entschieden, dass sie zunächst ein eigenes Kind bekommen, und bei weiterhin bestehendem Kinderwunsch ein Adoptiv- oder Pflegekind aufzunehmen. Auf Grund der rechtlichen Situation für gleichgeschlechtliche Eltern in Deutschland, muss Anna das Kind nach der Geburt adoptieren („Stiefkindadoption“). Die beiden Frauen renovieren gerade Nadines Elternhaus, in welchem sie auch wohnen. Nadine hat eine Leitungsfunktion in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung und Anna arbeitet im Betrieb ihrer Eltern.

Nach den ersten beiden Gesprächen, welche vor der Geburt stattgefunden haben, wurde vereinbart, dass etwa ein Monat nach dem errechneten Geburtstermin wieder Kontakt aufgenommen wird. Anna hat jedoch auf schriftliches Nachfragen sowie Telefonanrufe

¹² Es wird ermittelt, wann der ideale Zeitpunkt im Zyklus ist, um Samenzellen mit Hilfe eines Katheters direkt in die Gebärmutterhöhle einzubringen (Kinderwunschzentrum an der Wien [2024] o.S).

nicht mehr reagiert. Zur interpretativen Analyse können daher nur die Protokolle der Gespräche vor der Geburt herangezogen werden.

5.1 Weg zur Schwangerschaft

Es gibt für gleichgeschlechtliche Paare oder Paare mit einer trans Person zunehmend mehr Methoden, um Eltern zu werden und eine Familie zu gründen. Neben der Option Kinder zu adoptieren, bietet die Reproduktionsmedizin die Möglichkeit, die übliche Kombination aus biologischer, genetischer, nataler, sozialer und rechtlicher Elternschaft aufzulösen (Teschlade et al., 2020, S. 12). Auch wenn sich die rechtliche Lage¹³ für gleichgeschlechtliche Paare zunehmend verbessert, so bleiben strukturelle Nachteile, welche durch Cis- und Heteronormativität entstehen, weiterhin erhalten. Dennoch gibt es für gleichgeschlechtliche Paare diverse Wege, welche zur Elternschaft führen. Diese führen dazu, dass gleichgeschlechtliche Paare eine Reihe an bedeutsamen Entscheidungen treffen müssen (Steinbeck, 2018, S. 20). Ziel der interpretierenden Analyse, in Bezug auf den Weg zur Schwangerschaft, ist es herauszuarbeiten, welche Emotionen die getroffenen Entscheidungen bei den Gesprächspartnerinnen hervorrufen.

Lebersorger (2016) sieht für Kinder, welche mit Hilfe reproduktionsmedizinischen Behandlungen gezeugt wurden ein potenzielles Risiko, wenn die Eltern im Zuge der Behandlung nicht ausreichend psychologisch beziehungsweise psychotherapeutisch begleitet werden. Gegengeschlechtliche Paare, welche sich an Kinderwunschkliniken wenden, haben meist schon einen langen Leidensweg hinter sich. Die Scham über das eigene körperliche Versagen führt nicht zuletzt dazu, dass es zu einem Geheimnis für die gezeugten Kinder wird (Lebersorger, 2016, S. 33). Wenn auch die Motivation sich an eine Kinderwunschklinik zu wenden bei gleichgeschlechtlichen Paaren die gleiche ist – nämlich ein Kind zu bekommen – so ist die Ausgangslage in Bezug auf psychische Belastungen eine andere.

¹³ In Österreich gibt es seit 1. Jänner 2024 eine Änderung des Abstammungsrechts. Beide Mütter werden in der Geburtsurkunde eingetragen, auch wenn die Kinderwunschbehandlung außerhalb einer Klinik stattfindet und unabhängig davon, ob das Paar verheiratet ist oder nicht. (OTS [2024] o.S).

Aus der Argumentation von Lebersorger geht deutlich hervor, dass es für Eltern, welche mit Hilfe medizinischer Reproduktion ein Kind bekommen, eine Indikation für Begleitung in Form von Beratung oder Therapie gibt. Hier lässt sich der Bogen spannen zwischen dem Thema der vorliegenden Masterarbeit und deren Bedeutung für Fachkräfte, welche in unterschiedlichen Einrichtungen der Familienbegleitung arbeiten.

Ehe die interpretierende Analyse der ausgewählten Protokollausschnitte dargelegt wird, soll an dieser Stelle noch eine Beobachtung aus den jeweils ersten Gesprächen mit den Frauen festgehalten werden. Besonders bemerkenswert sind zwei Aspekte, welche bei beiden Familien im Rahmen des ersten Gespräches thematisiert wurden und eine Besonderheit im Übergang zur Elternschaft von queeren Paaren darstellt.

- a.) Im Mittelpunkt der ersten explorierenden Gespräche stand jeweils der Weg zur Schwangerschaft und mit welchen Entscheidungen dieser verbunden war. Diese Entscheidungen wurden von äußeren – rein praktischen – Umständen mitbeeinflusst, wie beispielsweise die berufliche Situation oder auch Auswirkungen der Corona Maßnahmen. Emotionale Aspekte der Entscheidung werden von den Frauen wenig betont.
- b.) In beiden Familien wurden gleichzeitig zwei Strategien verfolgt, um den Kinderwunsch zu erfüllen. Bei Familie A. haben beide Frauen eine Kinderwunschbehandlung durchführen lassen. Familie B. hat sich parallel zur Nadines Kinderwunschbehandlung darum gekümmert, alle notwendigen Auflagen seitens des Jugendamts zu erfüllen, um ein Adoptiv- beziehungsweise Pflegekind aufnehmen zu können.

Zur Beantwortung der beiden Forschungsfragen, ist es nicht weiter relevant die unterschiedlichen Methoden und rechtlichen Auswirkungen ausführlicher darzustellen. Der Fokus wird daraufgelegt, wie die beiden Paare den Weg zur Schwangerschaft, mit Hilfe der gewählten Methoden, erleben. Daher werden in den folgenden zwei Kapiteln ausgewählte Sequenzen der Gespräche vorgestellt, in welchem der Weg zur Schwangerschaft thematisiert worden ist und Überlegungen angestellt, wie die Beteiligten Personen diese Zeit erlebt haben.

5.1.1 „Wir haben alles auf eine Karte gesetzt.“ – Familie A.

Folgende Sequenz stammt aus dem ersten Gespräch, welches mit Laura stattgefunden hat. Bevor es zu einer Terminvereinbarung kam, zeigte Laura aufgrund der Anzahl der Gesprächstermine Skepsis. Sie hatte angeboten, die Fragen schriftlich zu beantworten. Nachdem dies durch weitere Informationen und Erklärungen geklärt werden konnte, und Laura vermittelt wurde, dass sich die Termine – insbesondere jene nach der Geburt – ganz nach ihr richten, stimmte sie zu. Der vereinbarte Treffpunkt an dem heißen Sommertag war ein Kaffeehaus in Lauras Wohnortnähe. Zu Beginn des Gesprächs ergab sich relativ früh folgende Frage.

„‘Und seit wann wisst ihr, dass ihr ein Kind möchtet?‘, frage ich weiter nach. Laura erzählt mir, dass sowohl sie, als auch Klara, mit Geschwistern aufgewachsen ist und dies, als etwas sehr Positives erlebt hat. Laura erzählt, dass, als ihr erster Neffe geboren wurde, sie gerade 20 Jahre alt war und damals waren eigene Kinder ‚noch ganz weit weg‘. Ich frage weiter nach: ‚Aber du konntest dir schon vorstellen, dass du auch einmal eigene Kinder haben möchtest?‘ Laura antwortet darauf: ‚Ja, ich wusste zwar noch nicht wie das dann funktionieren soll -adoptieren, eigenes Kind, ... aber grundsätzlich schon‘. Ich spreche Laura darauf an, ob sie zu diesem Zeitpunkt schon wusste, dass es wohl nicht die klassische ‚Mutter- Vater- Kind Konstellation‘ werden wird, und sie bejaht dies.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 1, 35-42)

In der dargestellten Sequenz wird deutlich, dass Laura sich bereits in jungem Erwachsenenalter Gedanken darüber gemacht hat, dass sie eine Familie mit eigenen Kindern möchte. Sie beschreibt ihr eigenes Aufwachsen als etwas Schönes und möchte dies gerne weitergeben. Zusätzlich hat sie bemerkt, dass sie gerne von Kindern umgeben ist. Retrospektiv beschreibt Laura, dass sie sich schon lange darüber im Klaren war, dass sie irgendwann Kinder möchte. Durch die Wortwahl *„Ja, ich wusste zwar noch nicht, wie das dann funktionieren soll“* (ebd.), lässt sich zweierlei verstehen. Zum einen, war der Kinderwunsch noch kein dringendes Sehnen nach einem Kind. Sie hat sich noch nicht bewusst damit beschäftigt, welche unterschiedliche emotionale Bedeutung es für sie haben mag ein Kind zu adoptieren oder ein eigenes Kind zu haben. Zum anderen wird deutlich, dass es zur konkreten Familienplanung auch noch große Unklarheiten gibt.

„Sie erzählt dann weiter, dass sie anfangs gar nicht so recht wussten, wie sie es angehen wollen. ‚Naja, es hat sich schon ganz schön gezogen... Man steigt ja nicht einfach ins Bett und ‚probiert es‘... ich glaube, wenn wir ein

Heteropaar wären, hätten wir schon längst ein Kind‘, Laura erzählt weiter, dass sie als ersten Schritt sich an das Regenbogenfamilienzentrum in Wien gewendet haben und an einem Infoabend teilgenommen haben. „Das war voll fein, da haben wir einmal einen Überblick über alle Möglichkeiten und so weiter bekommen... aber dann kam auch schon Corona und es hat sich wieder ein bisschen verzögert“. (Antonov, 2023, Papiernummer 1, 54-60)

In diesem Abschnitt wird deutlich, dass dem Kinderwunsch und der Familienplanung des Paares viele Unsicherheiten inne liegen. Es entsteht der Eindruck, als ob Laura den organisatorischen Aufwand als mühsam erlebt hat. Der Kontakt mit dem Regenbogenfamilienzentrum ist wiederum sehr positiv besetzt, möglicherweise konnten dort organisatorische Fragen geklärt werden, welche für Laura das Mühsal auslösten, und der Kontakt wurde somit als angenehm erlebt. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, dass Laura und Klara sich danach an eine Kinderwunschklinik wendeten. Zu dem Zeitpunkt hatten sich die beiden noch nicht entschlossen, wer schwanger werden soll.

„Wie habt ihr euch entschieden, wer von euch beiden schwanger werden soll?“. Laura antwortet mir darauf, dass sie beide es sich vorstellen konnten, schwanger zu werden, aber entschieden haben „alles auf eine Karte zu setzten“, und es daher gleichzeitig probiert haben.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 1, 64-67)

Laura schildert dann auch noch weiter, dass sie es sich vorstellen hätten können gleichzeitig schwanger zu sein, um nach der Geburt die Möglichkeit zu haben, dass beide Frauen beide Kinder stillen könnten. Wären die Geburten in den gleichen Zeitraum gefallen, hätten sie sich jeweils andere Personen als Unterstützung dazugeholt.

Die Sequenz hat innerhalb der Work Discussion Gruppe für große Irritation gesorgt. Zum einen, weil Laura dies ebenso emotional neutral ausgedrückt hat wie vieles Anderes, die Information dahinter aber umso erstaunlicher ist. Im Besprechungsprotokoll werden nach dem ersten Lesen Emotionen wie Abgeklärtheit, Distanziertheit und Emotionslosigkeit festgehalten (Antonov, 2023, Papiernummer 1a, 11-12).

„Irritierend wirkt auf uns die Aussage, dass beide von ihnen sich vorstellen konnten schwanger zu werden und dann beide beschlossen haben, es gleichzeitig zu versuchen. So, als ob sie einen ‚maximalen Output‘ aus dem Versuch herausholen wollten, beziehungsweise auch, dass sie sich die Entscheidung (und die damit einhergehenden Emotionen) sparen wollten, untereinander auszumachen, wer schwanger werden soll. ‚Ich möchte es, ich auch – okay, dann machen wir es beide.‘ Auch hier ist wieder wenig

Verbindung zwischen den Frauen spürbar, beziehungsweise auch wenig Eingehen auf die Sorgen, Ängste, Wünsche der jeweils anderen.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 1a, 54-60).

Einer der Erklärungsversuche der Gruppe zielt darauf ab, einen möglichen Konflikt in der Beziehung zu vermeiden, indem bei beiden Frauen versucht wird den individuellen Wunsch einer Schwangerschaft zu verwirklichen. Gleichzeitig wird überlegt, dass diese Vermeidung zu einem späteren Zeitpunkt einen viel größeren Konflikt verursachen könnte. Die Irritation in der Gruppe könnte auch damit verstanden werden, dass es bei dem Paar, keine Vorstellung und damit auch keine Vereinbarungen zu geben schien, was die Rollen- und Aufgabenverteilung betrifft.

5.1.2 „Dann haben wir einfach in alle Richtungen angestoßen.“ – Familie B.

Nadine und Anna sind zum Zeitpunkt des ersten Gesprächs seit sechs Jahren ein Paar und seit vier Jahren verheiratet. Sie erzählen davon, dass sie schon lange wussten, miteinander eine Familie gründen zu wollen. Die Schwangerschaft entstand durch eine Insemination von anonymen Spendersamen. Parallel zur Kinderwunschbehandlung haben die beiden auch begonnen Kurse zu besuchen, um Auflagen zur Adoptions- beziehungsweise Pflegeelternschaft zu erfüllen.

„‘Könnt ihr euch noch erinnern, gab es einen bestimmten Zeitpunkt, zu dem ihr gesagt habt ‚Jetzt möchten wir ein Kind haben?‘, frage ich. Anna lässt verstehen, dass dann eine schwere Zeit kam, vor allem beruflich gab es viele Unklarheiten da sie gerade eine Gastronomie Einrichtung eröffnet hat. „Dann haben wir einfach in alle Richtungen angestoßen - wir konnten uns auch vorstellen ein Kind zu adoptieren oder in Pflege zu nehmen, aber eben auch ein eigenes zu bekommen... bei den Gesprächen mit dem Jugendamt hat sich dann herausgestellt, dass es empfohlen wird, wenn es auch den Wunsch nach einem eigenen Kind gibt, zuerst ein eigenes Kind zu bekommen, und dann haben wir uns an die Kinderwunschklinik gewendet““. (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 69-76)

Wenn die gewählte Formulierung *„dann haben wir einfach in alle Richtungen angestoßen“*, als Metapher behandelt wird, dann entsteht ein Bild, in welchem ein Dominostein angestoßen wird, welcher nicht nur selbst umfällt, sondern auch andere Dominosteine umwirft. Der Stein wird nicht zufällig umgeworfen, sondern wird bewusst

angestoßen. Es entsteht der Eindruck, als hätte es den beiden Frauen ein Stück Mut abverlangt, um eine solche Kettenreaktion auszulösen – denn ist diese erst in Gang gesetzt, lässt sie sich nur schwer wieder aufhalten. Es ist beim Anstoßen des ersten Steines nicht vorhersehbar, ob und in welcher Geschwindigkeit alle Steine zu Fall kommen werden.

Wenn der Metapher des Umwerfens weiter gefolgt wird, so ist es spannend, dass Anna und Nadine sich dazu entschieden haben, gleich mehrere Teile gleichzeitig anzustoßen, als ob sie ganz sicher gehen wollen, dass einer dieser umgeworfenen Teile zum gewünschten Ausgang – ein gemeinsames Kind – führt.

„Danach frage ich, wie sie sich denn entschieden haben, dass es Nadine sein soll, die schwanger wird. ‚Das war eigentlich klar... nicht nur jetzt, weil ich schon 38 bin, aber es hat halt einfach so gepasst und ich genieße es die Schwangerschaft mitzuverfolgen‘, sagt Anna und schaut lächelnd zu Nadine hinüber. Anna erzählt mir, dass sie gerade das Elternhaus von Nadine umbauen und auch überlegt haben, mit dem Beginn der Kinderwunschbehandlung zu warten, dann aber entschieden haben, dass es wohl immer eine ‚Ausrede‘ geben könnte und sie deswegen entschieden haben, neben der Renovierung auch dem Kinderwunsch nachzugehen.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 78-85)

Für die Entscheidung, welche der beiden Frauen schwanger werden soll, hat es anscheinend keiner bewussten Auseinandersetzung, in Form einer Absprache, benötigt. Die Frauen nennen keine konkreten Gründe (beispielsweise körperliche, wie das Alter oder der jeweilige Gesundheitszustand) für ihre Entscheidung. Mit Blick auf das emotionale Erleben der beiden Frauen entsteht der Eindruck, dass beide Frauen mit dieser Entscheidung zufrieden und einverstanden sind, als gäbe es eine unausgesprochene – aber dennoch konsensuelle – Aufgaben- und Rollenverteilung im Paar. Während Anna davon erzählt, es zu genießen die Schwangerschaft von außen mitzuverfolgen, sucht sie den Blickkontakt zu ihrer schwangeren Frau und lächelt sie an. Es entsteht der Eindruck, dass sie mit ihrer – auf die Schwangerschaft bezogenen – beobachtenden Rolle glücklich ist. Dennoch scheint es, als würde sie den Erklärungsbedarf, bezüglich der Entscheidung, wer der beiden Frauen schwanger wird bei sich sehen, da sie auf meine Frage antwortet – fast so, als hätte sie bereits öfter die Erfahrung gemacht, dass sie erklären muss, warum sie ein Kind bekommt aber selbst nicht schwanger ist. Danach wird nochmals zum Ausdruck gebracht, mit welcher Entschlossenheit Entscheidungen getroffen werden müssen, um nicht den eigenen „Ausreden“ zu erliegen.

„Die beiden erzählen mir, dass sie über die Samenbank der Kinderwunschklinik einen Spender bekommen haben. Auf weitere Nachfrage erfahre ich, dass es eine Insemination war und eine IVF- Behandlung nicht in Frage gekommen wäre. ‚Warum hättet ihr eine IVF- Behandlung ausgeschlossen?‘, frage ich weiter nach. ‚Das wäre mir dann doch zu viel Eingriff gewesen... ich musste eh einen kleineren Eingriff machen lassen, um meine Gebärmutter zu dehnen, das war Ok, aber mehr wollte ich nicht ... weil es war ja immer auch die Option da, einfach ein Kind zu adoptieren oder in Pflege zu nehmen‘, antwortet mir Nadine“. (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 89-95)

Bereits vor Beginn der Kinderwunschbehandlung war für Nadine und Anna klar, dass ein Kind zu bekommen für sie nicht unbedingt auch eine Schwangerschaft bedeutet. Schon zu Beginn der Behandlung stand fest, dass nicht alle Behandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft werden sollen. Auf die Nachfrage, warum sie eine IVF- Behandlung ablehnen, antwortet Nadine „*Das wäre mir dann doch zu viel Eingriff gewesen*“. Möglicherweise liegt dem der Wunsch inne, dass die Schwangerschaft möglichst „natürlich“, also ohne medizinische Hilfe eintreten soll. Die Ablehnung einer IVF- Behandlung kann sich auch so verstehen lassen, dass diese als Zielgruppe Paare – sowohl gleich- als auch gegengeschlechtliche – mit unerfülltem Kinderwunsch haben. Eine Insemination wird jedoch nahezu ausschließlich bei gleichgeschlechtlichen Paaren durchgeführt.

In der folgenden Sequenz sprechen die beiden Frauen von gegengeschlechtlichen Paaren, welche auf eine Kinderwunschbehandlung angewiesen sind. Dabei entsteht der Eindruck, als würden sie sich dieser Gruppe – der Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch – nicht zugehörig fühlen beziehungsweise sich nicht mit der emotionalen Belastung, welche mit einem unerfüllten Kinderwunsch einhergeht, auseinandersetzen wollen. Für sie stellt schließlich die Adoption eines Kindes einen ebenso validen Weg da, Eltern zu werden.

„‘Ich möchte ein bisschen zurückkommen auf die Kinderwunschbehandlung - wie habt ihr die denn erlebt?‘, frage ich nach. Nadine beginnt zu erzählen, dass sie sich da eigentlich wenig Stress gemacht haben. Sie erwähnt auch nochmals, dass eine IVF für sie nicht in Frage gekommen wäre. ‚Woran liegt das, dass du es für dich ausgeschlossen hast?‘, frage ich bei Nadine nach. ‚Einfach die Summe der notwendigen Eingriffe, nicht nur jetzt der Aufwand für meinen Körper, die Kinderwunschklinik ist auch unten in der Stadt, da müsste ich jedes Mal 50 Minuten in eine Richtung fahren. Ich war dann schon für das Blutabnehmen immer sehr durchgetaktet. Aber auch emotional, glaube ich, hätte ich das nicht gepackt ... Wir haben in der Klinik ja auch viele Heteropaare gesehen, und können uns gar nicht vorstellen, wie das ist, wenn man es jahrelang versuchen muss‘, erzählt mir Nadine. Anna ergänzt dazu: ‚Für uns ist einfach

eine Adoption auch eine gute Option, um ein Kind zu bekommen -wir verstehen aber auch, dass es Paare gibt, denen es wichtig ist, ein eigenes Kind zu haben. Das muss wirklich hart sein, wenn das nicht klappt““. (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 122-133)

Anhand der hier dargestellten Sequenz wird deutlich, dass sich das Paar Gedanken darüber gemacht hat, welche Belastungen mit einer IVF-Behandlung einhergehen. Zum einen hätte Nadine öfter in die Klinik müssen, womit ein höherer Zeit- und Organisationsaufwand einhergegangen wäre, zum anderen sprechen die beiden von sich aus an, dass sie sich die emotionale Belastung für sich nicht vorstellen können. Durch die Entscheidung gegen eine IVF- Behandlung, kommt Nadine nicht in die Situation erfahren zu müssen, dass ihre körperlichen Funktionen verantwortlich sind für das Gelingen oder Misslingen einer Schwangerschaft. Dies kann sich so verstehen lassen, dass sie das Aufkommen unangenehmer Gefühle, welche mit misslungenen IVF-Behandlungen einhergehen können, wie Schuld oder Scham, vermeiden möchte.

Nadine und Anna haben für sich bereits festgestellt, dass die Aufnahme eines „fremden“ Kindes genauso zu einer Familie führt wie die Geburt eines „eigenen“ Kindes. Dem Paar scheint es wichtiger zu sein, Kinder zu haben, um eine Familie zu sein, als dass diese Kinder genetisch zu ihnen gehören. Möglicherweise ist das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Genetik auch deswegen nicht so groß, da es ohnehin nur möglich wäre, dass eine der beiden Frauen mit dem Kind die Genetik teilt.

Im Kapitel 5.4.2 wird eine weitere Sequenz vorgestellt aus welcher deutlich wird, dass der gewählte Weg zur Erfüllung des Kinderwunschs den Normalitätsvorstellungen zur Familienplanung des Paares entspricht.

5.2 Schwangerschaft

Durch die Schwangerschaft und der sich annähernden Geburt werden in Eltern gemischte Gefühle ausgelöst. Neben der Vorfreude auf das eigene Kind, kommt es zu Ängsten und Unsicherheiten hinsichtlich des neuen Lebensabschnitts. Um sich auf das Ereignis der Geburt vorzubereiten, werden üblicherweise von schwangeren Frauen Vorbereitungskurse besucht (Cierpka et al., 2012, S. 116). Eltern können sich durch den Besuch diverser Vorbereitungskurse auf unterschiedliche manifeste Herausforderungen der Geburt und die

ersten Wochen danach vorbereiten (zum Beispiel das Packen der „Kliniktasche“, Atemübungen zum Veratmen des Geburtsschmerz, Stillberatung, ...).

Parallel zu den Vorbereitungen auf alltägliche Herausforderungen, haben Eltern latente innerpsychische Veränderungen zu bewältigen. Im Kapitel 2.1.2 wurde dargestellt, was unter Bewältigung im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft verstanden werden kann. Schleske (2017) beschreibt unter anderem die Entstehung des fantasierten Kindes, von welchem nach der Geburt Abschied genommen werden muss, da es vom realen Kind ersetzt wird. Mit dem Schwangerschaftsverlauf entsteht nach und nach ein Bild über das reale Kind. In bewusster, vorbewusster und unbewusster Weise wird über das Kind, sowie über das Leben mit Kind nachgedacht und fantasiert. Die spürbaren Bewegungen des Kindes (etwa ab der 22. Schwangerschaftswoche) geben den werdenden Eltern besonderen Anlass sich vorzustellen, welches Wesen in ihr Leben treten wird. Während im ersten Trimester der Schwangerschaft dem Ungeborenen teilweise parasitäre Zustände zugeschrieben werden, sind im zweiten Trimester die Fantasien und inneren Bilder zum Kind am intensivsten. Im letzten Trimester der Schwangerschaft nehmen diese Fantasien wieder ab (Schleske, 2017, S. 10f).

Im Rahmen der Gespräche wurde unter anderem thematisiert, wie sich die werdenden Mütter das Leben mit Kind vorstellen. Dabei konnten teilweise bereits sehr konkrete Vorstellungen benannt werden, wie der Alltag gestaltet werden soll. Wird den Darstellungen von Schleske (1993) gefolgt, so lässt sich dies damit erklären, dass zu den Fantasien einer Schwangeren nicht nur die Vorstellungen zum Kind selbst gehört, sondern auch Fantasien zur Beziehung, welche sich zwischen dem Kind und der Mutter aufbauen wird (Schleske, 1993, S. 342).

5.2.1 „Ich bin schwanger und muss den Termin absagen.“ – Familie A.

Das erste Gespräch, welches mit Laura stattgefunden hat, war von einem hohen Informationsgehalt geprägt. Im Verlauf des Gesprächs beschreibt Laura, dass sie die Kinderwunschbehandlung durchaus als belastend erlebt hat. Zu Beginn der Behandlung hat sie auch erfahren, dass die Chancen schwanger zu werden, für sie schlechter standen als für ihre Partnerin Klara. Noch bevor der dritte IVF- Zyklus begonnen wurde, hatte Laura,

aufgrund der vorherigen misslungenen Versuche, bereits einen Termin zur Gebärmutter spiegellung. Nachdem sie einen Schwangerschaftstest gemacht hat, hat sie die Klinik gebeten, ihr das Ergebnis per Mail mitzuteilen.

„‘Dann habe ich die Mail aufgemacht und dann war da halt dieser Wert nicht null, sondern genauso wie er bei einer Schwangerschaft sein soll‘, erzählt Laura. Sie ahmt die Mimik, die Hand vor den Mund halten, nach und schaut auf einen imaginären Zettel vor sich.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 1, 144-146)

In einer einfachen E-Mail, wie Laura sie vermutlich täglich liest, erfährt sie, dass ihr Wunsch schwanger zu werden in Erfüllung gegangen ist. Das alltägliche E-Mail lesen führt nun dazu, dass sich ihr Leben verändern wird. In der oben dargestellten Sequenz ist beschrieben, dass sie die gleiche Mimik und Gestik zeigt, wie sie es möglicherweise wirklich an jenem Tag gemacht hat, an dem sie erfahren hat, dass sie schwanger ist. Es ist fast so, als würden Worte allein nicht ausreichen, um zu beschreiben, was in diesem Moment in Laura vorgegangen ist, als ob sie den Moment noch einmal durchleben würde. Das zwischen dem faktischen Verstehen und dem emotionalen Wahrnehmen ein bedeutender Unterschied liegt, wird in folgendem Ausschnitt deutlich, in welchem sie auf Grund der eingetretenen Schwangerschaft telefonisch eine Terminabsage machen musste.

„Der Termin [zur Gebärmutter spiegellung] stand bereits vor der Behandlung fest, Laura hat sich aber dennoch dazu entschieden, noch einen IVF- Zyklus zu probieren. ‘Dann habe ich da halt anrufen müssen, um den Termin abzusagen und es hat ein bisschen gedauert, bis ich bei der richtigen Person war, die auch den Kalender bearbeiten konnte.’ Laura schmunzelt ein wenig, als sie weiterredet. ‚Ich habe ein paar Leuten am Telefon erklärt, ‚ich bin schwanger und muss den Termin absagen‘, ‚Ich bin schwanger und muss den Termin absagen‘, ‚Ich bin schwanger und muss den Termin absagen‘, als ich dann die Richtige hatte, hat sie gesagt der Termin ist storniert und mir zu meiner Schwangerschaft gratuliert... Klara ist die ganze Zeit neben mir gesessen und hat dann auch gesagt: ‚Jetzt hast du ganz oft gesagt, ich bin schwanger‘ und da war es dann so... JA. Ich. Bin. Schwanger.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 1, 154-160)

Beide Gespräche, welche mit Laura vor der Geburt stattgefunden haben, waren im dritten Trimester der Schwangerschaft. Beim zweiten Gespräch sitzt ein etwa einjähriges Kind am Nebentisch und es wird Folgendes im Protokoll beschrieben:

„Laura lächelt in die Richtung des Kindes und auch als sie sich gesetzt hat, dreht sie sich nochmal nach hinten in die Richtung der Frau mit dem Kind. ‚Ich kann mir vorstellen, dass das viel in dir auslöst, wenn du jetzt so kurz vor

der Geburt Kinder siehst‘, sage ich zu Laura, als sie sich wieder zu mir gedreht hat. „Ja, es ist so ein Wahnsinn... in einem Jahr könnte das ich sein... und obwohl der Geburtstermin in ein paar Tagen ist, fühlt es sich noch so befremdlich an zu wissen, dass bald immer wer dabei ist.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 2, 15-20)

Das Kind im Kaffeehaus löst in Laura möglicherweise die Fantasie aus, sie selbst könne in einem Jahr mit ihrem Kind an dieser Stelle sein. Ihrer Reaktion nach dürfte diese Begegnung sehr angenehme Gefühle bei ihr ausgelöst haben.. Dieses angenehme Gefühl möchte sie sich erhalten, beziehungsweise wiederherstellen, indem sie zu einem späteren Zeitpunkt ein weiteres Mal zu dem Kind schaut und sogar eine kleine Interaktion sucht.

„Als er [der Kellner] gegangen ist, fällt Lauras Blick nochmal in Richtung des Kindes, das schräg hinter uns sitzt. Das Kind schaut in ihre Richtung und ich erkenne, wie sie das Kind anlächelt und begrüßt. Danach schmunzeln sie und die Frau, die neben dem Kind sitzt, sich gegenseitig zu.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 2, 36-38)

Es wird aber auch deutlich, dass Laura eine Ambivalenz verspürt, wenn sie an ihre zukünftige Rolle als Mutter denkt. Indem sie sagt: „... *und obwohl der Geburtstermin in ein paar Tagen ist, fühlt es sich noch so befremdlich an, zu wissen, dass bald immer wer dabei ist.*“ (Antonov, 2023, Papiernummer 2, 18-20) Es scheint, als würde der Gedanke, bald immer zu zweit zu sein – ferner noch – immer für jemanden verantwortlich zu sein, auch bedrohlich auf sie wirken. Diese Bedrohlichkeit, welche Laura verspüren mag, lässt sich mit der von Schleske (1993) beschriebenen Beziehung zum fantasierten Kind erklären.

Auch im vierten und letzten Gespräch, welches mit Laura geführt wird, wird die Schwangerschaft nochmals thematisiert. Im Zusammenhang mit der Frage, ob es denn zu einem weiteren Kinderwunsch kommen könnte, kommt es zu folgender Sequenz:

„‘...vielleicht werden es ja diesmal Zwillinge‘, antwortet mir Laura. „Hätten es denn bei Emilia Zwillinge werden sollen?“, frage ich nach. „Es wurden eigentlich zwei Embryonen eingesetzt, und als der Test positiv war, wussten wir bis zum Ultraschalltermin nicht, zwei oder eins, zwei oder eins, zwei oder eins, ... und am Ultraschall war dann ganz deutlich nur ein Herzschlag zu sehen. Natürlich haben wir uns über den Herzschlag gefreut, aber uns auch gedacht ‚schade der zweite Embryo.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 152 -158)

Laura und Klara haben neben der Freude über den einen Herzschlag gleichzeitig Trauer verspürt, da es denkbar gewesen wäre, dass sich auch ein zweiter Herzschlag hätte entwickeln können. Durch das Einsetzen des Embryos – oder wie bei Laura der

Embryonen – auf Grund der IVF-Behandlung ist der Beginn der Schwangerschaft deutlich markiert. Mit dem Beginn der Schwangerschaft ist es bei Laura und Klara zur Fantasie von Zwillingen gekommen und zu beiden Kindern wurde eine Beziehung fantasiert. Die Aussage: „*zwei oder eins, zwei oder eins, ...*“ macht deutlich, dass es auch ein Hoffen auf ein zweites Kind gab, um welches nach der Ultraschalluntersuchung getrauert worden ist. An dieser Stelle soll in Erinnerung gerufen werden, dass die beiden Frauen bereits am Anfang ihrer Kinderwunschbehandlung die Fantasie hatten, zwei Säuglinge zu versorgen.

5.2.2 „Wenn das Kind dann nicht lebensfähig ist, dann soll es auch sterben dürfen.“ – Familie B.

In den beiden Gesprächen, welche vor der Geburt mit Nadine und Anna stattgefunden haben, sprechen die beiden Frauen von sich aus nur wenig über die Schwangerschaft selbst. Das mag zum einen daran liegen, dass Nadine die Schwangerschaft als unbeschwert erlebt hat, zum anderen kann es sich so erklären lassen, dass sie der Schwangerschaft und der Tatsache, dass es sich um ein genetisches Kind von Nadine handelt, nicht viel Bedeutung beimessen, da die Adoption eines Kindes ebenfalls ein Weg gewesen wäre, um ein Kind zu bekommen. Wir sprechen davon, in welcher Art und Weise sich der Alltag von Nadine verändert hat und kommen auf Kontrolluntersuchungen zu sprechen, da diese auf Grund des langen Anfahrtsweges oft viel Zeit in Anspruch nehmen.

„‘Wir haben auch keine Pränataldiagnostik machen lassen, weil wir entschieden haben, wir bekommen das Kind so oder so. Hätten wir etwa gewusst, dass da irgendetwas sein könnte, hätten wir uns nur unnötig verrückt gemacht die restliche Schwangerschaft‘, erzählt Nadine. ‚Meinst du, die Entscheidung keine Pränataldiagnostik zu machen hängt damit zusammen, weil du mit Menschen mit Behinderung arbeitest?‘, frage ich Nadine. ‚Ja, das spielt sicher mit rein! Wer entscheidet denn, was die Norm ist und was nicht? Und wer entscheidet, was ein lebenswertes Leben ist?‘, geht Nadine weiter auf das Thema ein.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 127-142)

Die Entscheidung gegen Pränataldiagnostik¹⁴ begründet Nadine damit, dass sie befürchtet hatte, dass sie sich bei einem positiven Befund nur Sorgen machen würden. Sie nimmt hier

¹⁴ Nadine meint damit alle Untersuchungen, welche über einen Ultraschall und Routineuntersuchungen, die im Mutter-Kind-Pass vorgeschrieben sind, hinausgehen.

Unwissenheit in Kauf, um vom Besten ausgehen zu können und die Schwangerschaft genießen zu können. Durch die Unwissenheit kann jedoch auch nicht das fantasierte Kind – welches gesund ist – nicht vorzeitig vom realen Kind abgelöst werden. Interessant ist es auch, dass Nadine hier im Zusammenhang mit einer möglichen Behinderung die Frage aufgreift, von wem festgelegt wird, was die Norm für ein lebenswertes Leben ist. Es scheint, als würde sie sich grundsätzlich mit den Auswirkungen normativer Konstrukte auseinandersetzt und diese kritisch hinterfragen.

„‘Für uns war klar: egal was ist, wir treiben nicht ab, und wenn das Kind dann nicht lebensfähig ist, dann soll es auch sterben dürfen‘, sagt Nadine. Ich frage nach wie denn so die Resonanz darauf war, dass sie sich dazu entschieden haben, keine Pränataldiagnostik durchzuführen. (...) ‚Die Frauenärztin hat gemeint, ach das ist schön... sie vertrauen dem Kind‘, erzählt Nadine.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 132-142)

Die beiden Frauen schrecken nicht davor zurück, auch über den möglichen Tod des noch ungeborenen Kindes zu sprechen. Sie haben in dieser Hinsicht keine Erwartungen an ihr Kind. Der Satz „Hauptsache das Kind ist gesund“, welcher oft im Zusammenhang mit einer Schwangerschaft fällt, wird von den beiden zu keinem Zeitpunkt in den Gesprächen vor der Geburt gesagt. Wodurch die Annahme, dass sie keinerlei Erwartungen an das Kind haben, bestätigt wird. Es scheint für Nadine und Anna von Bedeutung zu sein, dass sie von der Frauenärztin – einer Person vom Fach – in ihrer Entscheidung nicht nur bestärkt werden, sondern diese auch ihre Haltung als werdende Eltern gutheißt.

Teil ihrer Haltung als Eltern scheint es also zu sein, keine Erwartungen an das Kind zu haben. Durch die Handlungen, welche in nachfolgender Sequenz dargestellt sind, kann festgestellt werden, dass sie als Eltern – insbesondere Nadine, als Schwangere – bei aufkommenden Zweifeln, ob sie denn das Richtige tun, sich selbst Kontrollauflagen erteilen.

„‘Wurde denn dann bei dir Schwangerschaftsdiabetes festgestellt?‘, frage ich bei Nadine nach. Sie verneint dies und Anna ergänzt: ‚Ja, es war halt nur an zwei verschiedenen Tagen, da hat irgendein Wert nicht ganz gepasst, aber immer, wenn du zu Hause gemessen hast, hat der Zucker gepasst‘, sagt Anna. ‚Ja, deswegen bin ich eben auch nochmal herumgelaufen und habe Übungen gemacht, damit er ein bisschen hinuntergeht‘, sagt Nadine.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 158-162)

Die nicht passenden Blutwerte dürften bei Nadine Sorge ausgelöst haben, da sie begonnen hat diesen regelmäßig zu überprüfen und auch bereit gewesen wäre, weitere Maßnahmen zu setzen. Das Durchführen von Bewegungsübungen lässt sich so verstehen, dass die Sorge nicht nur ihrer Gesundheit und der des Babys gilt, sondern auch ein Kontrollverlust befürchtet wird. Nachdem dieser Kontrollverlust als unangenehm erlebt wird, ist Nadine darum bemüht, durch regelmäßige Überprüfung der Werte, den Kontrollverlust erst gar nicht aufkommen zu lassen oder zu groß werden zu lassen.

5.3 Die erste Zeit mit dem Neugeborenen

Die Geburt des ersten Kindes ist ein einmaliges Lebensereignis. Aus dem Paar wird ein Elternpaar und es entsteht die Triade zwischen den beiden Elternteilen und dem Kind. Wie die Beziehung zum eigenen Kind gestaltet wird, hängt eng damit zusammen, welche Beziehungserfahrungen mit den eigenen Bindungspersonen gemacht worden sind. (Cierpka et al., 2012, S. 116ff.).

Eltern sind dafür verantwortlich, dass sie ihrem Kind ausreichend Liebe, Fürsorge und Zuwendung zeigen, sodass es sich geborgen fühlt und damit in der Lage ist, sich zunehmend mit sich selbst und der Welt auseinanderzusetzen und Erfahrungen machen zu können. Aus psychoanalytischer Perspektive werden bestimmte Beziehungserfahrungen beschrieben, welche Kinder machen müssen, um mit emotionalen Belastungen umgehen zu lernen. Damit das Kind von negativen Gefühlen und unangenehmen Aspekten des Erlebens nicht überwältigt ist, muss es die Erfahrung machen, körperlich sowie emotional gehalten zu sein. Winnicott (1960) bezeichnet dies als „*Holding*“. Einfühlsame Bezugspersonen können Kindern dabei helfen, mit unangenehmen Gefühlen umzugehen, indem sie diese wahrnehmen, verstehen und innerlich für sie zu bearbeiten. Durch gesammelte Beziehungserfahrungen erlernt das Kind nach und nach selbst innerpsychische Prozesse zu aktivieren, um unangenehme Gefühle zu lindern (zit. nach Datler & Wininger, 2014, S. 368 f.). Bion (1992) bezeichnet die Aufnahme und Bearbeitung von Gefühlen anderer als „*Containment*“ (zit. nach Datler & Wininger, 2014, S. 368f.).

In Kapitel 5.1 wurde die Entwicklung und Bedeutung des fantasierten Kindes und der dazu fantasierten Beziehung vorgestellt. Das reale Kind steht dem fantasierten Kind nach der

Geburt – teilweise konfrontativ – gegenüber. Das fantasierte Kind hat bei den Eltern bisher eine platzhaltende Rolle eingenommen, damit Raum für innerpsychische Prozesse geschaffen wird. Nach der Geburt des Kindes, ist es notwendig sich vom fantasierten Kind und den damit verbundenen Besetzungen zu verabschieden, damit das reale Kind psychisch integriert werden kann. Dies ist besonders dann schwierig, wenn es zwischen dem fantasierten Kind und dem realen Kind große Diskrepanzen wie beispielsweise eine Behinderung gibt (Schleske, 2017, S. 11).

In den folgenden Abschnitten der Analyse wird deutlich gemacht, in welcher Art und Weise sich erste Beziehungserfahrungen mit Säuglingen darstellen können. Um die Antwort auf die Forschungsfragen zu ermöglichen, wird dabei der Fokus auf das Erleben seitens der Eltern gerichtet.

5.3.1 „Emilia hat uns total beschenkt.“ – Familie A.

Das erste Gespräch nach der Geburt hat stattgefunden, als Emilia sieben Wochen alt war. Es ist mittlerweile Herbst geworden, die Tage sind aber noch warm und sonnig. Im Vorfeld zum Gespräch wurde ein gemeinsamer Spaziergang vereinbart. Emilia ist dabei die meiste Zeit in der Trage bei Laura und schläft. Laura kommt sehr schnell auf die Geburt zu sprechen und es stellt sich heraus, dass diese nur wenige Tage nach dem letzten Gespräch stattgefunden hat. Den Moment unmittelbar nach der Geburt beschreibt sie folgenderweise:

„‘Dann wurde ich auch gefragt, ob ich sie gleich Haut auf Haut bei mir haben möchte, und ich habe sie gleich auf die Brust gelegt bekommen... das war so schön. In dem Moment, indem Emilia da war, habe ich alles von der Geburt vergessen und war einfach glücklich‘, erzählt Laura.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 64-66)

Im Gespräch und beim Lesen des Protokolls, ist die Zufriedenheit und das Glück, das Laura erlebt haben mag, deutlich spürbar. Die Eindrücke, welche Emilia in diesem Moment aufnimmt, sind ganz andere als sie es bisher kannte. Selbst der direkte Hautkontakt zur Laura ist in diesem Moment noch eine komplett neue Erfahrung für sie. Laura hatte eigentlich eine ambulante Geburt geplant, wurde dann aber doch stationär aufgenommen. Klara ist in der ersten Nacht nach Hause gefahren.

„Laura erzählt, dass es ihre erste Nacht überhaupt in einem Krankenhaus war und ich ergänze: ‚und deine erste Nacht als Mama.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 74-76)

In der ersten Nacht nach der Geburt erlebt Laura gleich zwei neue Rollen auf einmal. Sie ist erstmalig als Patientin stationär in einem Krankenhaus aufgenommen, davon erzählt sie auch. Dass sie in dieser Nacht auch erstmals die Rolle einer Mama einnimmt, wird ihr erst bewusst, als ich sie darauf hinweise. Das kann sich so verstehen lassen, dass sie sich der Bedeutung der Dyade, welche gerade begonnen hat, sich zu bilden, noch nicht bewusst ist. Bereits wenige Tage nach der Geburt, scheint sie die enge Verbundenheit zu Emilia stärker wahrzunehmen, als vom Kinderarzt Handlungsbedarf festgestellt worden ist.

„‘Ja ... und dann mussten wir zum Kinderarzt zu dieser ersten Mutter- Kind-Pass Untersuchung und der hat dann eine Gelbsucht bei Emilia festgestellt und uns empfohlen, dass wir auch mit Fläschchen zufüttern, damit es zu Ausscheidungen kommt und uns für den nächsten Tag wieder bestellt. Auf dem Nachhauseweg habe ich dann einfach nur geheult und konnte es gar nicht mehr kontrollieren‘. Ich nicke mit einem verständnisvollen ‚Mhm‘. Laura erzählt weiter, dass zu dem Zeitpunkt auch gerade ihre Mama auf Besuch war, um Emilia kennenzulernen. ‚Meine Mama hat mir dann gleich gesagt, als ich versucht habe es rational zu betrachten, dass rational nicht drinnen ist - ich bin mitten im Wochenbett, die Geburt steckt mir noch in den Knochen und dein Baby braucht Hilfe von jemand anderen ... das ist einfach zum Heulen‘, erzählt mir Laura.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 105-112)

In dieser Szene ist eine Bedrohlichkeit zu spüren, die Laura erlebt haben mag. Sie verliert in diesem Moment nicht nur die Kontrolle über die Situation, denn der Kinderarzt gibt nun eine klare Handlungsanweisung, sondern auch die Kontrolle über ihre Emotionen. Sie wird selbst wieder zum Kind, welches auf die Unterstützung der Mutter angewiesen ist. Die eigene Mutter kann Laura in dieser Situation in einer Art und Weise unterstützen, wie es vermutlich sonst niemand kann. Die Rolle der eigenen Eltern im Übergang zur Elternschaft wird hier sehr deutlich.

Nachdem sich Emilia von der Gelbsucht erholt hatte, und die Familie wieder zu Hause war spricht Laura davon, dass sie dann einen „*Neustart*“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 139) gemacht haben. Die ersten Lebenstage von Emilia verliefen in keiner Weise so, wie sie es sich vorgestellt hatten. Die Formulierung des Neustarts lässt sich so verstehen, dass sie ab dann den Start in das Leben mit Säugling nun so gestaltet, wie er erwünscht ist. Ab diesem Zeitpunkt wird auch Emilia Bewusstseinszustände zugeschrieben.

„‘Da haben wir dann auch gleich gemerkt, dass sie viel munterer und aufmerksamer ist ... das hat sie total müde gemacht die Gelbsucht ... und wir kannten sie ja noch nicht anders... Wir haben dann also Neustart zu Hause gemacht‘, erzählt Laura ‚Aber Emilia hat uns ja auch total beschenkt und es uns einfach gemacht‘, sagt Laura. Ich frage nach, womit denn Emilia sie genau beschenkt, und Laura erzählt, dass Emilia sehr deutlich zeigt, dass sie eine ihrer Mamas braucht und das eben die Stimmen der Mamas die Vertrauten sind.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 137-141)

Es ist bemerkenswert, dass Laura davon spricht, dass es für sie ein „beschenkt werden“ ist, wenn ihr Emilia zeigt, dass sie eine der Mamas braucht. Es scheint, als würde es in Laura Wohlwollen und Zufriedenheit auslösen, für ihre Tochter da zu sein. Möglicherweise verspüren die neuen Eltern auch Stolz darüber, dass das Neugeborene auf der emotionalen Ebene etwas braucht, dass nur sie ihr geben können. Durch die nachfolgende Sequenz wird eine Strategie erkennbar, welche Laura nützt, um mit Herausforderungen umzugehen. Vorweg sei jedoch gesagt, dass die konkrete Benennung, einer möglichen Belastung von der Gesprächsführung ausgeht und nicht von Laura selbst getroffen wird.

„‘Ok, also ihr habt schon ganz schön viele Veränderungen miteinander geschafft -zuerst die Nacht nach der Geburt zu zweit, dann das nach Hause kommen und zu dritt sein, dann doch wieder ins Krankenhaus und dann quasi wieder neu anfangen zu dritt zu Hause‘, sage ich zu Laura. ‚Aber wenn ich das richtig verstanden habe, hattest du auch gute Unterstützung durch Klara und deine Familie‘. Laura bejaht diese Feststellung und meint, sie kann sich gar nicht vorstellen wie es anderen Frauen gehen mag, die auch nur ein klein bisschen weniger Unterstützung haben als sie.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 171-176)

Die Unterstützung von Klara und der eigenen Familie, wird von Laura angenommen und bejaht. Das Angewiesen sein auf Unterstützung könnte ein Gefühl der Hilflosigkeit und Abhängigkeit auslösen, aber bei Laura entsteht dieser Eindruck nicht. Es scheint, als wäre die Partnerin und die Familie für Laura eine Ressource, für welche sie große Dankbarkeit und Wertschätzung verspürt.

Im ersten Gespräch wird auch die neue Gestaltung des Alltags thematisiert. Dafür wird Bezug genommen auf eines der Gespräche, welches noch vor der Geburt stattgefunden hat, und wie sich Laura zum damaligen Zeitpunkt das Leben mit einem Baby vorgestellt hat.

„‘Ich kann mich noch erinnern, vor der Geburt hast du mir erzählt, dass es dir wichtig ist, dass sich danach nicht immer alles ums Baby drehen wird - habt ihr denn schon etwas gemeinsam unternehmen können?‘, frage ich Laura. ‚Ja,

schon obwohl sich natürlich alles jetzt noch um Emilia dreht, aber ich finde das gerade auch voll ok und schön so ...“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 188-191)

In den Gesprächen, welche vor der Geburt stattgefunden haben, hat sie angegeben, sie wolle nicht, dass sich zukünftig alles nur noch um das Baby „dreht“. Darin lag möglicherweise eine gewisse Angst, dass eigene Gewohnheiten und Vorlieben neben dem Baby keinen Platz mehr finden. In der dargestellten Sequenz entsteht der Eindruck, als wäre Laura selbst davon überrascht, wie selbstverständlich Emilia in den Mittelpunkt des Alltags rückt.

Im Rahmen des zweiten Gesprächs nach der Geburt, entsteht der Eindruck, dass Laura und Emilia bereits Routinen im Alltag entwickelt haben, welche beiden Halt und Sicherheit geben. Während Laura in den ersten Lebenswochen Emilias noch nicht in der Lage war, das Unwohlsein von Emilia zu halten (als es auf Grund der Gelbsucht Handlungsbedarf gab), so kann sie zum Zeitpunkt des zweiten Gesprächs bereits über Strategien berichten, wie sie Emilia bei Unwohlsein auf Grund einer Impfung begleiten und halten kann.

„‘Das war dann schon schwer auszuhalten zu sehen, dass es ihr nicht gut geht, und das Brüllen auszuhalten ... aber Impfen muss halt sein ... Wir haben dann versucht ihr das wirklich zu erklären, dass wir sie verstehen können und dass es uns auch nicht gut geht nach einer Impfung‘ sagt Laura.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 47-49)

Zu Beginn dieses Kapitels wurden die Begriffe und die dahinterstehenden Konzepte des „*Holding*“ nach Winnicott (1960, 1965) vorgestellt. Die oben beschriebene Szene zeigt deutlich, dass Emilia darauf angewiesen ist, dass ihre Eltern beim Aufkommen unangenehmer Emotionen emotional halten. In der nachfolgenden Sequenz wird deutlich, dass auch die körperliche Nähe und getragen werden von Bedeutung für das Wohlbefinden von Emilia ist.

„‘Da hat dann nur mehr die Trage geholfen‘, sagt Laura. ‚Ist die Trage sozusagen ein Joker, wenn gar nichts mehr geht?‘, frage ich. ‚Ja, voll, da schläft sie auch sehr schnell ein. Oft nehme ich sie in die Trage zum Spazieren gehen und sie schläft schon, bevor ich aus der Türe draußen bin.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 79-82)

Die körperliche Nähe zu Laura, welche durch die Trage hergestellt wird, geben Emilia ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit und sie findet so schnell in den Schlaf.

5.3.2 Keine Auswertung möglich – Familie B.

Wie bereits in der Vorstellung der Familie zu Beginn des fünften Kapitels erwähnt worden ist, fanden mit der Familie nach der Geburt des Kindes keine weiteren Gespräche mehr statt. Dies ist bedauerlich, es wurde aber damit vermieden, dass mit dem Paar Gespräche in einer Drucksituation stattfinden. Durch die Freundinnen, durch welche der Kontakt entstanden ist, gibt es Wissen darüber, dass die Familie gesundheitlich wohl auf ist.

Nachdem das Einverständnis für die ersten beiden Gespräche nicht zurückgerufen worden ist, werden die Protokolle dieser weiterhin für die interpretative Analyse herangezogen.

5.4 Das Erleben der Co-Mutter im Übergang zur Elternschaft

Das herkömmliche Verständnis von Familie beinhaltet, dass es sich hierbei um eine Einheit von biologischer, genetischer, sozialer und rechtlicher Elternschaft handelt. Bei Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern ist es notwendig diese Konstellation aufzulösen und neue individuelle Komplexe zu bilden. Dies betrifft vor allem die Rolle der Co-Mutter (Teschlade et al., 2020, S. 12).

„The nonbiological lesbian mother-to-be, however, may feel invisible, even to friends and family members. Such feelings of invisibility and lack of recognition may continue into parenthood.” (Goldberg, 2009, S. 111)

Es könnte angenommen werden, dass zwei Frauen, welche eine Familie gründen wollen, möglichen Quellen von Ungleichbehandlung zwischen den beiden Elternteilen eher entkommen können. Dabei stellen aber viele fest, dass jede Form der Reproduktion gefangen ist im großen Netz des Patriarchats, welches wiederum eng mit Heteronormativität verstrickt ist (Goldberg, 2009, S. 109). Wird den Darstellungen und Annahmen von Schleske (1993) gefolgt, so ist der zweite Elternteil bereits in der Schwangerschaft und im Zusammenhang mit dem fantasierten Kind von Bedeutung.

„Idealerweise gelten einem imaginierten Kind eine Vielzahl an Bedeutungszuschreibungen, wie Selbstrepräsentanzen und Repräsentanzen des

Partners, außerdem ist sein Bild geformt durch die Beziehung, die die Mutter intrauterin zu ihm aufgenommen hat.“ (Schleske, 1993, S. 342)

Die Besonderheit für queere Elternpaare ist es, dass ein Bewusstsein darüber besteht, dass sämtliche Repräsentanzen, welche das Kind von der Co-Mutter annimmt, keine biologische beziehungsweise genetische Grundlage haben. Im Rahme der Gespräche konnte ein Stück weit herausgearbeitet werden, welche emotionale Bedeutung dies, insbesondere für die Co-Mutter, hat.

Für die interpretierende Analyse werden Sequenzen herangezogen, aus welchen sich Rückschlüsse auf das Erleben der Co-Mutter machen lassen. Bei Familie A. konnte Klara selbst nicht befragt werden, es ist jedoch einige Male gelungen gemeinsam mit Laura darüber nachzudenken, wie Klara unterschiedliche Situationen erlebt haben mag. Anna die Co-Mutter von Familie B. hat an den Gesprächen selbst teilgenommen.

5.4.1 „Hast du manchmal Schuldgefühle?“ – Familie A.

An den vier Gesprächen hat ausschließlich Laura teilgenommen. Auf Basis ihrer Erzählungen entstand der Eindruck, dass die beiden Frauen sehr sorgsam miteinander umgehen und feinfühlig mit den Emotionen der Partnerin umgehen. Gemeinsam mit Laura wird an einigen Stellen darüber nachgedacht, wie Klara unterschiedliche Situationen bezogen auf Kinderwunschbehandlung und Schwangerschaft erlebt haben mag.

„Laura erzählt mir, dass es in der Personalverwaltung von Klaras Arbeitsstelle zu einem Missverständnis kam, als sie darum angesucht habe, nach der Geburt des Kindes einen Elternmonat konsumieren zu wollen und sie darauf hingewiesen worden ist, dass sie ohnehin in Mutterschutz gehen muss. Als sie die zuständige Person aufgeklärt hat, war ihr [der Personalverwaltung] dies sehr unangenehm. Laura erzählt, dass dies sehr ambivalente Gefühle für Klara waren, da sie auf der einen Seite verärgert war, dass es zu dem Missverständnis kam und es nicht einfach ‚normal‘ ist, auf der anderen Seite hat es ihr sehr leidgetan, dass die Mitarbeiterin der Personalabteilung so ein schlechtes Gewissen danach haben musste - da sie ja auch nichts dafür kann, dass es eben unüblich ist, dass zwei Frauen ein Kind bekommen.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 2, 137-144)

Anhand der Sequenz wird deutlich, dass queere Personen mitunter in Situationen kommen, in welchen sie persönliche Informationen bezüglich der sexuellen Orientierung preisgeben müssen, um Unklarheiten, welche aus heteronormativen Vorstellungen heraus entstehen, aufzuklären. Es spricht an dieser Stelle sehr für Klaras Empathievermögen, dass ihr die Mitarbeiterin der Personalabteilung leidgetan hat und sie nicht ihren Ärger, welchen sie auf Grund von Heteronormativität verspürt hat, auf sie projiziert hat. Laura könnte an dieser Stelle Erleichterung verspürt haben, da ihr Prozess des Mutterwerdens durch die Schwangerschaft offensichtlicher war.

Im Zuge der ersten Gespräche, welche während der Schwangerschaft stattgefunden haben, steht das Erleben von Laura im Mittelpunkt. Die Rolle der Co-Mutter ist im Verlauf der Schwangerschaft eine beobachtende und unterstützende. Bei Klara ist jedoch zu bedenken, dass sie diese Rolle nicht aktiv für sich gewählt hat, sondern auch den Wunsch gehabt hat schwanger zu werden. Sobald das Kind geboren ist und sich nach und nach Routinen und Alltag einstellen, entwickelt sich auch die Rolle der Co-Mutter.

In folgender Sequenz wird eine alltägliche Situation dargestellt, in welcher sich die beiden Frauen sehr darum bemühen, dass alle Aufgaben, welche die Versorgung von Emilia betreffen, unabhängig davon aufgeteilt werden wer schwanger war und nun stillen kann.

„‘Wie handhabt ihr es denn? Bekommt Emilia von Klara die Flasche, nachdem sie von dir den Busen bekommen hat?‘, frage ich Laura. Dies wird mir gleich bestätigt: ‚Ja, genau, es gibt immer zuerst ein bisschen was von der Brust, solange wie Emilia halt mitmacht und dann bekommt sie von Klara die Flasche.‘ ‚Hat das für euch praktische Gründe, damit du Pausen machen kannst oder habt ihr euch bewusst dazu entschieden, dass auch Klara die Möglichkeit hat zu füttern?‘, frage ich weiter. ‚Nein, das war uns wichtig, dass Emilia Klara so erlebt, wie sie mich erlebt‘, sagt Laura ‚Also das Klara, Emilia etwas Nährendes geben kann?‘, erkundige ich mich bei Laura und dies wird bestätigt.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 3, 157-166)

Im vierten Gespräch wird von Laura thematisiert, dass Emilia es manchmal bevorzugt gestillt zu werden.

„‘Manchmal ist es schon schwierig, für Klara wenn dann nur mehr Busen geht‘, sagt Laura. ‚Klara möchte sie gerne alleine niederlegen können, das funktioniert eh auch meistens und ich sage ihr, es gibt ganz viel was bei ihr genau so funktioniert wie bei mir, kuscheln, lesen, Flascherl, die Trage, ... und der Busen wird irgendwann einmal weg sein, aber alle anderen Sachen werden sozusagen bleiben‘, erzählt mir Laura.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 104-107)

Aus dieser Sequenz lässt sich schließen, dass das Gestillt-werden für Emilia mehr Bedeutung hat als ausschließlich zur Nahrungsaufnahme. Diese Aufgabe kann Klara jedoch nicht übernehmen und es bleibt das unangenehme Gefühl der Kränkung übrig. Laura kennt diese Situation nicht, denn sie kann entsprechend dem Bedürfnis von Emilia stillen oder die Flasche geben. Dennoch nimmt sie die Kränkung bei Klara wahr und versucht sie zu trösten. Die Kränkung und Enttäuschung, welche Klara verspüren mag, bezieht sich möglicherweise nicht nur auf das Stillen allein, sondern auch darauf, dass sie eigentlich auch versucht hat schwanger zu werden. Im Rahmen des vierten Gesprächs kann dies mit Laura nochmals thematisiert werden.

„‘Denkst du vielleicht, dass es für sie noch ein Thema ist, dass du schwanger geworden bist? – ihr habt es ja beide versucht‘, frage ich bei Laura nach. ‚Ja, ganz sicher sogar. Wir sind ja auch beide nicht mehr die Jüngsten und da stehen die Chancen zunehmend eher schlechter als besser‘, antwortet mir Laura. ‚Hast du denn auch manchmal Schuldgefühle ihr gegenüber?‘, frage ich weiter nach. ‚Schon – Klara wollte schon länger den Kinderwunsch angehen, und manchmal denke ich mir jetzt auch, wir hätten einfach schon vor fünf Jahren anfangen sollen... aber da habe ich noch meine Doktorarbeit geschrieben, dann wollte ich noch ein bisschen arbeiten und dann ging es mir psychisch nicht gut, da wäre es auch nicht gegangen‘“. (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 141-146)

Die hier dargestellte Sequenz zeigt sehr deutlich, wie einfühlsam die beiden Frauen mit sich selbst, aber auch mit ihrer Partnerin, umgehen. Die Möglichkeit die eigenen Schuldgefühle, welche Laura hat, auch Klara gegenüber zu benennen, löst in Klara vermutlich Wertschätzung aus. Es scheint nicht Lauras Absicht zu sein, durch die entgegengebrachte Wertschätzung, Klaras Enttäuschung zu mildern oder gar abzuwenden; es hilft Laura auch nicht, mit den eigenen Schuldgefühlen besser umzugehen. Für die Paardynamik und gelingendes Coparenting ist es aber unbedingt notwendig.

„‘Wird denn Klara es noch weiter versuchen schwanger zu werden? Wollt ihr noch ein Kind?‘, frage ich. ‚Ja, wir wünschen uns definitiv zumindest noch ein zweites und Klara möchte nach wie vor gerne schwanger werden.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 150-152)

Die Besonderheit bei diesem Paar ist, dass mit dem Eintreten einer Schwangerschaft bei einer der beiden Frauen, bei beiden Frauen höchst ambivalente Gefühle ausgelöst werden. Insbesondere Klara, welche ab dem Zeitpunkt des positiven Schwangerschaftstest die Co-Mutter ist, verspürt sowohl Freude über die Schwangerschaft ihrer Partnerin, aber gleichzeitig auch Enttäuschung, da sie selbst nicht schwanger ist. Außenstehenden

(beispielweise der Personalverwaltung) gegenüber muss sie nun erklären, dass sie zwar Mutter wird, sie selbst aber nicht schwanger ist. Diese Mitteilung führt unweigerlich dazu, dass sie sich outen muss. Dadurch können Gefühle wie Wut oder Ohnmacht ausgelöst werden.

5.4.2 „Ich weiß, dass das, was da drinnen ist, mein Baby ist.“ – Familie B.

Für Nadine und Anna war es immer schon klar, dass die Familie mit Hilfe einer Samenspende gegründet werden solle und Nadine diejenige wäre, welche schwanger werden solle. Im Rahmen einer Kinderwunschbehandlung haben Paare die Möglichkeit – auch bei einem anonymen Spender – einige Wunschmerkmale anzugeben. Die beiden Frauen haben sich dazu entschieden, dass sie hier darauf achten, dass das Kind Ähnlichkeiten mit Anna haben könnte.

„Ich frage weiter nach wie sie die Entscheidung für den Spender getroffen haben. „Der Spender ist Anna -also ihre Haarfarbe, Augenfarbe und so weiter... Das haben wir vorher festgelegt und dann anonymisierte Vorstellungsbriefe bekommen und da haben wir dann nach Bauchgefühl entschieden.““ (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 98-101)

Die Frage nach dem Spender wird mir von Nadine beantwortet. Möglicherweise nützt sie diese Gelegenheit, um Anna deutlich zu machen, dass ihr die Verbindung zwischen ihr und dem Kind wichtig ist. Bei der Auswahl des Spenders wurde zunächst darauf geachtet, dass er die gleichen optischen Merkmale aufweist, wie sie bei Anna vorliegen. Das lässt sich so verstehen, dass die beiden Frauen sich ein Kind fantasieren, welches ihnen beiden ähnlich sieht, und damit das Kind auch von Außenstehenden als Annas genetisches Kind gesehen werden könnte.

„Ich erkundige mich nach der rechtlichen Lage in Deutschland und sie erklären mir, dass der Adoptionsantrag [von Anna] erst nach der Geburt gestellt werden kann, daher auch danach erst die Kontrolle kommt, um zu überprüfen, ob das Haus sozusagen babysicher ist. Sie rechnen damit, dass es ungefähr 1-2 Jahre dauert, bis der Prozess abgeschlossen ist und dann auch Anna die rechtliche Mutter des Kindes ist.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 102-107)

In dieser Sequenz wird zum einen deutlich, dass gleichgeschlechtliche Eltern in Deutschland keineswegs gleichberechtigt mit gegengeschlechtlichen Eltern sind. Dass die

beiden Frauen nicht näher auf diese Ungerechtigkeit eingehen, kann so verstanden werden, dass sie dafür keine Energie aufwenden wollen beziehungsweise eine Ohnmacht verspüren. Im zweiten Gespräch kommt zur Sprache, welche Konsequenzen dies für die werdenden Eltern hat.

„In einer Nebenbemerkung lässt Anna fallen, dass sie aber sehr wohl für den schlimmsten Fall schon ein Testament aufgesetzt hat. Ich erkundige mich weiter und erfahre, dass ausschließlich Anna ein Testament geschrieben hat, da sonst Nadine keinerlei Rechte an Kind oder Haus hätte.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 121-124)

In den beiden soeben angeführten Sequenzen, in denen es sich um rechtliche Fragen der Elternschaft handelt, werden wenige Emotionen beschrieben. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass es den beiden Frauen gleichgültig ist. Das Aufsetzen des Testaments lässt erkennen, dass dies eine Strategie ist, um mit der Ohnmacht umzugehen, welche auf Grund der rechtlichen Lage entsteht. Möglicherweise handelt es sich um eine weitere Strategie von Anna, indem sie deutlich sagt: *„Aber das [die rechtliche Lage für gleichgeschlechtliche Eltern] hat für mich nicht viel Bedeutung -zumindest zurzeit nicht- ich weiß, dass das, was da drinnen ist, MEIN Baby ist.“* (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 107-108). Zwei Aspekte dieser Aussage sollen genauer betrachtet werden. Erstens ist sich Anna darüber bewusst, dass sich ihre Einstellung der rechtlichen Lage gegenüber ändern kann und es möglicherweise zu einem anderen Zeitpunkt für sie Bedeutung bekommt, ob sie nun auch rechtlich gesehen die Mutter des Kindes ist. Zweitens betont sie, dass es ihr Baby ist. In diesem Zusammenhang unternimmt sie eine Trennung von Nadine und betont ihr individuelles Erleben.

Zu einem späteren Zeitpunkt frage ich bei Anna nach, welche Reaktionen sie bekommt, wenn sie davon erzählt ein Kind zu bekommen, ohne schwanger zu sein. Darauf antwortet Anna folgendermaßen:

„Das Einzige, was ich schon komisch fand, oder wo ich eigentlich gar nicht auf die Idee gekommen wäre ... Es haben mich einige gefragt, ob das nicht komisch für mich ist, weil es ja nicht ‚meins‘ ist - aber darüber habe ich keine Sekunde nachgedacht, weil es ist, ja mein Kind - ich bin immer dabei, wenn Nadine zu Untersuchungen oder so geht... und ich wollte das alles ja auch so ... ich glaube da können sich viele nicht in mich hineinversetzen und ich wiederum kann nicht verstehen, was es da nicht zu verstehen gibt ...“ (Antonov, 2023, Papiernummer 5, 171-177)

Die Fragen aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis lösen in Anna Irritation aus. Sie betont an dieser Stelle, dass es ihr Wunsch war über diesen Weg Mutter zu werden. Sie hatte zu keinem Zeitpunkt selbst den Wunsch schwanger zu sein. Im gleichen Atemzug erwähnt sie jedoch auch, dass sie Nadine zu jeder Untersuchung begleitet. Dies kann sich auch als Rechtfertigung – auch ihr selbst gegenüber – verstehen lassen, denn sie bringt sich so aktiv wie es ihr eben möglich ist in die Schwangerschaft ein. Eine Irritation scheint es auch bei Personen aus dem Umfeld zu geben, welche vermutlich durch normative Vorstellungen zu Familien begründet sind.

„Anna antwortet auch darauf: ‚Ich merke gerade in den letzten Wochen, ich hätte gerne noch mehr gemacht - also irgendwie was so die Besorgungen und so angeht... das hat alles Nadine gemacht und das hat auch so gepasst, aber jetzt irgendwie habe ich das Gefühl ich muss noch so viel machen und vorbereiten und Klamotten kaufen, und und und.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 170-173)

Die ausgewählten Sequenzen zeigen, dass Annas Verbindung zu dem Kind bisher ausschließlich eine emotionale ist, denn sowohl auf rechtlicher wie auch auf genetischer Ebene ist das ungeborene Kind nicht ihres. Es zeigen sich zwei Strategien, wie Anna damit umzugehen scheint. Zum einen begleitet sie ihre Partnerin zu allen Vorsorgeterminen die Schwangerschaft betreffend. Jedoch gegen Ende der Schwangerschaft kommt in ihr trotzdem das Gefühl auf, sie hätte noch mehr tun können, indem sie beispielsweise Kleidung für das Kind besorgt. Es ist davon auszugehen, dass das Auswählen und Kaufen von Bekleidung für das noch ungeborene Kind starke Fantasien darüber auslöst, wie das Kind wohl darin aussehen mag. Somit könnte dies als Strategie verstanden werden, die fehlende rechtliche sowie genetische Verbindung zum Kind mit, einer möglichst starken, emotionalen Verbindung auszugleichen.

Eine weitere Strategie zur Bewältigung lässt sich auf sprachlicher Ebene beobachten, indem Anna an mehreren Stellen ihre Formulierung so wählt, dass sie betont, dass es sich um – *ihr* – Kind handle, welches gerade in Nadine heranwächst. Sie stellt damit ihr Erleben gegenüber dem gemeinsamen Kinderwunsch in den Vordergrund.

5.5 Coparenting

Im Übergang zur Elternschaft sind Paare mit Herausforderungen konfrontiert, welche die physische sowie psychische Versorgung des Kindes sicherstellen. Zudem kommt die Auseinandersetzung mit den eigenen Erwartungen und den Erwartungen von außen, hinsichtlich der Erfüllung der Elternrolle. Um sich der neuen Situation und den damit verbundenen Erwartungen anzupassen, findet auch Persönlichkeitsentwicklung statt. Die gemeinsame Bewältigung dieses Prozesses als Paar, wird im psychoanalytischen Kontext als Coparenting verstanden (Kapusta et al., 2022, S. 7). Feinberg (2002) beschreibt vier Komponenten des Coparentings:

- 1.) die Unterstützung beziehungsweise Ablehnung der eingenommenen Elternrolle der/des Partner_in
- 2.) Übereinstimmungen und Unterscheidungen in Erziehungsfragen
- 3.) Aufteilung von Aufgaben und Verantwortung
- 4.) Umgang mit Konflikten untereinander

Insbesondere bei der Aufteilung von Aufgaben und Verantwortung, werden auf Geschlechterstereotype zurückgegriffen. Queer Studies ziehen oft feministische Überlegungen heran, um solche sozialen Konstrukte zu problematisieren, um ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie diese sich gegenseitig beeinflussen. Die Auswirkung von Geschlechterrollen auf individueller sowie auch struktureller Ebene werden hinterfragt. Auswirkungen des Patriarchats sind besonders dann präsent, wenn Paare zur Familie werden möchten (Goldberg, 2009, S. 109). Zum einen bedeutet dies, wie bereits im Kapitel 2.3.2 erläutert worden ist, dass gleichgeschlechtlichen Eltern die Vorbilder fehlen. Auf der anderen Seite kann und muss die Aufgaben- und Rollenverteilung expliziter stattfinden.

„... ,lesbian mothers are free to construct their relationships and parental roles in ways that are not dictated by and do not conform to gender-differentiated expectations and norms.“ (Goldberg, 2009, S. 110)

Für die beiden folgenden Kapiteln der interpretierenden Analyse wurde Sequenzen ausgewählt, welche eine oder mehrere der von Feinberg (2002) beschriebenen vier

Komponenten des Coparenting exemplarisch widerspiegeln. Dabei wird der Fokus auf die Besonderheiten gelegt, welche zwei Frauen erleben, wenn sie zusammen ein Kind bekommen.

5.5.1 „Und du bist jetzt der Papa.“ – Familie A.

Im Hinblick auf die Entwicklung des Coparenting, ist die Aufgabenverteilung besonders offensichtlich. Im zweiten Gespräch nach Emilias Geburt kann Laura bereits über gemeinsame Alltagsroutinen berichten, welche sie zu dritt entwickelt haben.

„‘Der Schlafmangel hält sich bei uns dadurch auch in Grenzen, weil wir uns die Nacht aufteilen. Klara macht immer die erste Hälfte der Nacht, da schlafe ich dann auch wirklich und bekomme wenig mit ... außer Emilia muss gestillt werden, aber das geht auch schon im Halbschlaf.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 94-97)

Durch die dargestellte Sequenz wird deutlich, dass sich die Aufgabenverteilung hinsichtlich Emilias Versorgung in der Nacht bereits gut eingestellt hat. Während Klara die Betreuung übernimmt, gelingt es Laura so in den Schlaf zu finden, dass sie wenig mitbekommt.

„Sie erzählt weiter, dass es immer wieder Momente gibt, in denen Klara sich nicht als gleichwertige Mama fühlt. ‚Letztens hat ein Freund von uns gesagt: ‚Und du bist jetzt der Papa‘. ‚Nein. Ist sie nicht.‘ Also, bei dem Freund wissen wir, es kommen immer wieder mal blöde Sprüche und man muss ihm sagen, wann es genug ist, aber Klara hat das schon getroffen. Wir reden dann über solche Sachen und ich habe gesagt: ‚Ich hoffe, ich gebe dir nicht dieses Gefühl‘. Darauf hat sie gemeint: ‚nur selten.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 107-112)

Solche Situationen mit Personen im Bekanntenkreis aber auch in der Beziehung mit Laura, können bei Klara Wut auslösen. Es ist annehmbar, dass der Freund Klara als „Papa“ bezeichnet hat, da er selbst nur wenig Vorstellung darüber hat, welche Rolle Klara ihrer Tochter gegenüber einnimmt. Neben der Wut könnte Klara auch eine Ratlosigkeit verspüren, da sie sich selbst in ihrer Rolle als Co-Mutter noch nicht sicher ist. Laura nimmt sehr feinfühlig wahr, dass solche Aussagen für Klara belastend sind und thematisiert dies. Dabei muss sie jedoch feststellen, dass sie ihrer Partnerin diese Gefühle nicht abnehmen kann. Es geschieht sogar manchmal, dass sie selbst Auslöserin dafür ist, dass Klara in ihrer

Rolle verunsichert wird. Laura kann ein sehr konkretes Beispiel nennen, in welchem sie unangenehme Gefühle in Klara verursacht hat.

„Emilia war gerade ein bisschen quengelig, und ich musste aber kurz das Stillen unterbrechen ... Ich habe ihr [Emilia] dann gesagt: ‚Ich laufe dir nicht weg und der Busen hängt auch dran‘ und dann habe ich gesagt - aber das hat Klara nicht mehr gehört – ‚und die Mama nehmen wir auch mit‘“. (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 119-122)

Im Rahmen des Gesprächs mit Laura konnte darüber nachgedacht werden, warum solche und ähnliche Situationen für Klara so belastend sein könnten.

„Laura schlägt vor, dass es wohl eine Art der ‚Minderwertigkeit oder nicht gebraucht-werdens ist‘. ‚Ich kann ihr das leider nicht abnehmen, aber wir reden dann viel darüber wer Situationen, wie wahrnimmt‘, erzählt mir Laura.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 4, 123-125)

Anhand dieser Sequenz werden zwei Komponenten des Coparenting nach Feinberg (2002) deutlich. Erstens ist es den beiden Müttern ein Anliegen, sich gegenseitig im Zurechtfinden in die Elternrolle zu unterstützen. Zweitens wird deutlich, in welcher Form sie Konflikte untereinander austragen. Es entsteht der Eindruck, dass sie sehr achtsam miteinander umgehen. Zu keinem Zeitpunkt versucht Laura es zu bagatellisieren, dass Klara sich nicht als gleichwertige Mutter fühlt. Dennoch scheint es, als stehe die Co-Mutter Klara im Schatten der Mutter Laura.

5.5.2 „Wichtig ist mir, dass ich für das Kind nicht nur Brust bin.“ – Familie B.

Zu Beginn des zweiten Gesprächs habe ich Anna und Nadine bereits angekündigt, dass ich etwas darüber erfahren möchte, wie sie sich das Leben mit Kind vorstellen. In ihrer ersten Reaktion haben sie zu verstehen gegeben, dem neuen Lebensabschnitt gegenüber gelassen zu sein. Als konkretes Beispiel wurde eine Vorstellung dazu genannt, wie das Kind physisch versorgt werden soll.

„Nadine beginnt zu erzählen: ‚Naja, am ehesten die Ernährung ... wir wollen das zumindest ein Fläschchen am Tag von Anna gegeben wird, damit das Baby auch von der Mama etwas hat ... also ich würde dafür abpumpen.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 25-27)

Es wird an dieser Stelle deutlich, dass Gedanken und Fantasien bezüglich des Lebens mit Säugling sich zunächst mit der Versorgung des Kindes beschäftigen. Darin könnte die Sorge liegen, dass womöglich auf die Bedürfnisse des neuen Familienmitgliedes nicht adäquat reagiert werden kann. Hinsichtlich der Komponenten des Coparentings nach Feinberg (2002) scheint es zwar eine Übereinstimmung in der Frage geben, wie das Kind ernährt werden soll, durch den nächsten Abschnitt wird jedoch deutlich, dass es bezüglich der Rollen- und Aufgabenverteilung noch Unsicherheiten – insbesondere bei Nadine – gibt.

„‘Wichtig ist mir, dass ich für das Kind nicht nur Brust bin, und dass es sich auch woanders beruhigen kann und einschlafen kann... und dass ich eben auch andere Aufgaben für das Kind habe, als den Busen auszupacken‘, sagt Nadine. Ich wiederhole das gehörte und sage: ‚Also ist es sozusagen dein Wunsch, dass die Brust der Ernährung dient und nicht in den Kontext des Einschlafens oder Beruhigens vom Kind verstanden wird.‘ Nadine bejaht dies, ergänzt jedoch, dass ihr bewusst ist, dass gerade in den ersten Wochen und Monaten dadurch auch die Bindung aufgebaut wird und ihr dies wichtig ist. ‚Aber die Beziehung soll eben nicht nur über das Stillen aufgebaut werden, sonst hätte Anna ja gar keine Chance mit dem Kind sich etwas aufzubauen.‘“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 84-91)

Bemerkenswerterweise wünscht sich Nadine, dass auch Anna dem Kind etwas „Nährendes“ geben kann. Dafür sollen hier zwei mögliche Erklärungen dargestellt werden:

Nadine sieht sich hier als Hauptverantwortliche, wenn es darum geht das Kind zu ernähren, wodurch Ängste und Sorgen ausgelöst werden. Wie eingangs bereits erwähnt, könnte es die Sorge darüber sein, dass Kind nicht ausreichend physisch versorgen zu können. Es wird jedoch auch deutlich, dass sich Nadine darüber Gedanken macht, möglicherweise ausschließlich für die physischen Bedürfnisse des Kindes verantwortlich zu sein.

Nadines Sorge, dass ihr Kind in ihr lediglich eine Nahrungsquelle sieht, lässt sich aus zwei weiteren Perspektiven verstehen. Zum einen auf die Art und Weise wie es Nadine auch sehr explizit ausdrückt, dass sie Sorge hat, lediglich eine Art Buffet zu sein – denn alle anderen Aufgaben könnten ja auch von Anna übernommen werden. Auf der anderen Seite könnte darin auch die Sorge liegen, dass sie ihrer Partnerin es ermöglichen will, eine genauso intensive Beziehung zum Kind aufzubauen, wie sie es sich durch das Stillen erhofft.

Eine weitere mögliche Erklärung wäre es, dass Nadine Anna gegenüber Schuldgefühle verspürt, da es ihr nicht möglich ist zu stillen, um damit diese besondere Art der Nähe und

Verbundenheit zum Kind zu spüren. Fast so, als würde sie Anna, mittels Abpumpens von Muttermilch, etwas zurückgeben zu möchten

Hinsichtlich der Verteilung der Rollen und Aufgaben in der Versorgung des Säuglings scheint es Bestrebungen zu geben, dass beide Mütter gleiche Aufgaben übernehmen. Dafür werden auf Hilfsmittel, wie die Möglichkeit abzupumpen, zurückgegriffen. Diese Annahme wird durch die folgende Sequenz bestätigt.

„Ich fasse das Gehörte zusammen: ‘Meinst du vielleicht einfach, dass ihr euch die Aufgaben gut aufteilen wollt und ihr euch wünscht, dass euer Kind, das dann auch so annehmen kann?’ Nadine bejaht diese Aussage.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 6, 99-100)

Es entsteht hier der Eindruck, dass es hinsichtlich des Coparentings bereits etliche Absprachen, Vorstellungen und Wünsche gibt. Es besteht jedoch bei den beiden Frauen die Befürchtung, dass durch die Geburt des Kindes dieses Konstrukt ins Wanken gerät und der Fremdbestimmung nicht standhält.

6. Beantwortung der Forschungsfragen

Im dritten Kapitel der Arbeit wurden die entwickelten Forschungsfragen vorgestellt, welche der hier vorliegenden Arbeit zu Grunde liegen. Das folgende Kapitel führt die in Kapitel 5 dargestellten Ergebnisse der interpretierenden Analyse, der ausgewählten Sequenzen aus den Work Discussion Protokollen, mit ausgewählten Theoriebezügen zusammen, um die beiden Forschungsfragen zu beantworten. An dieser Stelle soll noch einmal der Wortlaut der ersten Forschungsfrage in Erinnerung gerufen werden:

„Wie erleben queere Elternpaare den Übergang zur Elternschaft und welche besonderen Herausforderungen sind – ihrer Einschätzung nach – damit verbunden?“

Der medizinische Fortschritt gibt mittlerweile viele Möglichkeiten vor, durch welche gleichgeschlechtliche Frauenpaare eine Familie gründen können. Der gesellschaftliche Diskurs und die Erweiterung von Normvorstellungen können mit diesem Fortschritt nicht immer Schritt halten. Für gleichgeschlechtliche Paare bedeutet dies, dass Familienplanung mit komplexen Entscheidungen einhergehen (siehe Kapitel „5.1.1 Wir haben alles auf eine Karte gesetzt“ und „5.1.2 Dann haben wir einfach in alle Richtungen angestoßen“). Folgendes Zitat, welches aus dem ersten Gespräch mit Laura (schwangere Frau von Familie A.) stammt, gibt einen eindrucksvollen Einblick in das Erleben und die Gedanken eines gleichgeschlechtlichen Paares mit Kinderwunsch:

„‘Naja, es hat sich schon ganz schön gezogen... Man steigt ja nicht einfach ins Bett und ‚probiert es‘... ich glaube, wenn wir ein Heteropaar wären, hätten wir schon längst ein Kind.“ (Antonov, 2023, Papiernummer 1, 55-57)

Das Zitat zeigt deutlich, dass eine Vielzahl von Entscheidungen, welche im Zusammenhang mit dem Übergang zur Elternschaft stehen, bereits vor dem Eintreten der Schwangerschaft getroffen werden müssen. Rückblickend lässt sich feststellen, dass sich die jeweils ersten Gespräche, welche mit den Paaren geführt worden sind, thematisch sehr intensiv damit beschäftigt haben, mit Hilfe welcher Methode es zur Schwangerschaft gekommen ist (siehe Kapitel 5.1.1 „Wir haben alles auf eine Karte gesetzt.“ – Familie A. und 5.1.2 „Dann haben

wir einfach in alle Richtungen angestoßen.“ – Familie B.). Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass bereits der Weg zur Schwangerschaft für gleichgeschlechtliche Paare, eine sehr intensive Zeit ist.

Insbesondere durch Besprechungen in der Work Discussion Gruppe ist dabei die Komplexität der Auswirkungen dieser Entscheidungen – welche der Schwangerschaft vorausgegangen sind – auf das Erleben der Frauen spürbar geworden. Während Familie A sich dazu entschieden hat, dass beide Frauen eine Kinderwunschbehandlung durchführen lassen, hätte sich Familie B auch eine Adoption gut vorstellen können. In beiden Familien ist dadurch eine sehr individuelle Ausgangslage entstanden, welche immer wieder herangezogen werden konnte, um ein tieferes Verständnis über das Erleben in alltäglichen Situationen zu erlangen. Als besondere Herausforderung für ein gleichgeschlechtliches Paar mit zwei Frauen lässt sich die Tatsache beschreiben, dass durch die (Wahl-) Möglichkeit, dass beide Frauen schwanger werden können, eine Reihe unterschiedlicher – mitunter unangenehmer – Gefühle auftreten können. Beispielsweise dann, wenn beide Frauen schwanger werden möchten, können sich Schuldgefühle bei derjenigen einstellen, die schwanger geworden ist beziehungsweise Eifersucht bei jener, welche das Kind schlussendlich nicht austrägt. Denkbar ist auch, dass keine der beiden Frauen schwanger werden möchte und sich eine dann „aufopfern“ muss, wodurch die Partnerin zur Dankbarkeit gezwungen ist. Eine weitere mögliche Konstellation wäre, dass eine der beiden Frauen aus medizinischen Gründen nicht schwanger werden kann und die andere nicht schwanger werden möchte. Hier wären Gefühle wie Eifersucht und Missgunst vorstellbar.

Auffallend ist, dass es beiden gebärenden Müttern – Laura und Nadine – ein großes Anliegen war, dass die jeweilige Partnerin die gleichen Aufgaben übernehmen kann. Dabei wird ihnen jedoch immer wieder deutlich, dass dies nur schwer möglich ist. Klara und Anna, die beiden Co-Mütter versuchen dabei in ihre Rolle zu finden, welche nicht der eines Vaters entspricht, aber eben auch nicht der einer primär versorgenden Person (siehe Kapitel 5.4.1 „Hast du manchmal Schuldgefühle?“ und 5.4.2 „Ich weiß, dass das, was da drinnen ist, mein Baby ist“). Im Kapitel 7 werden außerdem Begriffe vorgestellt, welche es ermöglichen die jeweilige Elternrolle zu beschreiben, ohne dass dabei Bilder einer Mutter beziehungsweise eines Vaters hervorgerufen werden. Denn im Kapitel 5.5.1 „Und du bist jetzt der Papa“, wird deutlich, dass Klara von einem Freund als „Papa“ bezeichnet wird und diese Bezeichnung in ihr besonders unangenehme Gefühle auslösen.

Zu Beginn des Forschungsvorhaben galt die Annahme, dass Meinungen und Einstellungen des sozialen Umfelds über gleichgeschlechtliche Paare beziehungsweise Eltern besondere Herausforderungen für queere Eltern darstellen (siehe Kapitel 2.2). Im Rahmen der explorierenden Gespräche konnte festgestellt werden, dass die beiden Paare Rückhalt und Unterstützung durch ihre Familien und Bekannten erfahren. Nachzulesen beispielsweise in Kapitel 5.3.1 „Emilia hat uns total beschenkt.“, als die Mutter von Laura für sie da ist, als Emilia Gelbsucht hatte. In den beiden Kapiteln 5.5.1 „Und jetzt bist du der Papa.“ und 5.4.2 „Ich weiß, dass da drinnen mein Baby ist.“, wird jedoch deutlich, dass sie trotz des Rückhalts, welchen sie erfahren haben, insbesondere die Co-Mütter den heteronormativen Vorstellungen ihres Gegenübers ausgesetzt sind und dies als unangenehm empfinden. Denn wenn Co-Mütter ihrem Umfeld (sowohl privat als auch beruflich) mitteilen, dass sie ein Kind erwarten, ohne selbst schwanger zu sein, so handelt es sich dabei um eine Situation, welche nicht ausschließlich als positiv erlebt wird. Nicht zuletzt auch deswegen, weil die Frau dadurch gezwungen ist, sich outen zu müssen. Situationen, in welchen die Frauen mit den normativen Vorstellungen ihres Gegenübers konfrontiert sind, führen insbesondere bei der Co-Mutter zu Unsicherheiten, wodurch die Herausforderung entsteht die eigene Rolle zunächst zu definieren und sich dann damit zu identifizieren und in einem weiteren Schritt diese auch nach außen zu kommunizieren. Besonders deutlich ist dies im Kapitel 5.5.1 „und du bist jetzt der Papa.“, geworden.

Durch die Auswertung der Gespräche zeigte sich, dass sich die Rolle der Co-Mutter insbesondere durch das Coparenting des Paares bildet. Denn wie im Kapitel 2.1.1 zum Coparenting dargestellt worden ist, dient das Coparenting neben dem Treffen von Entscheidungen bezüglich der Erziehung, auch der Unterstützung beziehungsweise Ablehnung der eigenen Elternrolle, als auch die der Partnerperson.

Womit bereits ein Teil der Antwort für die zweite Forschungsfrage gefunden worden ist. Es wird im Folgenden nochmals die zweite Forschungsfrage der Arbeit dargestellt, um diese ausführlicher zu beantworten.

„Welche Rolle spielt, Coparenting bei gleichgeschlechtlichen Elternpaaren in der Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft?“

Bei den beiden Paaren, mit welchen die Gespräche geführt worden sind, war ein feinfühliges Umgang miteinander besonders bemerkenswert. Durch die Gespräche ist der Eindruck erweckt worden, dass nicht nur ein sehr achtsamer Umgang mit den Gefühlen der Partnerin vorlag, sondern auch ein Bemühen darum, diese zu verstehen. Der empathische Umgang miteinander hat den Grundstein für den Coparenting Prozess gelegt.

Insbesondere aus den ersten Gesprächen, welche mit den Frauen stattgefunden haben, wurde deutlich, dass Aspekte des Coparenting (siehe Kapitel 2.1.1 und 5.5) bereits vor dem Eintritt der Schwangerschaft beginnen. Die Feinfühligkeit und Achtsamkeit der werdenden Eltern untereinander ist auch in Besprechungen der Work Discussion Gruppe thematisiert worden. Dabei wurde hinterfragt, ob es bei den Paaren möglicherweise den Wunsch gibt, die Rollen der beiden Mütter möglichst ident zueinander zu gestalten. An unterschiedlichen Stellen wird jedoch deutlich, dass der Versuch Aufgaben vollkommen gleich zu verteilen nicht funktioniert und dadurch unangenehme Gefühle wie Schuld oder Eifersucht ausgelöst werden. Im Kapitel 5.5.1 „Und du bist jetzt der Papa.“ – Familie A., wird beschrieben, dass Klara als Co-Mutter in Lauras Schatten steht. Dies ist beiden Frauen bewusst und Coparenting wird zur Strategie, um Klara auch als Mutter ins Licht zu rücken.

Teil der Ausgangslage der vorliegenden Arbeit ist die Feststellung, dass der Übergang zur Elternschaft Herausforderungen mit sich bringt. Mit Hilfe der explorierenden Gespräche und interpretierenden Analyse dieser, konnten die besonderen Herausforderungen von zwei gleichgeschlechtlichen Paaren herausgearbeitet werden. Die Bewältigung der individuellen Herausforderungen können für ein Paar zur Indikation führen, Unterstützung durch Einrichtungen der Frühen Hilfen in Anspruch zu nehmen. Durch die Beantwortung der Forschungsfragen konnte unabhängig von der Inanspruchnahme eines Unterstützungsangebot exemplarisch beschrieben werden, wie Frauen, die in einer Paarbeziehung Mütter werden, den Übergang zur Elternschaft erleben.

7. Ausblick

Die vorliegende Arbeit konnte, die im Kapitel 3 identifizierte, Forschungslücke verkleinern, indem Material vorgestellt wurde, welches die besonderen Herausforderungen von gleichgeschlechtlichen Paaren im Übergang zur Elternschaft – aus Perspektive der Eltern – dargestellt und analysiert. Weiterer Forschungsbedarf besteht bei anderen Familienzusammensetzungen, wie etwa Männern in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung, trans Eltern, nicht-binären Eltern oder Familien mit mehr als zwei Eltern. Männer, welche in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung gemeinsam Eltern werden wollen, haben bei weitem nicht die gleichen Möglichkeiten wie Frauenpaare, da es in Österreich rechtlich nicht möglich ist, dass einer der beiden Männer der genetische Vater ist.

An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass es sich bei den Gesprächspartnerinnen um Personen gehandelt hat, welche neben all den Herausforderungen, welche sie im Zusammenhang mit ihrem Kinderwunsch und Heteronormativität erleben, auch durchaus strukturelle Privilegien genießen können. In anderen Ländern der europäischen Union (beispielsweise Polen und Ungarn) haben gleichgeschlechtliche Paare nicht die gleichen Rechte wie gegengeschlechtliche Paare. Außerhalb der europäischen Union gibt es zahlreiche Staaten, welche Homosexualität kriminalisieren (beispielweise Russland). Auch wenn die rechtliche Lage für gleichgeschlechtliche Paare in vielen anderen Ländern wesentlich fataler ist, so soll der Blick nun wieder darauf gerichtet werden, wie das Erleben von gleichgeschlechtlichen Paaren ist, wenn diese an normative Grenzen stoßen.

Weiterführende Forschung im Bereich der Psychoanalytischen-Pädagogik beziehungsweise der Frühförderung und Familienbegleitung, könnte sich mit der Frage beschäftigen wie es gelingen kann, Co-Mütter aus dem Schatten der Mütter treten zu lassen. Dazu könnten beispielsweise Standpunkte von Queer Studies (welche im Kapitel 2.2 vorgestellt worden sind) herangezogen werden, um patriarchale Strukturen sowie Hetero- und Cisnormativität zu hinterfragen. Dazu lassen sich Überlegungen von Rauchfleisch fortsetzen, in welchen er darstellt, inwiefern patriarchale Strukturen die Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Eltern beeinflussen.

Im Rahmen eines Beitrags für das Jahrbuch für Psychoanalytische-Pädagogik hält Rauchfleisch (2000) fest, dass durch patriarchale Strukturen vorgegebene Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Müttern und Vätern einem gelingenden Coparenting dienlich sein können. Wenn werdende Eltern sich jedoch jenseits von Cis- und/oder Heteronormativität den Kinderwunsch erfüllen möchten, so können eben jene Strukturen als hinderlich erlebt werden, da diese sehr starre Vorgaben machen, welche nicht erfüllt werden können. Rauchfleisch schlägt vor zu hinterfragen, ob es immer die Mutter sein muss, welche die Aufgaben der primär versorgenden Person des Neugeborenen übernehmen muss. Er schlägt mit dem Genderneutralen Begriff der *holding function* ein sprachliches Konstrukt vor, das darauf aufmerksam machen soll, dass primäre Aufgaben, wie beispielsweise das Vermitteln von Sicherheit und Geborgenheit, nicht zwingend von Müttern erfüllt werden muss (Rauchfleisch, 2000, S. 91 f.).

Für gleichgeschlechtliche Eltern mit zwei Frauen bedeutet das, dass sich die Mutter, welche nicht die *holding function* erfüllt, die Mütterlichkeit nicht abgesprochen wird. Dies könnte dem Aufkommen der Schuldgefühle wie sie in Kapitel 5.4.1 „Hast du manchmal Schuldgefühle“ – Familie A., beschrieben worden sind, entgegenwirken oder diese zumindest minimieren. Durch das Verwenden des Begriffs *holding function* an Stelle von mütterlichen Aufgaben wird sprachlich verdeutlicht, dass es sich bei der Bezugsperson nicht um eine Frau handeln muss, wodurch sprachlich zudem die Inklusion von nichtbinären Personen gelingen kann. Zugleich wird die ordinale Ordnung von Bezugspersonen aufgelöst, wodurch sprachlich keiner der beiden Personen eine besondere Stellung zugeschrieben wird.

Einen Vorschlag für ein Pendant zur *holding function* gibt Rauchfleisch nicht. In aller Kürze lassen sich die Aufgaben des zweiten Elternteils (welche traditionellerweise von Vätern übernommen werden) damit zusammenfassen, dass diese Person die enge Beziehung zwischen der Person, welche die *holding function* erfüllt und dem Kind nach und nach erweitert. Dem Kind wird damit im besten Falle nicht nur ein behutsamer Trennungsprozess ermöglicht, sondern auch Raum für die Entwicklung der eigenen Individualität gegeben (Rauchfleisch, 2000, S. 93). Ergänzend zum Begriff der *holding function* welcher von Rauchfleisch (2000), schlage ich den Begriff der „*releasing function*“ vor.

Es wurden nun Überlegungen dazu angestellt, wie vielfältige Familienformen sichtbar gemacht werden können und welche Bedeutung dies für das Erleben im Übergang zu

Elternschaft haben kann. Im Folgenden wird nun der Zusammenhang zwischen den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit und der daraus entstehenden Bedeutung für die professionelle Begleitung und Beratung von Familien mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren hergestellt.

Im Mittelpunkt der Arbeit stand das Erleben von gleichgeschlechtlichen Eltern im Übergang zur Elternschaft. Die Perspektive des Kindes wurde wenig berücksichtigt. Nach dem österreichischen Recht steht es Kindern, welche mit Hilfe einer Samenspende gezeugt worden sind zu, nach Vollendung des 14. Lebensjahr Kontakt mit dem Samenspender aufzunehmen (Kinderwunschzentrum an der Wien, [2024] o.S.). Es ist noch keine valide Aussage zu treffen in welcher Häufigkeit Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern von diesem Recht Gebrauch machen, da es in Österreich erst seit 2015 für gleichgeschlechtliche Paare möglich ist, im Rahmen einer Kinderwunschbehandlung, ein Kind zu zeugen.

Abschließend soll festgehalten werden, dass es dort, wo es Normen gibt, auch Minderheiten gibt. In dieser Arbeit wurde Hetero- und Cisnormativität hinterfragt und problematisiert. Dies hatte nicht zum Ziel eine vollkommene Auflösung dieser Normativitäten zu fordern, sondern vielmehr zu hinterfragen welche Benachteiligungen bei Menschen der Minderheit entstehen. Teil einer solchen Problematisierung ist es, sich mit den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen. Darüber hinaus ist es notwendig in den jeweiligen Kontexten und Gremien gezielt Menschen hinzuzuziehen, welche der Minderheit angehören.

8. Literaturverzeichnis

- Antonov, V. (2023). Work Discussion Protokolle 1-6. Unveröffentlichte Seminarunterlagen des ULG „Early Care Counselling: Frühförderung, Familienbegleitung, Elternberatung“. Universität Wien
- Bender, D., & Eck, S. (2020). Displaying Co-Elternschaft – normative Darstellungs- und Orientierungsmuster und ihre Überschreitung. In A. Peukert, J. Teschlade, C. Wimbauer, M. Motakef, & E. Holzleithner, Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit (S. 44–59). Barbara Budrich.
- Bradley, J. (2018). The work discussion seminar: A learning environment. In M. Rustin & J. Bradley (Hrsg.), Work Discussion (1. Aufl., S. 22–37). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9780429485206-2>
- Büttner, C., Krebs, H., & Winterhager-Schmid, L. (2000). Einführung in den Themenschwerpunkt. In Gestalten der Familie: Beziehungen im Wandel. Psychosozial-Verl.
- Cierpka, M., Frey, B., Scholtes, K., & Köhler, H. (2012). Von der Partnerschaft zur Elternschaft. In Frühe Kindheit 0 – 3 (S. 115–125). Springer Berlin Heidelberg.
<https://doi.org/10.1007/978-3-642-20296-4>
- Coleman, E. (1982). Developmental Stages of the Coming-Out Process. American Behavioral Scientist, 25(4), 469–482.
<https://doi.org/10.1177/000276482025004009>
- Datler, W. (Hrsg.). (2004). Sie sind wie Novellen zu lesen: Zur Bedeutung von Falldarstellungen in der psychoanalytischen Pädagogik. Psychosozial-Verl.
- Datler, W. (2005). Erziehungsberatung und die Annahme eines dynamischen Unbewußten. Über zentrale Charakteristika psychoanalytisch-pädagogischer

- Erziehungsberatung. In *Die Wiederentdeckung der Freude am Kind: Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute* (3.Aufl, S. 11–31). Psychosozial-Verl.
- Datler, W., & Datler, M. (2014). Was ist „Work Discussion“? <https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:368997>
- Datler, W., & Wininger, M. (2014). Psychoanalytische Zugänge zur frühen Kindheit. In *Theorien in der Entwicklungspsychologie* (S. 354–379). Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-34805-1>
- Eickhorst, A., Sidor, A., Frey, B., & Cierpka, M. (2012). Frühe Hilfen durch „Keiner fällt durchs Netz“—Ein Modellprojekt zur psychosozialen Prävention für Familien mit Kindern im ersten Lebensjahr. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 59(4), 290–302. <https://doi.org/10.2378/peu2012.art22d>
- Feinberg, M. E. (2002). Coparenting and the Transition to Parenthood: A Framework for Prevention. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 5(3), 173–195.
- Feinberg, M. E. (2003). The Internal Structure and Ecological Context of Coparenting: A Framework for Research and Intervention. *Parenting*, 3(2), 95–131. https://doi.org/10.1207/S15327922PAR0302_01
- Figdor, H. (2005). Aufklärung, verantwortete Schuld und die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Grundprinzipien des Wiener Konzeptes psychoanalytisch-pädagogischer Erziehungsberatung. In *Die Wiederentdeckung der Freude am Kind: Psychoanalytisch-pädagogische Erziehungsberatung heute* (3.Aufl, S. 32–60). Psychosozial-Verl.
- Frossard, J. (2002). Grundlagen der Psychotherapie und Beratung bei lesbischen und bisexuellen Frauen. In *Gleich und doch anders: Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen* (S. 73–103). Klett-Cotta.

- Gartrell, N. (2021). Overview of the 35-year U.S. National Longitudinal Lesbian Family Study and Its 92% Retention Rate. *Journal of GLBT Family Studies*, 17(3), 197–213. <https://doi.org/10.1080/1550428X.2020.1861573>
- Gartrell, N., Hamilton, J., Banks, A., Mosbacher, D., Reed, N., Sparks, C. H., & Bishop, H. (1996). The national lesbian family study: 1. Interviews with prospective mothers. *American Journal of Orthopsychiatry*, 66(2), 272–281. <https://doi.org/10.1037/h0080178>
- Gartrell, N., Rothblum, E. D., Koh, A. S., Van Beusekom, G., & Bos, H. (2019). “We Were Among the First Non-traditional Families”: Thematic Perceptions of Lesbian Parenting After 25 Years. *Frontiers in Psychology*, 10, 2414. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.02414>
- Goldberg, A. E. (2009). Lesbian parents and their families. Complexity and Intersectionality from a feminist Perspective. In *Handbook of feminist family studies* (S. 108–120). Sage.
- Jandrisits, V., Straka, B., Staudt, D., & Stütz, I. (2022). Beziehungen verstehen- die Mobile Frühförderung und Familienbegleitung und ihre „bedeutsamen Anderen“. In *Psychoanalytische Pädagogik zwischen Theorie und Praxis: Festschrift für Wilfried Datler* (S. 327–345). Springer VS.
- Kapusta, N. D., Philipp, A. C., Wininger, M., & Datler, W. (2022). Coparenting im psychoanalytischen Kontext: Ausgewählte Entwicklungslinien der psychoanalytischen Beschäftigung mit Elternschaft als einer gemeinsamen Aufgabe. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 47(1), 6–27. <https://doi.org/10.13109/zind.2022.47.1.6>
- Lebersorger, K. J. (2016). Wunschkinder – Fördernde und hemmende Einflüsse medizinisch assistierter Reproduktion auf die Persönlichkeits- und

- Beziehungsentwicklung. Neuropsychiatrie, 30(1), 33–41.
<https://doi.org/10.1007/s40211-016-0171-4>
- Mangold, K., & Schröder, J. (2020). „Ganz normal und doch immer besonders“ - Kategorisierungsarbeit queerer Familien. In Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit (1. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.
<https://doi.org/10.2307/j.ctv15r56vn>
- Morris, J. F. (1997). Lesbian Coming Out as a Multidimensional Process. Journal of Homosexuality, 33(2), 1–22. https://doi.org/10.1300/J082v33n02_01
- Oswald, R. F., Kuvalanka, K. A., & Berkowitz, D. (2009). Queering „The Family“. In Handbook of feminist family studies. Sage.
- Peukert, A., Teschlade, J., Wimbauer, C., Motakef, M., & Holzleithner, E. (Hrsg.). (2020). Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit (1. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.
<https://doi.org/10.2307/j.ctv15r56vn>
- Pollitt, A. M., Mernitz, S. E., Russell, S. T., Curran, M. A., & Toomey, R. B. (2021). Heteronormativity in the Lives of Lesbian, Gay, Bisexual, and Queer Young People. Journal of Homosexuality, 68(3), 522–544.
<https://doi.org/10.1080/00918369.2019.1656032>
- Rauchfleisch, U. (1997). Alternative Familienformen: Eineltern, gleichgeschlechtliche Paare, Hausmänner. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rauchfleisch, U. (2000). Familien mit gleichgeschlechtlichen Paaren. Probleme und Chancen. In Gestalten der Familie: Beziehungen im Wandel (S. 84–97). Psychosozial-Verl.

- Rauchfleisch, U. (2002a). Familientherapien. In Gleich und doch anders: Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Klett-Cotta.
- Rauchfleisch, U. (2002b). Gleich und doch anders: Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Klett-Cotta.
- Rauchfleisch, U. (2011). Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten (4., neu bearbeitete Auflage). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schleske, G. (1993). Wechselspiel bewußter und unbewußter Phantasien schwangerer Frauen über ihr Kind unter besonderer Berücksichtigung der transgenerationalen Perspektive. *Kinderanalyse. Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse in Psychotherapie und Psychiatrie des Kindes- und Jugendalters.*, 4, 341–372.
- Schleske, G. (2017). Das Paar im Übergang zur Elternschaft und veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen. *Psychoanalytische Familientherapie*, 34(18), 5–23.
- Schwarz, G., Salewski, C., & Tesch-Römer, C. (1997). Psychologie der Bewältigung—Variation über ein altbekanntes Thema? In *Psychologie der Bewältigung*. Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Stacey, J., & Biblarz, T. J. (2001). (How) Does the Sexual Orientation of Parents Matter? *American Sociological Review*, 66(2), 159–183. <https://doi.org/10.2307/2657413>
- Steinbeck, K. (2018). Entscheidungsprozesse und Hindernisse in der Familienbildungsphase lesbischer* Paare: psychosozial, 41(1), 17–25. <https://doi.org/10.30820/0171-3434-2018-1-17>
- Stern, D. N. (1998). Die Mutterschaftskonstellation: Eine vergleichende Darstellung verschiedener Formen der Mutter-Kind-Psychotherapie (2. Aufl). Klett-Cotta.

- Swoboda, N. (2024). „Jetzt ist er da in Welt!“ Bewältigungsprozesse einer Mutter eines behinderten Kindes. Eine Einzelfallstudie aus dem Praxisfeld der Mobilen Frühförderung und Familienbegleitung. [Master Thesis]. Universität Wien.
- Teschlade, J., Peukert, A., Wimbauer, C., Motakef, M., & Holzleithner, E. (2020). Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Eine Einleitung. In Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit (1. Aufl., S. 9–27). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv15r56vn>
- Tichy, L. Z., & Krüger-Kirn, H. (2020). „Mama, Mami, Kind“ – zur Diskursivierung lesbischer Elternschaft in Elternzeitschriften. In A. Peukert, J. Teschlade, C. Wimbauer, M. Motakef, & E. Holzleithner (Hrsg.), Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Barbara Budrich.
- Wagner Lenzin, M. (2007). Elternberatung: Die Bedeutung von Beratung in Bewältigungsprozessen bei Eltern mit ihrem Kind mit Behinderung (1. Aufl). Haupt.

Online-Quellen:

- Kinderwunschzentrum an der Wien ([2024]): Unsere Behandlungsmethoden. Wege zum Glück. URL: <https://www.kinderwunschzentrum.at/kinderwunschreise/als-frau-frau/reise-fuer-mama-mama> (2024 02 17)
- OTS ([2024]): VfGH- Urteil stärkt Regenbogenfamilien. URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220808_OT0021/vfgh-urteil-staerkt-regenbogenfamilien (2024 02 17)